



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Mittelniederdeutsche Grammatik

Lasch, Agathe

Halle a.S., 1914

I. Abschnitt. Die vokale § 24-223

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54568](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54568)

LAUTLEHRE.

I. Abschnitt. Die vokale.

A. Die vokale der stammsilben.

1. Übersicht über die westgermanischen vokale und ihre entwicklung im nd.

In der folgenden übersicht über die westgermanischen vokale und ihre entsprechungen im mnd. geben wir die überlieferten as. formen in klammern. Diese sind jedoch (§ 3) nicht in allen fällen als vorstufe der mnd. herrschenden gestaltungen anzusehen.

a) Westgermanische kürzen.

§ 24. Wgerm. *a* (< idg. *a* und *o*) [as. *a*] mnd. *a* § 73 ff.

Dehnung vor *r*-verbindung § 62, vor *l*-verbindung § 65.

Zerdehnung des *a* § 39—41. 74. 88 ff. Kürzung § 69.

a vor *n* + spirant > nasal. *ã* > z. t. *ô* (*gôs smôde*) § 158, z. t. *â* (*gâs*) oder *a* (*gans ander sacht*) § 73. 75.

a > *â* 1. s. o. *gâs* § 75. 261. 2. Durch kontraktion von *a* + *a* oder *e* bei ausfall eines ursprünglich zwischen den vokalen stehenden konsonanten (*h*, *th* [*d*]) § 75. Die entwicklung dieses *â* s. § 30.

a > *e* durch umlaut § 51—60, > *i* § 139.

a > *e* vor *r*-verbindung § 77.

a > *e* durch abschwächung § 80, > *i* § 139.

Zerdehnung des umlauts-*e* § 39. 104 ff., > *i* § 140.

-*ag* + dental > *ei* + dental § 127.

-*awi* [as. *ewi*] mnd. *eu* (*öu*), bezw. *ou* durch ausgleich. § 194f.

Über -*awj*- s. § 35 II.

a + *o* (< *w*) > *ô* (*vrô*) § 158 I., vgl. § 35 II. 302.

$a > o$ neben ld (mit dehnung § 65), lt § 93.

$a > o$ neben labialen lauten § 92.

Anm. a in lehnwörtern § 73. a in nebensilben § 208 ff.

§ 25. Wg. e (altes e sowie $e < i$, *nest*, [as. $e i$] mnd. e § 100 ff.). Vor $u > as. i$, doch ist in zahlreichen fällen e erhalten. Die entwicklung von i s. § 26.

Zerdehnung des e § 39—41. 104 ff. Kürzung $> e$ § 68. 69. 101. 106.

Dehnung vor r -verbindung § 62, l -verbindung § 65.

$e > i$ neben l -, n -verbindungen § 137. 138.

$e > i$ neben g § 136.

$e > a$ vor r -verbindung § 76. a tritt auch sonst für e auf § 78.

$e > ö$ o durch labialisierung § 109. 168 ff.

$ehi > e-i$ § 118. $cha > ê$ § 110. § 113 ff.

$eg(i) + dental > ei + dental$ § 126.

Anm. e in lehnwörtern (lat. e und i) § 100. e in nebensilben. § 208 ff.

§ 26. Wg. i (altes i , sowie $i < e$ vor ij , vor n -verbindung) [as. i , öfter auch einem ahd. e gegenüberstehend] mnd. i in geschlossener silbe § 134, und [as. e] mnd. e (s. dieses § 25).

Zerdehntes i § 39 ff. 104 ff. Kürzung $> e$ § 68. 69. 101. 106.

$i > e$ vor r -verbindung § 61 ff. 100, $> z. t. a$ § 76, $i > e$ in anderen fällen § 101.

$i > ü, ö$ neben labial § 109. 168 ff.

$i > î$: $igi > î$ § 142, $ij > î$ § 143.

i vor $n + spirant > nasalem $\bar{i} > î$ § 141. 261. $> i$ vor $nd < np$ § 135. 68 f. 261.$

$ing > îg > î$ § 144. 346.

Anm. i in lehnwörtern § 134. i in nebensilben § 208 ff.

§ 27. Wgerm. o ($< u$) [as. $o u$] mnd. o § 149, u § 183.

Zerdehnung des o , meist geschrieben a § 39—41. 88 ff. Kürzung § 69. Zerdehnung von $ö$ § 91.

Dehnung des o vor r -verbindung § 62. Übergang dieses $o > a$ § 62 a 2. § 86. Dehnung vor l -verbindung § 65.

$o > ö$ durch (analogischen) umlaut § 149 a. 168. Geschrieben [as. o] mnd. gewöhnlich o . Andere bezeichnungen § 45 ff.

$o > u$ in nebetonigen wörtern § 185.

Anm. o in lehnwörtern § 149. o in nebensilben § 208 ff.

§ 28. Wg. u [as. $u(o)$] mnd. u in geschlossener silbe § 149. 180 ff.

Zerdehnung § 39—41. 155 f. Gewöhnliche schreibung o § 155. Zerdehnung des $ü$ ebenda. Kürzung des zerdehnten $\bar{u} \bar{ü} > o \ddot{o}$ § 69.

Dehnung vor r -verbindung § 62 f.

$u > ü$ durch umlaut § 42—60. [As. u geschrieben] mnd. gewöhnlich u . Andere bezeichnungen § 45—51.

$u > o$ vor r oder r -verbindung § 61 ff., vor cht § 153, vor n -verbindung § 182.

u vor $n +$ spirant $>$ nasalem $\bar{u} > \hat{u}$ § 182. 261. Kürzung § 68 f. $\ddot{o}s$ uns § 154.

$u > \hat{u}$ im auslaut § 186.

Anm. u in lehnwörtern § 149. 180. u in nebensilben § 208 ff.

b) Westgermanische längen.

§ 29. Westgerm. nasaliertes $\bar{a} < an\chi$ [as. \hat{a}] mnd. \hat{a} ($v\hat{a}n$) § 75 und bei kürzung vor doppelkonsonant a : $brachte$ § 68, daneben $\bar{o} > \hat{o} > o$ in $brochte$ § 68.

Anm. Die entwicklung des a s. § 24, des \hat{a} § 30.

§ 30. Westgerm. $\hat{a}e$ [got. \acute{e} , ahd. \hat{a}] mnd. \hat{a} § 75. 88.

$\hat{a} > \acute{e}$ durch umlaut § 51—60. 110. $> \hat{i}$ § 146.

$\hat{a} + \hat{i}$ (übergangslaut) $> ei$ bei den verba pura und deren ableitungen § 125.

\hat{a} wird gewöhnlich zu einem dunklen o -haltigen laut. Meist zusammenfall mit zerdehntem a o (§ 39—41.) 88.

$\hat{a} > a$ gekürzt § 68.

Anm. \hat{a} in lehnwörtern § 75. \hat{a} im nebeton § 213 f.

§ 31. Wg. \hat{e} [as. \acute{e} ie (\hat{i})] mnd. \hat{e} § 110. 113 ff. (ie , i § 113).

\hat{e} vor r § 62 f.

Jüngere diphthongierung § 203.

Anm. \hat{e} in entlehnungen [as. \acute{e} , \hat{i}] mnd. \hat{e} (ie) § 110, \hat{i} § 113 ff. \hat{e} in nebensilben § 213 f.

§ 32. Wg. \hat{i} und $\bar{i} < in(\chi)$ [as. \hat{i}] mnd. \hat{i} § 141.

Anm. *i* in lehnwörtern, lat. *i* und *e* § 141. *i* im Nebenton § 213f.

§ 33. Wgerm. *ô* (idg. *ô â*) [as. *ô uo*] mnd. *ô* § 157 ff. (*uo* u § 160). Zu *gôt gût* s. § 162.

Umlaut des *ô* = *ô̂*, geschrieben *ô* § 42 ff. Andere bezeichnungen § 45 ff.

Kürzungen des *ô* > *o* § 68 (> *u* § 161).

Jüngere Diphthongierung § 47. 205.

Anm. *ô* in lehnwörtern § 158. *ô* im Nebenton § 213f.

§ 34. Wgerm. *û* und *ũ* < *un(χ)* [as. *û*] mnd. *û* § 186.

û > *û̂* durch Umlaut [as. *û* geschrieben] mnd. geschrieben *û* §§ 42 ff. 187. Andere bezeichnungen § 45 ff.

Kürzung *û* > *u* § 68. 180.

Zu *fûir* as. *fûr* > *vûr* s. § 187.

Anm. *û* (*û̂*) in lehnwörtern § 187. *û* im Nebenton § 213f.

c) Westgermanische Diphthonge.

§ 35. I. Wgerm. *ai* [as. *ê*] mnd. *ê* § 110. 116. *ei* § 122 ff. > *i* § 145.

aî > *ei* § 124.

Kürzung des *ê* < *ai* vor Doppelkonsonant § 68. 101. > *i* § 137 ff.

aiw über *êo* > [as. *eo io*] mnd. *ie i je* § 116. 133. 207 > *ê* § 110. 116.

Anm. Wie das germ. *ai*, ist lat. *-ae-*, *-agi-* entwickelt (as. *késur* kaiser), *méster mester*, dagegen *âi*: *meiger meyer*.

II. Wgerm. *au* [as. *ô (ao oa oo)*] mnd. *ô (ô²)* § 158 f. § 165, *â* § 87. *ou* § 166. 205 a. 1.

Umlaut des *ô* (= *ô̂*, geschrieben *ô*) § 42 ff. 49. Andere Schreibungen § 45 ff.

Wg. *auw* [as. *auw au*] mnd. *ouw auw* im Auslaut *ou* § 192 f.

Wg. *auj* [as. *ôj*] mnd. *ô(e)*, *ôj-*, *ouw-*, *öuw-* § 195.

Anm. Über *a + o*, *u* (< *w*) > *ô* s. § 24.

III. Wg. *eu iu* (as. *eu iu*) mnd. *û̂*, geschrieben *û* § 187. Andere bezeichnungen § 45 ff.

Wg. *eo* [as. *eo io (ea ia ie)*] mnd. *ê* § 110. 111. *ie* § 113. Kürzung des *ê* § 68. 101.

ê vor *r* § 62f.

Wgerm. *euw* [as. *eu iu*] mnd. *ûw ûw ouw* § 187. 196.

Mnd. *jû jûwe* (pronomen) § 196. 197. 206.

Zur entwicklung von *jeder* euter, as. *geder* § 206.

Zu *nûwe nige* „neu“ § 143. 187.

Anm. Der präteritalvokal *eo io* > *ê* der ursprünglich reduplizierenden verben macht die entwicklung dieser gruppe mit.

2. Allgemeiner teil.

In der folgenden darstellung gehen wir entsprechend den § 3 niedergelegten grundsätzen von dem schriftbilde aus, wie es sich in der mnd. blütezeit, zu beginn des 15. jhs., uns entgegenstellt.

Bevor wir zur besprechung der einzelnen vokale schreiten, behandeln wir in diesem allgemeinen teil solche lauterscheinungen, die allen oder mehreren vokalen gemeinsam sind.

Als „altniederdeutsch“ (altnhd., and.) bezeichnen wir eine zu erschliessende ältere form, die nicht immer mit dem überlieferten as. übereinstimmen wird.

A. Der ablaut.

§ 36. Der ablaut, die auf dem idg. akzent beruhende abstufung der vokale innerhalb etymologisch zusammengehöriger reihen, zeigt sich in der verbal- wie in der nominalbildung. Praktisch von der höchsten bedeutung ist er in allen germanischen sprachen für die flexion der starken verba geworden. Wir verweisen daher vor allem auf die dort angeführten reihen und beschränken uns an dieser stelle darauf, einige beispiele für den ablaut in stammsilben, besonders mnd. doppelformen, die ihre erklärung im ablaut finden, anzuführen.

Über den ablaut in nebensilben s. § 211.

§ 37. Wir folgen auch hier der einteilung, die für die darstellung der verbalflexion in german. dialekten gebräuchlich ist und verweisen auf die dort zusammengestellte entwicklung der vokale vom wgerm. zum mnd.

I. Mnd. *i. ê. ē (e, i)*: *bīten* beissen, *bēte* biss, *bitter*, *schrīman*, *schreiman*. *wēten* wissen, *ik wēt*, *wīse*, *wittich*.

II. Mnd. *ê (â ü)*. *ô. ȝ* [*o* und *a* geschrieben, zerdehnt *u* und *o*] (*o*): *dēf* dieb, *dūve dūfte* diebstahl. *drōge drūge drōge* trocken (Wisby, stadtr. *dryghe droghe*). *kēsen* wählen, *kōre*. *sēk* krank, *sūke* suchte.

III. Mnd. *e, i. a (o). u, o*: *gilde gūde*. *kolt* kalt, *kūlde*. *helpen*, *hūlpe*, *rint rīnt*. *schimp schamp*. *bringen*, *brenge* < **brangjan*. *antworten antwerden*, *jegenwordich -wardich (-werdich)*. Die *-a-*form ist nordalbingisch-mecklenburgisch beliebt, *o* im w.- und ofäl. *-wart -wärts*, *wert*, seltener *wort (tō der sē wort)*. *worf* mal, gewöhnlich *warf (werf)*, (*anderworve dusentwerve*). Neben *-wōr(ch)te*, *-wer(ch)te*, seltener *war(ch)te* (as. *wurhtio* arbeiter).

IV. *ē (e, i). a. â (ê* beim verb analogisch). *ȝ* [*ȝ* und *ā*, s. o.] (*o*). Mnd. kennt gegenüber mhd. *holn haln* nur die *a*-form in *hālen* holen. *bēren*, (*ge*-) *bort* geburt, *bāreschop* geburt, *bāre bōre* bahre. *wel (wol wul) wal* wohl, *wal* ist wfäl. und ostfriesisch-oldenburgisch; überall sonst ist *wel wol* gewöhnlicher.

V. *ē (e, i). a. â (ê* beim verb analogisch): *gēven* geben, *gaf* gab. *bidden*, *bēde*.

VI. *ā (a). ô. grāven* graben, *graf*, *grōve*. *hane hahn*, *hōn*. *stat*, *stōl*.

VII. *â. ô. spān*, *spōn*. *dād*, *dōn*, *dōm*.

§ 38. Anhang: In einer gruppe meist satzunbetonter partikeln ist es zweifelhaft, ob die doppelformen auf altem ablaut beruhen. Mit grösserer wahrscheinlichkeit weist man auf verschiedene betonung infolge verschiedener anwendung im satzganzen.

1. *ande* (mit umlaut *ende*, *inde* § 139) *unde*. Vgl. Ahd. grm. § 70 a. 2; Franck, Altfränk. grm. § 65, 8.

2. *van von* (Tümpel, Nd. Stud. § 1 und s. 133). Die eigentlich schriftsprachliche form ist mnd. *van*, im ganzen auch für die gebiete, die jetzt *von vun* haben. Die abgrenzung in der neuzeit s. Z. f. d. a. 44; anz. 26, 340.

von neben *van* ist in mnd. zeit nur ofäl. in weiterem umfange regelmässiger zu beobachten. Doch herrscht auch hier bis zum ende des 15. jhs. *van* vor, um dann im 16. gegen das heimische *von* zurückzutreten. Es lässt sich nicht entscheiden, ob das ofäl. von beginn der mnd. zeit an nur *von* besessen hat und *van* rein schriftsprachlich ist, oder ob etwa *von* als präposition nebetonig neben adverbialem *van* bestand (s. u. die reimbeispiele), so dass von zwei formen die durch die schriftsprache im allgemeinen gestützte durchdrang. Die mehr volkstümlichen Göttinger liebesbriefe von 1458 (Germ. 10, 385ff.) haben *von*. Es ist auch möglich, dass *von*, wie es sich wieder in der neuzeit weiter verbreitet, schon im ma. von einem zentrum, etwa dem elbofäl. (s. anm. 1), vordrang.

Beispiele für *von* aus anderen teilen: z. b. Münster 1354, 1304 fürsten von Rügen 1 *von*, sonst *van*. Auch in den ältesten brandenbg. urkunden begegnet *von*, sonst ist *van* die regel, s. anm. Elbing 1399 hat mehr *von* als *van*. — Gelegentlich steht *von* auch in den nachbargebieten des ofäl. (weitere beispiele siehe bei Tümpel, a. a. o. s. 12).

Ofäl. belege: *von* vielfach neben *van* in alten texten, während die ausgebildete schriftsprache *von* mehr meidet, z. b. im Ottonianum (über *von* neben *van* bei E. v. Gandersheim, s. Mon. germ. hist. Deutsche Chroniken 2, 395); besonders elbofäl., Magdeburg (1305. 1337 sogar *vun!*), Hall. schb. hat *von* bis auf wenige fälle durchgeführt. Anhalt hat *von* und *van*. — Andererseits *van* z. b. schb. von Aken (seit 1265), Hildesheim 1272. Gräfl. Blankenburg. urkunde 1290. — Spätere belege sind neben dem oben gesagten nicht nötig; *van* steht während der blütezeit im überwiegenden gebrauch vor *von*.

Im reim *man : van* im Sündenfall (ed. Krage) 3130/1. 3164/5.

Anm. 1. Die verhältnisse im kolonialgebiet berechtigen nicht, ein ursprüngliches nebeneinander von *von* und *van* durch kolonisten verschiedener herkunft anzusetzen. *von* tritt auch hier vornehmlich in der frühzeit auf, später ist *van* durchaus die herrschende form. Auch im brandenburgischen kann man nicht von wechsel sprechen, da *von* in der blütezeit fast ganz verdrängt ist. In dem kampf zwischen *von* und *van*, dem eindringen des *von* in dies *van*-gebiet hat man jedenfalls eine folge des orthographischen einflusses zu sehen, der vom elbofäl. (Magdeburg) ausging und natürlich im O. stärker sichtbar war als im W. Im 16. jh. dringt *von* vor wie andere hd. entlehnungen, § 5.

3. *af : of*. Die eigentlich mnd. form ist *af*. *of* scheint auf texte beschränkt, für die eine beeinflussung von westen her auch sonst deutlich scheint, wie das Bienenbuch. Nach Mndl. grm. § 63 ist *of* hauptsächlich im sächs.-fries. zu lokalisieren. Dazu scheidet für die gegenwart Schönhoff (Emsländ. grm. S. 55, § 46) *of* nördl., *af* südl. von Meppen.

4. *dan (den) don*, da dann. As. *thon* Gallée, As. gr. § 70. *don* ist nordnds., brandenb., ofäl.: *don unse borghere . . . vor uns quemen, don weren . . .* Havelberg 1358 [H. Ub. 3 nr. 387] *don gy wusten* Wismar, usw. Die Prignitz hat heute *dun* Nd. Jb. 31, 95; um Lüneburg (Rabeler § 49) *dyn don*. — *don bestalden wy* Magdeb. 1433. Bei dem Zerbster büchsenmeister (Z. f. d. a. 3, 231 f.) wechseln satzeinleitend *don, dô* in gleicher bedeutung.

Anm. 2. Während der wechsel *van von, af of* wahrscheinlich auf jüngeren verhältnissen beruht (in beiden fällen neben labial), ist der wechsel *don dan* (mit jüngerer abschwächung *den*, § 80) als älter zu betrachten.

Anm. 3. Anders (§ 92) ist das seltene *won* < *wan* zu erklären.

B. Zerdehnung.

§ 39. I. Als mnd. zerdehnung bezeichnen wir einen vom akzent abhängigen vorgang, durch den ein kurzer vokal in betonter offener silbe zunächst zum kurzdiphthong wurde, $e > êè$. Durch weitere dissimilatorische und später z. t. wieder assimilatorische vorgänge, durch verschiebung des akzents und andere möglichkeiten ergaben sich dialektisch die verschiedensten kombinationen, $êè > ië üä$, vor labial $iö$, oder mit dehnung $êø êü êø$ usw. $áà > áa$ mit verdunklung fiel dadurch mit $â > áa$ in der weiteren entwicklung zusammen. $î > ei > êe êø$ oder $ië üä$. $óò > áo áa$ und dann zusammenfall mit a (s. o.) oder $áo > ó$ kontrahiert. $úù > uo ua$ oder $ou oø$ u. dgl. Kurzdiphthong hat das wfäl. noch heute. Das Soestische z. b. zeigt die kurzen diphthonge $ũ òë aě aõ$ usw. (Holthausen, D. Soester Mda. § 27). Langdiphthong (mit dehnung des ersten komponenten) hat z. b. das brandenburgische jetzt: $êä$ usw. Auch die ndl. sächsischen dialekte haben z. t. noch diphthong. Über die Putziger mda. (prov. Posen) vgl. Z. f. d. Mdaen. 1913, 28 ff.). Das nordnds. zeigt heute monophthong, der jedoch (s. II) erst nach dem 16. jh. eingetreten ist. Frühere monophthongierung wird nur für ostfäl. im allgemeinen anzusetzen sein. Hier ist bei scharfem schnitt des zerdehnten vokals (§ 69) das resultat kurzvokal; bei schwach geschnittenem akzent ist ein langer monophthong entstanden. Verschiedener ausgleich im paradigma hat z. t. doppelformen hervorgerufen, von denen bald die eine, bald die andere lebensfähig war. Vgl. zu diesem abschnitt Beitr. 39, 116 ff.

II. Die § 23 geschilderte ungenauigkeit in der wiedergabe der diphthonge bewirkt, dass die zerdehnungen in der schrift als monophthonge erscheinen. Doch fehlt es nicht an einigen beispielen für die diphthongierung in älteren quellen und später in denen des 16. jhs.

Das westfälische (wie das ripuarische) bietet belege für $ie < e, i$: *tielen* Nd. Korr. 11, 13, *miede gerieden* Dortmund 1390, *gieven* Korbach 1394 usw.

Während der blüteperiode ist *ie* ziemlich geschwunden, aber im 16. jh. treten neue belege hervor. Für das 17. jh. vgl. Jostes, Nd. Jb. 11 s. 94.

Im elbostfälischen begegnen formen wie *iome iöme ion* (Hall. schb., auch Magdeburg u. ö.) ihm ihn usw., die aus *ime* > *éame* > *ëöme iöme* vor labial (§ 175) zu deuten sind. Zu dem nordalbingischen *jüm*, das aus diesen formen herzuleiten ist, s. § 176.

Nordnds. (Lübecker usw.) drucke des 16. jhs. drucken *ê*, *frêde schêpe êm rêkenshop* usw.

Die Hamburger fibel von 1633, die Seelmann Nd. Jb. 18, 24 abdruckt, in der zerdehntes *e* durch zwei punkte oder ein „dem zirkumflex ähnliches zeichen“ gegeben wird, zeugt damit vielleicht schon für monophthong. Die *ê* daneben sind dann wohl reste des älteren systems.

Anm. 1. § 23 war schon darauf hingewiesen, dass *ee ei (ey)* jedenfalls öfter zerdehnung darstellen können. Besonders wird man *ee* so auffassen in texten, die *ei* für *ê* schreiben. Aber auch *ei* wird manchmal als zerdehnung aufgelöst werden können. Einzelbeobachtung des schreibergebrauchs wird jedesmal nötig sein.

Häufig ist *beeke beyke* bach in wfäl. texten, auch Goslar 1466 *beek*, s. auch § 140. *teelhaftich* (: *telen*; doppelschreibung ist im silbenauslaut weniger beliebt) Münstersche grm. *deysem* „diesem“ Mark 1338. Im allgemeinen beschränkt sich diese form auf das westl. Westfalen, doch *deese* auch Hamb. pelzerrolle. *een* ihnen, Dortmund 1373 u. ö. *leydersnidere* Dortmund 1365, *seede* sitte Wismar. bürgersprachen 1399. Zu *sees shees seis* sechs s. § 41. *geel* gelb § 41. Zu *smeer* § 22, a. 2. 41.

III. Zerdehntes *i* und *u*, *ü* erscheinen im mnd. des 15. jhs. als *e* und *o*, entsprechend der nordnds. entwicklung (die etwa als *eə oə* [heute nach monophthongierung *ê û â ã*] anzusetzen ist). Daneben aber zeigt sich die dialektische entwicklung *eə iə uo ua* usw. (s. o) vor und nach der blütezeit, vor allem in westfälischen texten, aber auch sonst, in der schreibung *i u* für zerdehntes *i e* und *u*.

1. Beispiele in schriftsprachlicher form: *beke* bach, *stede* stätte, *mede* mit, *stegen* stiegen, *steke* stich, *geven*, *nemen*, *we boden* wir boten, *broke* (d. i. *bröke*) geldstrafe, mangel, *kore* (d. i. *köre*) wahl, *mogen* (mögen).

ingesegele, *boter botter* < *butyrum*, *kömen* < *cuminum*, *schötel* schüssel. Zu *pik pekes*, *schip schepes* s. § 107.

Anm. 2. Über die schreibung *a* für zerdehntes *ō* < *o* s. § 88.

2. Beispiele für *i u*: *gyven gheghyven wyder* 1372 (Seibertz, 2, 598), *gaer und diger* (ibid. 142, Drasenbeck) *vergiven* Dortmund Ub. 2, 209; s. auch Nd. Jb. 20, 84 f. 88. Vereinzelt schreibt auch Hall. schb. die infinitive *nimen given* (s. 59). Gallée, As. grm. § 59. Sehr häufig ist *ime ire* in alten texten aller gegenden.

zune sohn, *mughe wi* Brakel 1367. *nacumelincgen*, *sulen*, *mughen*,

Kuningesberge, bruke (f. *bröke*) in Dortmunder texten des 14. jhs. Coesfeld hat *u* für *o* meist nur in Ortsnamen.

Hierdurch erklärt sich auch der scheinbar so lange dauernde kampf zwischen anscheinend alten (nicht zerdehnten) und neuen (zerdehnten) formen, in dem oft nur eine verschiedene wiedergabe des diphthongs zu sehen ist. § 40.

Anm. 3. Die erscheinung, die wir hier als „mnd. zerdehnung“ bezeichnet haben, wurde bisher „tondehnung“, ihr resultat „tonlange vokale“ genannt, gemäss der voraussetzung, dass diese laute im mnd. nicht diphthonge, sondern längen waren (Nerger, Germ. 11, 452 ff., sowie Mecklenburg. grammatik § 24 ff.).

Anm. 4. Wir führen für die zerdehnten vokale trotz der ungenügenden schreibung kein besonderes zeichen ein. Da die langen vokale durch den gewöhnlichen zirkumflex gekennzeichnet sind, so ist jeder nicht als lang bezeichnete vokal in offener betonter silbe notwendig ein zerdehnter laut. Da wo in einzelnen fällen eine besondere unterscheidung wünschenswert ist, behalten wir das bisher übliche zeichen, den wagerechten strich (\bar{a} \bar{e} usw.) bei.

Anm. 5. Die mnd. zerdehnungen sind in den heutigen dialekten durch die monophthongierung meist nicht mit den alten längen (ausser $\bar{a} \bar{o} = \hat{a}$ § 39 I) zusammengefallen. Durch die oben angedeuteten möglichkeiten der entwicklung konnten sie untereinander zusammentreffen oder auch sich voneinander entfernen. So sind die drei *e* (\bar{e} , $\bar{e} =$ umgelautetes *a*, $\bar{e} < \hat{e}$) z. t. alle drei zusammengefallen, z. t. nur zwei von ihnen in verschiedener kombination, wobei die ursprünglich offenerere oder geschlossenerere aussprache ihre wirkung zeigt.

Anm. 6. Zerdehnte laute verschiedenen ursprungs (alle drei *e*) reimen miteinander (§ 105. 159 a.). Sie reimen aber auch mit alten längen.

IV. Die zerdehnung trifft, da sie auf dem akzent beruht, nur betonte silben. Es ist auch kein beispiel dafür vorhanden, dass eine stark nebetonige silbe zerdehnung erlitten hätte. *-leken* (< *-liken* < *-liken*) ist durch abschwächung entstanden. Vgl. die konsonantischen verhältnisse in dieser endung § 337 sowie die frühe synkopierung *-lken* (*redelken*). Nie z. b. findet sich *hertoge* mit *a*, dem zeichen des zerdehnten \bar{o} , § 88.

§ 40. Die mnd. zerdehnung ist wahrscheinlich jünger als der umlaut (umlaut des *a* wird wie *e* behandelt), jünger als die kontraktion *egi* > *ei* (§ 126), als die synkopierung in der 2. 3. sg. präs. starker verben (*nimt trit gift brikt* usw.). Die umfärbung zeigt sich in der orthographie fortlaufend seit dem ende des 12. jhs. 1167, Mecklenburg. Ub. 1, *Eilbertus de Welepe* (1168 *Eilbertus de Willipa*, *Bernhardus*

de Wilepa; 1169 *Eilbertus de Wilpe*). Besser beweisend noch als namen ist (Lübeck bald nach 1182) Lüb. Ub. 1 S. 8, *wigbeledhe*, Bremen 1206 *wicbeletd*. In einer urkunde von 1188, Lüb. Ub. 1 s. 10, ist (*omnia civitatis decreta consules iudicabunt*) *kore* über *decreta* geschrieben. Auf die gleiche datierung kommt E. Seelmann, Nd. Jb. 34, 35. *Athelheidis Quedelingeburgensis* 1180 *Stoterlinge* 1182. — Die zerdehnung selbst muss also schon früher angesetzt werden. S. auch Gallée § 15. (Vgl. zur chronologie im ripuarischen, Franck, Altfränk. gram. § 19, 5.) In betracht zu ziehen ist, dass zu dieser zeit deutsche urkunden noch fehlen, dass das fast allein vorliegende namenmaterial unter lateinischem einfluss der hergebrachten schreibung folgte. Selbst die erste Hildesheimer deutsche urkunde 1272 schreibt zwar *besegelet sone*, aber *Vridherec* (Hans. Ub. 1 nr. 711). Ferner darf nicht vergessen werden, dass die *e*-färbung verschiedene entwicklungsstufen (§ 39 I) durchzumachen hat, ehe sich die schreibung durchsetzen kann.

Zur chronologie vgl. auch Schlüter in Dieter, Altgerm. Dialekte § 71, 4 a.

§ 41. Auf zweisilbige formen mit zerdehnung sind zurückzuführen:

aen ain ayn < *ane an*, s. auch *ahnstant ahnkumpst*, Magdeb., (*ahn* Wernigerode 1737 Nd. Korr. 18, 74), *ayn* Dortmund u. ö. *geel* < *gele* gelb. Auch *sees seis* sechs hat häufig zerdehnten vokal im anschluss an *seven* (oder ist *sese*, *se-sse* anzunehmen?) *seis* Mark 1338, *sees* Eisleben 1346, Dortmund 1373, Lübeck 1400 u. ö. Unzweideutig ist *sehes* Anhalt (Kahle, § 265). Vgl. *seysse* Ravensburg 1440; *zæs* führt Arens im modernen dialekt von Olpe an. Bleckede (*sös*) hat halblänge. Zum ripuarischen s. Z. f. d. Mdaen. 1911 s. 378. Zerdehnung haben auch die substantiva der *i*-klasse mit stammvokal *a*: *staet stait* ist häufig neben *stat*, *hait* usw.

Vor *r* (s. aber auch § 63) *smeer* < *smere*, *geerhus*: *geren* (*des geherhuses* Greifswalder gerberordnung 1534), *gair*, *somervaar*: *somervare* Hans. Ub. 3 nr. 69 s. 34.

Anm. Zum einfluss des genitivs, dativs auf den nominativ siehe § 70. 107.

C. Umlaut.

§ 42. Der *i*-umlaut, die palatalisierung velarer vokale durch ein *i* oder *j* der folgenden silbe, den das as. nur für das *a* der ältesten umlautperiode regelmässig mit *e* bezeichnet, muss doch auch für die anderen vokale in seinen anfängen bis in die altnd. zeit zurückgehen, als *i* und *j* noch in den endungen bewahrt waren.

Anm. 1. Zur frage nach der bezeichnung des umlauts von *u* im as. vgl. aber auch Gallée, As. grm. § 78. Schlüter (bei Dieter, Altgerm. Dialekte) § 71, 4. Dagegen Holthausen, § 88 a. 4.

§ 43. Der umlaut des *a* wird mnd. durch *e* gegeben (s. auch § 139 f.). Der im mnd. wie im md. herrschende gebrauch, den umgelauteten vokal ausser *a* nicht zu bezeichnen, hatte eine zeitlang nach Grimms vorgang (Gr. 1³, 257), vor allem durch Lübbers stellung zu dieser frage (Nd. Jb. 4, 41, Zum umlaut) zweifel an dem vorhandensein eines umlauts von *o u* *ô û* im mnd. hervorgerufen. Den umlaut in den heutigen mundarten erklärte man als hd. beeinflussung.

Daher zeigt das Mnd. wb. wie das handwörterbuch umlaut von *o* und *u* nicht, obwohl Schiller wie Walther die wirkung des umlauts auch in diesen fällen anerkannten (vorrede zum handwörterbuch s. IX. Vgl. auch Lübbers, Mnd. grm. s. 16 f. mit tendenziöser zusammenstellung des materials). Die abweichungen, die L. so stark betont, ergeben sich daraus, dass sich zwei orthographische systeme, mit und ohne umlautbezeichnung, kreuzten (§ 45 a. 1), dass ferner auch (s. u.) dialektische verschiedenheiten (in einigen fällen § 51, auch § 123) leicht zu falschen verallgemeinerungen führten.

Die Lübbersche ansicht suchte durch nachweis untrüglicher umlautschreibungen K. Schröder (Germ. 19, 112 ff., vgl. Nd. Jb. 2, 113) zu entkräften zur verteidigung seiner ausgabe des R. V. (Deutsche Dichtungen des Ma., bd. 2, 1872), in der er den umlaut von *o* und *u* bezeichnet hatte.

Auch von mehreren anderen seiten wurde das vorhandensein des umlauts betont, so von Schulze (Beitr. z. Geschichte Dortmunds 2/3. 1878), Michaelis (Zs. f. Stenogr. und Orthogr. 27. 1879).

Franck, Beitr. 27, 385, trat 1902 für umlautbezeichnung in den ausgaben ein, wie sie in der tat neben Schröder auch schon Leitzmann, in seiner ausgabe des Gerhart von Minden 1898 durchgeführt hatte, nachdem Holthausen, Die Soester Mda. (1886) § 49 energisch die gründe derer zurückgewiesen hatte, die den umlaut ausser für *a* im nd. leugneten. Holt-

hausens positiver beweis gründete sich darauf, dass in modernen dialekten der umlaut „mit der vollkommensten regelmässigkeit überall da vorhanden sei, wo ursprünglich ein *i* oder *j* folgte“. Abweichungen von dem hd. umlaut seien im nd. stets aus den entsprechenden ags. oder anderen formen zu erklären. — Eine weitere stütze erwuchs der umlautstheorie in der beobachtung der mnd. lehnwörter in anderen sprachen. Eine Leipziger dissertation (1883) von Biskupski (Beiträge zur slav. Dialektologie) wies nach Seelmann (Ergebnisse u. Fortschritte d. germ. Wiss., s. 71) auf kaschubische entlehnungen mit umlaut. Clara Holst (Studier over middelnedertyske laaneord i dansk, Kristiania 1903, bes. s. 10 ff.) und Ida Marquardsen (Beitr. 33, 405 ff.) untersuchten die dänischen lehnwörter. Ausserdem Fischer (Die Lehnwörter des altwestnordischen [Palästra 85] s. 26). Auch JF. 26, 236 ff. wäre zu vergleichen. Auf ein ins estnische übernommenes *mîr'* (mauer) weist Schlüter, Nd. Jb. 37, 9.

§ 44. Daneben ist das vorhandensein des *u*-, *o*-umlauts aus dem mnd. selbst unzweifelhaft zu erweisen.

Kurz hinzuweisen ist wenigstens auf folgende vier punkte:

1. Reime sind zwar nicht für alle dichter beweisend, da auch umgelautete und nicht umgelautete wörter (*o*:*ö*, *u*:*ü*) gebunden werden (Beitr. 27, 377). Doch gehen bindungen wie *bedeichte* : *mochte* Sündenfall 1160/61 über diesen gebrauch hinaus und sind jedenfalls *bedeichte* : *möchte* zu lesen (vgl. nr. 2); *lueden* : *sniden* Claus Bur 759/60; *solen* : *spelen* 101/2, im Fastnachtspiel von den bösen Frauen, Seelmann, Mnd. Fastnachtspiele XXV. 2. Vereinzelte *e* für *ö* kommen in mnd. zeit schon vor: *myt aller thobehereghe* Lübeck 1435 (M. d. V. f. Lüb. Gesch., heft 6, 79). Lübbecke schreibt (anfang 17. jh.) *gebreder lesegeldt* (Simonsen s. 56). Einige beispiele enthält das Berliner schb. anfang 16. jh. 3. Die wiedergabe fremder wörter, *Wisbu* (*Wisby Wisbuy* § 45 f.) oder *eventure*, beweist, dass *u* für *ü* stehen kann. Schon der umlaut in *eventûre* widerlegt den einwand, dass *u* für *ü* substituiert sei. Auch schreibt die Nd. Jb. 37, 1 ff. beschriebene Wisbyer handschrift *eventyre* (§ 45 a. 2). 4. Die form *gheuse* schon 1385 (Seibertz, Westf. Ub. 2, 654) erweist eine alte grundform *gôse*. 5. Am wichtigsten

und untrüglichsten ist aber die tatsache, dass die bezeichnung des umlauts zeitweise in weiten teilen des gebietes durchaus üblich ist. Sie wurde später aufgegeben und tritt erst in den drucken des 16. jhs. wieder deutlicher hervor.

Anm. 1. Zu 2. ist allerdings zu bemerken, dass in manchen handschriften *e* und *o* sehr ähnlich sind.

Anm. 2. Leider sind die älteren veröfentlichungen, die gewöhnlich nicht für philologische zwecke gedacht waren, vielfach nicht genau. So gibt der druck des ältesten Kieler rentebuchs (Mitt. d. Ges. f. Kieler Stadtgesch., heft [9.] 10. 11) zwar das in den älteren teilen dieses textes übliche *y* = *ü*, aber aus typographischen gründen nicht das ebenfalls der handschrift angehörende *o* für *ö*.

§ 45. Es gibt verschiedene arten der umlautbezeichnung.

Im östlichen nordalbingischen mit Hamburg als westlichstem punkt und im ostelbischen und dem gesamten hierzu gehörigen kolonialgebiet (§ 15, 2. 3. § 16) im norden wie in den deutschen kolonien in Russland ist *y* *o* für *ü* *ö* üblich. Diese geographische beschränkung und die tatsache, dass *y* *o* nicht von anfang an dem mnd. angehört, sondern erst seit dem 14. jh. stärker angewandt wird, beweist die entlehnung aus dem nordischen. — Nach durchstrichenem *o* ist für *y* auch ein durchstrichenes *u* und durchstrichenes *v* geschaffen. In mecklenburgischen und Lübecker texten des 14. jh. ist das durchstrichene *u* und besonders das durchstrichene *v* sehr üblich.

Anm. 1. Nirgend ist *u* *o* ganz von diesen umlautbezeichnungen verdrängt. Fehlerhafter gebrauch erklärt sich aus den entgegenstehenden wirkungen zweier systeme, auch daraus, dass die entwicklung des umlauts, wie dessen analogische verbreitung nicht ganz einheitlich auf dem ganzen gebiete war (§ 51).

Manche texte haben *u* neben *o*, vielleicht weil das entsprechende *y* als *i* verwandt war.

Anm. 2. Zur chronologie: Jaroslaws vertrag 1269, Hans. Ub. 1, nr. 665, hat nur *u*, aber *o* in *senen* söhnen, auch *sin* gut *voreret ofte vordet*. Etwa gleichzeitig ist das Wisbyer stadtrecht in seinen ältesten handschriften: die Rigaer hdschr., nicht aber die Wolfenbüttler (Schlüter, Wisby s. 512), hat einige *y*, aber nur für älteres *iu*. Die älteste Nowgoroder schra (vgl. Schlüter, Wisby s. 517; Nd. Jb. 37, 19) ca. 1268 hat viele *o*; *y* nur in *Ny*, die jüngere (Lübecker hdschr.) hat *æ* *ö* und *y* häufig. Wizlaf III von Rügen 1308 *o*: *in allen sinen noden, scole wi, worde* würde. Der Wismarer stadtschreiber Hinrik v. Embeke braucht die durchstrichenen zeichen für den umlaut von *o* und *u*. Im Wismarer stb. (seit 1250) *u*, *o*, nur s. 90 (1318) durchstrichenes *v*. Das Wismarer privilegienbuch (durchstrichenes

ou v) mit eintragungen aus dem 13. jh. gehört handschriftlich ebenfalls in die erste hälfte des 14. jhs. Kiel (rentebuch) 1326: *Henneke dyveleskneigh* s. 45, 1328 *Johannes de Lyttekenburch* s. 52, *Thiderici Lynenburch* und *Lamenburch* s. 58. Über *ø* s. § 44 anm. 2. — Heinr. v. Mecklenburg an den rat zu Wismar 1328 (Hans. Ub. 2 nr. 476) braucht durchstrichene *u* wie *o*: *høren, køpen, schølen, mōghen* usw. — Über die Stockholmer handschrift des Wisbyer stadtrechts, mitte des 14. jhs., hat Schlüter, Nd. Jb. 37, 1 ff. sehr ausführlich gehandelt. Sie hat *y* neben *ü* (§ 46) für *ü* jeglicher art (*stykke, sylf, sylver, dydesch, cryde gewürz, myre mauer, eventyre*). Ebenso wird *ø* konsequent gesetzt. Andere Wisbysche texte des 14. jhs. schreiben *y ø*, auch *ü* (§ 48, 4), aber nicht so gut wie diese handschrift. Es erübrigt sich, weitere beispiele zu geben. Nur für Hamburg, das als grenzort für diesen gebrauch interessiert, sei erwähnt, dass Hans. Ub. 3, nr. 379 (1357), 4, nr. 409 (1371) *ø* aber *u* gebraucht wird.

Dass diese form der umlautbezeichnung leicht hätte vordringen können, zeigt sich daran, dass auch die grfl. Blankenburg. ukde. 1290 (Z. d. Harzv. 5, 475) *y* wie *iv* (§ 46) schreibt (*synder widersprake, dry grote vette swin, sÿne*). Doch wird dem weiteren gebrauch wohl der zusammenfall mit *y = i* entgegenstanden haben. Man vgl. eine ukde. wie Hans. Ub. 2 nr. 599, wo *y = ü* und *i*, *lyde leute, cryce kreuz: lyghen, lychtmÿssen, wysesten* weisesten.

Um 1400 etwa siegt dann die von aussen gestützte strömung, die den umlaut nicht bezeichnet. *y ø* steht später nur da, wo stark nordischer einfluss fortwirkt (z. b. Hans. Geschbl. 1889, prior des klosters U. L. F. in Landsrona 1516, oder Nd. Jb. 8, 33; 14, 126 usw.).

Vgl. zu diesem paragraphen Crull, Nd. Jb. 3, 1 ff., Schlüter, Nd. Jb. 37, 1 ff.

§ 46. *iu* und *ui* in älterer etymologischer orthographie steht, wie die herkunft nahelegt, hauptsächlich für *ü*.

Nach P. Beckmann (Korveyer und Osnabrücker Eigennamen s. 59 f.) zeigt sich in Korvey und Osnabrück die monophthongierung seit dem ende des 12. jhs. vereinzelt, besonders dann im laufe des 13. jhs., indem *u* für altes *iu* erscheint. *iu* wird aber orthographisch lange daneben beibehalten. Wechsel mit *y* bestätigt den monophthongischen charakter des *iu*.

Besonders instruktiv ist auch der name „Lübeck“, wo slavisch *lju-* (*ljubu-*, vgl. Ohnesorge, Die Deutung des Namens Lübeck, daselbst auch die genaueren nachweise), > *lû-* wurde, wie sächsisch *iu* > *ü*: anf. d. 13. jhs.

erneuerung einer urkunde von 1163 (Lüb. Ub. 1 s. 5) *Lajbeke*; auch *Lvidolfus*, 1250 *Lybicensibus* (Ukdens. d. schl.-h.-lauenb. Ges.), *civitatem Lybicensem, omnes Lybycenses* (Hans. Ub. 1, nr. 448) ca. 1252. Daneben früh das gewöhnliche *u* im 12. jh.

G. v. Minden reimt $\hat{u} < iu$ mit \hat{u} , umlaut von \hat{u} .

iu ist bis in den anfang des 14. jhs. beliebt. Diese orthographie muss als nd., nicht etwa als hd. beeinflusst, betrachtet werden, zumal das md., das doch höchstens in frage käme, \hat{u} vorzog.

Belege. Ostfälisch: *Gherardus de Liudinkhove, Liuppoldus* Ub. Hildesheim nr. 101. 102 (1227), *vluıt* flieht, Hildesheim stadtrecht 1300, ist in dem jüngeren system (neben *sud* sieht, *tut* zieht usw.) nur als ein überrest erhalten. *ertivgen* Graf v. Blankenburg 1290 (s. auch *y* § 45). *divrer* teurer, Himmelgartner bruchst., Zs. f. d. phil. 21, 385 ff. Besonders lebt *iu* im elbofäl. bis ins 14. jh. Hall. schb. z. b. s. 8 *Her Livdeke*, s. 10 *lifgetivcht gebiv*, s. 6, 14 *getivget*, s. 18 *div siv divdischen* und vielfach sonst. Aken schb. 1272 *siu. siu diu driu* in der S. Weltchronik, auch in alten Magdeburger texten.

Nordniedersächsisch: Stadtr. von Hamburg 1292, *war dat bi nachte schuid. dhiunninghe* Nd. Jb. 1, 43; glossar des 14. jhs. *tiuge* Meckl. Ub. 6 nr. 3923 (1317). *tuych* zeugnis Lüb. Ub. 4 nr. 105. *Wisbuy* schreibt Lübeck, Hans. Ub. 1 nr. 593. Vereinzelt *ui* in der jüngeren Nowgoroder schra (Nd. Jb. 37, 20).

Anm. Zweifelhaft muss die auffassung des *uy* in westfälischen texten sein, die ja auch \hat{u} durch *ui uy* bezeichnen (§ 22).

Spät findet sich *iu ui* auf ursprünglich friesischem boden. Vgl. (Fries. Arch. 1) *Lyubbe* s. 158 neben *Lübbe*, *betwige* 1431 (s. 150); *ruitern Duitschen luiden*, Fries. chron. d. 16. jhs. *ibid.* s. 316 ff., aber *hús gúth búweden*. Diese sind wohl nicht aus der nd. orthographie herzuleiten.

Im 16. jh. taucht dann *iu* wieder nach langer pause auf sächsischem boden auf: Joachim Brandes (Hildesheim) schreibt gelegentlich *duidt* dies, *ruimen*, *Luiken* < *Lüdeken*.

§ 47. I. Wir schliessen hier einige bezeichnungen des \ddot{o} in jüngeren texten an. In dem testament des Joh. Oldecop, Hildesheim 1573 (Stuttg. lit. V. nr. 190) kann man *doethligen affgange* (so zweimal) als umlaut auffassen, ebenda *moeye vnd arbeit*. Ähnliche schreibungen findet Simonsen (s. 49. 50) im nordalbingischen.

II. Für Statwech (vgl. § 48) deutet Seelmann, Z. f. d. a. 52, anz. 32 s. 61 f. *oy* als vertretung von \ddot{o} in einem der hier

üblichen orthographiesysteme, dem des korrektors. Doch liegt wohl hier nicht mehr *ö*, sondern schon *eu* (*öu*) vor, siehe § 204. 205. Es handelt sich um eine im ofäl. des 15. jhs. sehr übliche bezeichnung, zu der man die um jene zeit im gleichen gebiet zu beobachtenden *ou* < *ô*¹ vergleichen möge.

Einige beispiele aus anderen ofäl. texten. Mnd. Beispiele (aus Braunschweig): *vorbenoymet* 1477, *medebroyderen* 1479, *unwoichliken* 1467, *an goyderen* 1465, *eyn par groiner kledere* 1466. Quedlinburg: *goider* 1483, *den florholdern* 1498. Theoph. H.: *soyten* v. 727. 745. Sündenfall: *vorsoyken* 3361, *beroyren* 539, *togevoyget* 544, *noyget* 545, *boyke* bücher 2836. 2886 usw. Ebenso in den sprüchen Zs. f. d. a. 50, 335ff: *armoyde doyghet* tugend, *droyuigheyt* traurigkeit. Vgl. hier die entsprechende schreibung *froyde*.

§ 48. Übergeschriebene zeichen. Dass diese nicht immer eindeutig sind, war § 21 gezeigt. Der besondere schreibgebrauch ist jedesmal zu berücksichtigen. Man muss sich hüten, zuviel in die diakritischen zeichen hineinzulesen.

1. Zweifellos, da mit *y* wechselnd, stellt *û* in der Stockholmer hdschr. des Wisbyschen stadtr. (Nd. Jb. 37, 4) *ü* dar: *pündere* und *pyndere*, *stücke* und *stykke*, *lûde* und *lyde*, *scût* und *scyt* usw. — Selten ist die umgekehrte form: *drî*, Hall. schb s. 65, vielleicht nur für *driu* aus platzmangel, § 21, 5 g.

2. Tümpel, Beitr. 7, 60, deutet *ó* in einigen nordnds. und ofäl. urkunden ebenfalls als umlaut.

3. Ebenso wird *ö* gefasst: *kömet scölen möten* usw. Rig. statuten um 1300 (Nd. Jb. 37, 20); Anhalt (Kahle § 65 c); *ö*: *ynghedöme* „utensilia“, Wismar. bürgersprachen 1356. Siehe auch § 21.

4. Als umlautbezeichnung deutet man auch die *ö* (*öy*) *û* in einigen texten, so Korlén für Statwechs gereimte Weltchronik, bes. s. 198 ff. — Zu *û* = *ü* sei auf Nd. Jb. 37, 6. 19, 20 verwiesen. — *tûyghe lûyde* (wie *ö* = *ö*) auch 1338 (Z. d. berg. Geschv. 8, 209 ff.).

5. Schliesslich scheinen, nicht am seltensten, auch *ö* *û* als umlaute gebraucht zu werden (§ 21), z. b. Anhalt (Kahle § 65. 72), in Hildesheimer ukden. aus den 40er jahren des 14. jhs.: *söken anrören höret gröter dörven, betûghet stücke geschûde* „geschähe“ u. dgl. (daneben *e* als dehnungszeichen in den gleichen ukden. *wönet bûten*). Hall. schb. z. b. s. 55 *lösen*, *bi*

der *müren*, s. 56 *iören*, *söne* s. 58 *sölve* usw. Diese schreibweise ist häufig, doch wird gerade hier die bestimmung öfter fraglich sein, und jedenfalls wird man nicht verallgemeinern können. — Zu *ö ü* s. § 21.

6. Zu *sente* *binke* s. § 54. 139.

§ 49. Wie umlaut des *o* selten bezeichnet wird, so auch *öu* < *ou*. Doch fehlen auch hier die beispiele nicht, obwohl vielfacher ausgleich das bild verdunkelt.

boemheuwere 1418 Coesfeld, *Vreukens* 1408 *ibid.*, *getewe fabrilia* Nd. Jb. 1, 43. — *tû den peuelleren* (Pauliner mönche) Hall. schb. s. 114. *ow: tewe begowen* Wisby stadtrecht.

Wahrscheinlich ist auch *-oyuw-*, *-oyw-* so zu fassen: *-hoyuwere*, *knokenhoyuwere*. — *vleschhoywere*, Hildesh. 1309, s. o. *boemheuwere* (*oy* im ofäl. im 15. jh. s. § 47).

§ 50. Innerhalb der blütezeit ist (wie im md. und im ndl., Mndl. grm. § 35 ff.) die bezeichnung des umlauts *ö ü* selten, obwohl vielleicht die genauere beobachtung des schreibergebrauchs noch manchen versuch zur bezeichnung des umlauts finden wird. Die druckperiode führt allmählich unter obd. einfluss die formen *ø ù* durch.

§ 51. Nicht in allen fällen ist der umlaut im mnd. schon mit sicherheit „zu behaupten oder zu leugnen“ (vorrede zum Mnd. handwörterbuch, s. IX, Nd. Jb. 37, 1). Es ist zunächst noch nicht überall möglich, mit gewissheit zu entscheiden, wo und wieweit die einzelnen gesetze wirkten (s. § 54—58, formen mit und ohne umlaut vor bestimmten endungen), wieweit ausgleicherscheinungen die entwicklung beeinflussten, bis in welche zeit neund. erscheinungen hinauf reichten. Die endungen der *es/os*-stämme sind verschieden verteilt in den dialekten mit verschiedenen umlautwirkungen in der flexion, § 373, usw.

So lässt sich, um ein beispiel zu geben, die Nd. Jb. 3, 31, für „Henselin“ abgeleitete regel, umlaut sei in zweisilbigen wörtern vor doppelkonsonanz nicht eingetreten, *loggen stucke* (aber vgl. vielfache umlautbezeichnung in diesem wort § 45; schwankungen im dänischen, Beitr. 33, 456) *ghelucke rugge* usw., nicht einmal durch die dort beobachtete übereinstimmung mit der neueren bremischen verteilung sichern. Die bremischen formen werden jung und lokal begrenzt sein, da im bremischen

auch *sulfst hulpe tuschen suster sulc twolf* überliefert sind, wo die durchgangsstufe $u < i$, $ö < e$ sicher ist. Vgl. auch Nd. Jb. 37, 6.

Nach Marquardsen, Beitr. 33, 456, zeigen auch die nordischen entlehnungen in einigen fällen nebenformen ohne umlaut. Die erklärung durch nachahmung des mnd. schriftgebrauchs, die M. für die rechtsliteratur einräumt, die zweifellos auch für *Lubeck lubsk* neben *Lybek lybsk* die richtige ist, wird auch in anderen fällen möglich sein. Zu den doppelformen bei wörtern auf *-ik*, *-ich*, *-lik*, *-inne* (*vluhtik gunstik mogelik vorstinne*) s. § 57. 58, *krogersche* ist vielleicht zu § 59 zu ziehen. *vruucht gunst vornumst* sind nd. ohne umlaut üblich. Die umgelautesen nebenformen sind, wie M. andeutet, nordisch beeinflusst (vgl. Nd. Jb. 37, 6).

Wir richten uns in unseren umlautsbezeichnungen nach den nordalbing.-Lübeckischen verhältnissen und halten uns zunächst an die § 43 geschilderten bezeichnungen. Darüber hinaus ziehen wir moderne texte hinzu, vornehmlich Lübeckische (hier seien besonders C. Schumanns veröffentlichungen an verschiedenen stellen genannt), das Bremisch-nds. wb., Schützes Holsteinisches idiotikon, Richeys Idioticon Hamburgense, mit der kritik, die die mnd. betrachtung erfordert.

§ 52. I. Der palatalumlaut ist hauptsächlich bewirkt durch ein ursprüngliches *i* oder *j* der folgenden silbe, das in der mnd. periode ausser in betonten nebensilben schon $> e$ geworden oder geschwunden ist. Der vorgang muss daher vor unserer periode einsetzen, § 42.

Der deutlichkeit halber sind beispiele mit stammvokal *a* gewählt. Andere nur dann, wenn der umlaut sicher überliefert ist:

bedde beddes (got. *badi badjis*, as. *bed[di] beddies*), *geste* (got. *gasteis*, as. *gesti*), *ende* (got. *andeis*, as. *endi*), *exe axt* (got. *aqizi*), *lenge* (got. *laggei*), *lengede* $< *langida$. — *lenger lengest* (got. *laggiza laggists*), danach auch *lenc* (got. *laggis*, as. *leng*). — *senden* (got. *sandjan*, as. *sendian*), *geren* (as. *garwian gerwian*), *varen vert* (3. sg. präs. got. *faran farip*, as. *faran ferid*). — *wêre* (wäre, as. *wâri* s. § 55), *schêpen* ([i. e. *ledder*] $< *scâpin$). — *engel* (as. *engil*). — *seyen säen* § 125, *möye mühe*. — *vorlöre verlöre* (Wisby stadtr. *vorlöre*, as. *farluri*), *stünde künne hülpe* (ibid., Nd. Jb. 37, 5).

In *sente* ist umlaut aus dem häufigen genitiv zu erklären. Siehe zur entwicklung § 139. *sante* ist meist auf die ältere zeit beschränkt.

II. *ender ander*, das gelegentlich (Schriftspr. in Berlin s. 240), *under enender* 1329 (Zs. d. Harzv. 5, 484) gebraucht wird, setzt ein pronominales **andriu* (vgl. *diu*, *siu*) voraus. Auch in *eventüre* ist umlaut durch *û* anzusetzen.

§ 53. Umlaut durch analogische übertragung aus

dem optativ zeigen die formen des prät. plur. der starken verben der IV. und V. kl. und im anschluss an diese die 2. sg. prt. Das eindringen dieses analogischen umlauts lässt sich im laufe des 14. jhs. beobachten. Es ist anzunehmen, obwohl nicht aus den quellen zu erweisen, dass z. t. der analogische umlaut auch in der II., III., VI. klasse in den indikativ eindrang. Näheres s. beim st. verb, § 422. — Umlaut im präs. plur. und infinitiv aus den entsprechenden optativformen haben die praeterito-praesentia. Belege *dorven mögen kynnen* sind in den § 45 erwähnten texten nicht selten. — Über die „rückumlautenden“ verben s. § 437.

In der substantivflexion verschieben sich die verhältnisse durch übertritt in andere klassen sowie durch verschiedenen ausgleich.

Erst in seinen anfängen lässt sich der umlaut im plural der *a*-neutra belegen *vat* pl. *vat* — *vate* — *vete* § 372.

Zu *düs, süs* s. § 173 a.

Wie weit der analogische umlaut, der zum beispiel heute in *sän* = sohn, weit verbreitet ist, etwa mnd. schon vorhanden war, ist nicht zu erkennen. Doch ist er wohl meist jünger, so dass er für die vorliegende darstellung nicht in betracht kommt.

§ 54. Im mnd. ist der umlaut in vielen fällen vorhanden, wo er as. noch nicht oder höchstens erst in den kleineren denkmälern der späteren zeit in anfängen in die erscheinung trat. Die as. schreibung berücksichtigt — auch für *a* — erst die ergebnisse einer frühesten umlautsperiode. Die produkte der beiden umlautsperioden des *a* sind in heutigen dialekten noch vielfach geschieden.

Als versuche, das jüngere *e* zu bezeichnen, sind vielleicht *ē*, ae: *sēnte dēghedingen* Z. d. berg. Geschv. 8, 209 ff., *saente* Hall. schb. s. 47, anzusehen.

Zu *ī* in *scubinke* s. § 139.

Das mnd. hat den umlaut durchgeführt für *â* (§ 55); für *a* auch neben as. anfangs umlauthindernden gruppen, sowie vor einem *i*, das ursprünglich der dritten silbe angehörte (§ 56); für *o u ô û ou* (§ 42 ff. 49); durch analogische übertragung (§ 53).

Zur frage nach dem umlaut von germ. *ai* s. § 123. Umlauts-*ê* > *î* § 146. Umlauts-*e* > *i* § 139 ff.

Anm. 1. Umgelautetes *ö* kann ausser bei zerdehnung und vor *r*-verbindung nur durch übertragungen oder neubildungen entstanden sein, da ursprünglich vor *ij* ein *u* stehen musste. § 149. 168.

§ 55. Der umlaut des *â* ist nicht von anfang an in der mnd. orthographie vorhanden. Noch während des ganzen 13. jhs. herrschen z. b. im optativ die formen mit *â*. Erst im 14. jh. dringt *ê* durch.

Umlaut ist nicht gewöhnlich in *annâme* angenehm; gelegentlich *bequâme* neben *bequême*. Nicht häufig ist *-bêre* (Roethe, Sachsensp. s. 42 hält *-bêre* für hd.): *manbere* Rigische hdschr. d. Wisbyer stadtr. (aber *manbare* in der jüngeren Wisbyer hdschr.); *erbern* Anhalt 1370 (vielleicht abschwächung). — Über die entstehung von doppelformen s. § 60.

grêve < *grâvio* „graf“ ist die eigentlich mnd. form. Zu *grâve* in Brandenburg s. § 17. *grâve* wird sonst unter fremdem einfluss gebraucht, wie viele titel. In Anhalt wird nach 1370, als hd. einfluss stärker ist, *grâve* häufiger, vorher *grêve*. Etwas öfter ist *grâve* in zusammensetzungen, sogar *vemegrave*, Braunschw. vehmgerichtsordnung 14. jh.

§ 56. Umlaut vor einem *i* ursprünglich der dritten silbe: *exter* as. *agastria*, gen. *megede* mädchen, demin. *megedeken*.

§ 57. Umlaut haben die meisten nomina agentis auf *er(e)*, as. *iri eri ari*: *bødekere*, *høkere*, *mørdere* Wisby stadtr.; *mêler* maler, *jeger*, *perrerr*, *perner*, selten *parrer(e)*. Bei doppelformen wie *sadeler* und *sedeler*, *wagener*, *wegener* ist wohl in betracht zu ziehen, dass die endung *er(e)* auch betont gebraucht wurde § 213. 59. Umlaut unterbleibt aber meist vor betonten nebensilben, s. § 59. Sehr alte texte haben umlaut in dieser gruppe überhaupt noch nicht immer: *anclagere* *clagere* Bremen 1303. Wismar stb. 13. jh.: *herincwafscere* s. 1, *scradere* 2, *copperflagere* 3. 58. Doch daneben *copperflegere* 61, *scepere* 79. In den meist jüngeren zusammensetzungen mit *maken* ist der umlaut nicht überall vorhanden. Die bildungen auf *-meker* sind vornehmlich west- und ostfälisch, *harkemekere* Aken 1267.

§ 58. Umlauthindernde gruppen waren as.:

1. die verbindungen von *h* + kons. In übereinstimmung mit jüngeren as. texten zeigt mnd. hier umlaut: *Mechtilt*, *mechtich*.

Anm. 1. Wisnar stb. schreibt anfangs (s. 19. 23, ca. 1258. 1260) *Magtitt*, später, von s. 46 ab, nur die umgelautete form.

Anm. 2. As. *trahni* tränen (*i*-st.) bildet mnd. den plural gewöhnlich schwach oder nach der *a*-klasse und daher ohne umlaut (§ 365); *trenen* Sündenfall 3371 im reim auf *bewenen* ist kaum heimisch (G.-Grubenh. wb. *de tränen*).

2. As. *abdiska*, mnd. *ebbedische*, *ebbedisse* u. ähnl. Im optativ praet. von *hebben* (as. *habdi*) bestehen doppelformen *hadde* und *hedde*.

3. Vor *r*-verbindung *Merten*, *merterer*, *merteler*. Daneben sind in diesem kirchlichen ausdrück auch *a*-formen bewahrt. Zu *-wardich* *-werdich* vgl. § 37, III und unten anm. 3.

4. *l*-verbindung hat trotz der dunklen färbung des *l* (§ 255) den umlaut nicht gehindert: *scyldich* schuldig Wisby stadtr., *gedüldich* jung. Gl. zu R. V. (*geweldich* (und *wöldich* im Wisbyer stadtr. < älterem *waldich*), daneben *waldich* (*woldich*) s. zur form des substantivs § 93.

In *halfte* liegt gegenüber *helfte* das ursprünglichere vor. Ein as. **helbida* fehlt. Für das substantiv *halfte* ist wohl an das adjektiv anzuknüpfen: *dat halfte del des godes*, Schlüter, Wisby s. 499 nr. 26; *den halften del*, Oldenb. ukdn. 1344 (Mnd. wb. 2, 181); *den halften teyl*, Hall. schb. s. 61. *halfte* wird seine endung den übrigen ordinalia verdanken. *helfte* ist in analogischer flexion des neuen substantivs nach den *i*-stämmen entstanden. — Die substantiva, die bruchteile angeben, sind überhaupt jung, z. t. noch nicht mnd.

Über die präsensbildung *halt holt*, *vallet* usw. gewöhnlich ohne umlaut vgl. § 434.

Anm. 3. Die umlautlose form *-wardich* neben *-werdich*, sowie das fast ausschliesslich mit *a* vorkommende *-haftich* (*-hachtich*, *-achtich*, *-aftich*) erklären sich daraus, dass *-ich* junge anfügung ist. Ottonianum hat noch: *is he dar iegenwarde*. — *an dessen kegenworden bref* 1319 (Mnd. wb. 2, 406). *hanthafte daet*, Hamb. stadtr. 1292. Die beispiele für *-heftich* sind ostfälisch und brandenb.-Zerbstisch. In das ofäl. gebiet weist Tümpel, Beitr. 7, 34, auch *-werdich*:

wonheftech Drübeck 1510, *brokheftich wonheftich* Goslar 1466. In Anhalt *-eftech* bisweilen in Zerbster klosterurkunden. *handteftig* Berlin. stb. — Die Münstersche grammatik hat schriftsprachliches *a*, nur *twivel-echtig*.

Ebenso stehen *ânich*: *âne*, *sodânich*, *düsdânich* unter dem einfluss der grundform als blosse verlängerungen (dagegen oft *underdênich*). — Nach dem simplex auch z. b. *êndrachtich êndraftich* neben *êndrechtich*, *andachtig* neben *andechtich*, *mistaldicheit*.

Im as. steht neben der endung *-ig* aber auch *-ag* (*-og*, *-eg*), diese letzteren endungen konnten natürlich keinen umlaut bewirken.

§ 59. Vor den betonten oder stark nebentonigen schweren nebensilben *-lik*, *-liken*, *-inne*, *-nisse*, *-inge* (*-ere* s. § 57) ist umlaut nicht eingetreten. Daneben kommen diese formen auch minderbetont vor. Daher ergeben sich doppelformen ausser in den bildungen auf *-inge*.

1. *-lik*, *-liken*; daneben aber *-lik*, *-liken*, *-leken*, *-lken*, *-lich*, *-ligen*; *degeliken* und *dageliken*; *klârlîk*; *gensliken*, *gansliken*; *sementliken*, gewöhnlich *samentliken*; *jêrlîk*, gewöhnlich *jârlîk*; *armelîk*, *barmliker*.

mêrlîk Chron. d. d. St. 26. 92; *synderlikes*, *brôderliik*, *hônlik* Wisbyer stadtr.

Neben *manlik*, *mallik* selten *melk*, *menliken*; s. aber auch § 60, 1.

2. *-inne*: (in nebentoniger entwicklung *-ne*: *priorne* § 213) *vörstinne*, *vorstinne* Beitr. 33, 456; *meginne* verwandte.

3. *-nisse* (mit den nebenformen *-nesse*, *-nüsse*): *vancnisse*, *vencnisse* (*vencnusse* z. b. Dortmund; *vancnusse*, *vancnesse* Coesf. 1346), *staltennisse*, *steltennisse* gestalt, *bekentnisse*, *bekantnisse* (*bekantnusse*), *begenknisse*, *beheltenisse*, *beholtenisse*, *dachtnisse* (vgl. das mhd.: Paul, Mhd. grm. § 40 a. 3; auch Wilmanns I³ § 135).

Die formen mit und ohne umlaut kommen in gleichen texten nebeneinander vor. Im Sündenfall (Hohnbaum § 35, 4) *dechtnisse*, *bekantnisse*.

4. Ohne nebenformen mit umlaut sind die ableitungen auf *-inge*. Die ablaufform *-unge*, die as. (auch vielfach neund.) ist, ist mnd. höchst selten. Im brandenburgischen ist *-unge* vor und nach der blütezeit zu beobachten. *strafinge*, *stallinge* (*koven edder stallinge* Goslar 1466), *maninge*, *pandinge*, *entfanginge*, *betrachtinge*, *vastinge* usw.

Der einfluss des grundworts wird für manche fälle zu bedenken sein.

§ 60. Doppelformen mit und ohne umlaut finden sich:

1. wo synkopierte formen neben den vollen wirken; 2. bei schwachem nebenton unterblieb der umlaut: *ande* neben *ende* in alten westfälischen texten; 3. anschluss an andere flexionsklassen oder vermischung von adjektiv- und adverbformen (*trâch*, *trâge*, *trêge*), analogische neubildungen *schemen* neben *schamen* (as. *scamon*), *penden*, *panden* (as. *pandon*); mit anderer analogiebildung: *dregen*, *dragen* usw.; 4. alte doppelformen spiegeln sich z. b. in der entwicklung *wênen*, *wânen* (as. *wânian*, *wânon*).

Zur komparation vgl. § 393.

Eine andere quelle für die entstehung von *ö*, *ü* ist die labialisierung des *e*, *i*. Neben bestimmten konsonantengruppen unterliegen *e*, *i* labialisierenden wirkungen, die einzeln an ihrer stelle zu besprechen sind (§ 169 ff.): *silver* > *sülver*, *veftich* > *vöftich* usw.

Früh machen sich diese wirkungen auch auf zerdehnte vokale geltend (§ 39. 175).

D. Sonstige vokalveränderungen.

§ 61. Vor *r*-verbindung erscheinen *i* und *u* (wie die zerdehnten gleichen laute) als *e*, *o*: *kerke* kirche, *wert* wird, *wers* (as. *wirs*) schlimmer; *worde* wurde, *borch* burg. Beispiele schon in as. zeit: Holthausen § 84 a. 2, 83 a., 88 a. 3; Gallée § 66. 77. 76; P. Beckmann s. 46. 49; Conradi s. 15. Siehe hierzu § 63, 2. 101, 4. 152.

Anm. Westfäl. scheidet *orn*, *ord* < *u* und *o*. Nur letzteres wird > *arn*, *ard* § 86.

Dehnungen.

§ 62. Auf dem gesamten gebiete ist vokal vor *r + n* oder *d* lang geworden. Das resultat zeigt sich in der orthographie durch häufigen einschub von *e* zwischen *r* und *n*: *koren* korn. Das gewöhnlichste ist aber doppelschreibung oder nachgeschriebenes *e* *i*, § 22, 2 a., *geern* gern, *peerde*, *weerde* wirt; *rechtveirdelik*, *anveirdegede*; *moerden*; *jegenwaerdig*. *Haseke Woirdkopink* Coesfeld 1405 usw. Doch kommt nur *ee*, später *ei*, im weiteren gebiete vor (§ 63, 1) während des grösseren teils der mnd. periode. Nерger § 13 a. 2 findet *ae* vor *rd* (*rt*) in seinen quellen erst seit ca. 1500.

Die dehnung vor *r + d* und *r + n* ist die älteste und allgemein. Weniger allgemein ist die dehnung vor *s*, das nicht überall stimmhaft war. Auch die dehnung vor *-l* (*kērl*) wird vielfach alt sein. Die weiteren entwicklungen, die hauptsächlich aus den modernen verhältnissen zu erschliessen sind, sind dialektisch nicht immer gleich. Eine andere behandlung ist z. b. möglich, wo *-rsk-* > *-rš-* wurde, als wo *-rsk-* blieb. Der schluss vom gegenwärtigen lautstand auf die dehnung in der älteren zeit ist z. t. dadurch erschwert, dass *r* (§ 245) vokalisch wurde (s. aber auch a. 1 und 2).

Anm. 1. Die dehnungen sind z. t. mit den ursprünglichen längen zusammengefallen. So sind ofäl. und nordnds. die alten kürzen *er* > *ar* § 76, die dehnungen wie die alten längen > *ēr* (Gött.-Grubenhagen), resp. *īr* (Mecklenb.) geworden (*īrd* erde, *pīrt* pferd, *īr* 1. ehre, 2. eher, *mīr* mehr). — Zur entscheidung über die dehnung des *a* lässt sich auch für den einzelnen dialekt die beobachtung des übergangs zu *o* benutzen (wie *o* für *ā ā*), der, soweit er stattfand, nur die gedehnten *a* der ältesten zeit traf. Im emsländ. z. b. (Schönhoff § 40, 1) *ȝōrn* garten < *garde*, *ȝōan* garn; aber § 41, 3 *ām* arm, § 38, 2 a *zvat* schwarz.

An m. 2. Ein mit mnd. material schon mögliches mittel zur beurteilung der dehnenden gruppen wenigstens für *e* (< *e* und *i*) dürfte die beobachtung des übergangs *-er-* > *-ar-* (§ 76) sein, da dieser in mnd. zeit auf die kurz gebliebenen *-er-* beschränkt scheint. Doch darf diese beobachtung nicht einfach auf andere vokale übertragen werden. Es ist an sich wahrscheinlich, dass *a*, vielleicht auch *o*, vor dem *a*-haltigen *r* stärker oder früher als andere vokale beeinflusst wurde. Frühe beispiele *stairf*, *aerm* auch ausserhalb des westfälischen scheinen diese annahme zu stützen.

An m. 3. Wo im paradigma *rd* im in- und auslaut (> *rt*) vorkam, ist oft die inlautsform durchgeführt (s. o. *pirt* mecklenb., *b̄at* bart emsländ.). Doch ist auch der umgekehrte ausgleich zu beobachten: *swart* schwert (*hat* hart im emsländ.).

An m. 4. Vor *r* + altem *t* ist nicht nur dehnung nicht eingetreten, sondern, wie es scheint, sogar vielfach alte länge gekürzt; häufig ist *vertich* „vierzig“ neben *veerden* „vierten“. Daneben *veertich*, *veirtich* mit anschluss an *vēr* vier.

Kürzung vor *r* + doppelkonsonant erweist *farndel* < *vérndel* (< *vêrrendel*) z. b. Seehausen 1502.

An m. 5. Vokale verschiedener art reimen vor *r*-verbindung: G. v. Minden (*werd*) *wert* wirt: *ungelért* 23, 7: *vorvêrt* 10, 51; *bart* (s. anm. 3): *gelárt* 99, 85; *worde* worte: *hörde* hörte 55, 61 usw. Statwech reimt *ö* vor *r* mit *ô¹* *ô²*, ebenso *ô¹* vor *r* mit *ô²*; s. aber § 159 a.

An m. 6. Zum schwund des *r* vor konsonanten s. § 245.

§ 63. Die annahme, dass die erste stufe der in § 61. 62 erwähnten vorgänge die entwicklung eines mehr oder weniger deutlichen übergangslautes zwischen kurzem vokal und sonorem *r*, so gut wie zwischen langem vokal und *r* war, scheint durch folgende beobachtungen gestützt:

1. Nachgeschriebene vokale, vor allem nach (*ê*), *e* (§ 62) sind vor *r* häufig. *ee*, später *ei* (das westfäl. zieht an dieser stelle stets *ei* vor, § 22. 99), steht vor *r* selbst in solchen texten des ostens und der mitte, in denen nachgeschriebene vokale für längen sonst nicht üblich sind. *numêr vêr* Brandes, *meer eer leert* wie *hoert* H. Bote usw. Zur aussprache im ofäl. vgl. Nd. Jb. 18, 123.

Vgl. die schreibungen vor *ld* § 65.

2. Die aus *i u* vor *r* entwickelten *e o* sind, wie die heutigen mundarten erkennen lassen, in ihrer entwicklung den zerdehnungen (§ 39) sehr ähnlich.

Auszugehen wäre etwa von einer form *bu^orch*, aus der dann *borch* entstand, kürze in scharf geschnittener silbe; mit dehnung *ko^orn* (über *ko^arn* > *karn* westfälisch) bei sanftem

schnitt zu *kôrn* (s. § 69). Zu beachten sind die unterschieden von *u* und *û* in einigen alten handschriften. Die erste seite des Hall. schb. (vgl. den der ausgabe beigegebenen lichtdruck) zeigt gegenüber *hundert*, *ianuario* (trotz der verbindung *un nu!*), *scultheten*, *northusen* (*ivngen*, *vnde*), zweimal *megebürch*, was neben *borchgreven borgere* natürlich kein reines *u* sein kann. Vgl. ausweichungen wie *wourde* und ähnliche formen, dem entsprechend 1338 (Z. d. berg. Geschv. 8, 210) *stîrvet*, *bîrver* (< *birv*- < *biðerb*-).

Anm. 1. Als schwanken zwischen *i* und *e* erklärt dagegen Franck, Altfrk. grm. § 19, 5 einschlägige schreibungen im mfrk.

Wie bei den zerdehnungen § 39 finden sich auch hier wieder in älterer zeit *i u* statt der gewöhnlichen *e o* und im wechsel mit ihnen: Hildesheim 1272 *burgeren*: *worde geborde*, Aken 13. jh. *Roseburch korsenwerchte hirden*, Magdeburg 1294 *Maidheburch*, 1313 *burger borgere*. In Anhalt werden nach Kahle § 79 die *o* erst in der zweiten hälfte des 14. jhs. häufiger. *kirken* Hamburg 1292. *ir irme* „ihr“ sind in älterer zeit nicht selten. — Hierbei sind nicht erwähnt die vielfachen *ghebur*t, *burde* in der datumsformel, in der fremder einfluss öfter sichtbar ist.

Schon aus diesen beispielen lässt sich ersehen, dass *oe* zuerst im hochton fest werden. Daher zeigen ältere texte vielfach die ortsnamen auf *-burch* neben *o* an anderen stellen. Vgl. Anhalt (Kahle § 79) *borchleen*: *-burch -bürch*.

Unabhängig von dieser hypothese der entstehung behalten wir für diese erscheinung den üblichen ausdrück „dehnung“ bei, den wir schon § 62 in diesem sinne angewandt haben.

§ 64. Dehnung vor einfachem *r* zeigt sich in der behandlung der vorsilbe *or* < *ur*: *oerdele* Groningen stb., *oirkunde* Z. d. berg. Geschv. 8, 230; 1403 *oervejde* Lüb. Chron. (Mnd. wb. s. v. *gelt*) u. ö. Entsprechendes beweisen die neuen entwicklungen, wie *vuazōg* „ursache“ im heutigen Dithmarschen (Kohbrok s. 52).

In fällen wie *smer*, *gerhus* (oft *smeer*, *geerhus* geschrieben) liegt zerdehnung vor: *smer* < *smero*, *ger-* zu *geren* § 41.

§ 65. Auch vor *ld* trat dehnung ein:

gheildes gheylyt eyweildich Soester schra, Seibertz 2, 387 ff.,

speelde Hildesheim (H. Brandes), *heilde* Goslar 1440, *gheylden* Dieb v. Brügge (Stockh. hdschr.) v. 520 usw.; *haylden* Soester schra, *aylden* Essen 1375, *ghaelt* Reval 1418; *oelden* Groningen stb., *hoolden* Heinrich v. Mecklenburg 1328. Zur schreibung *aulder* usw. s. § 96.

ld wurde später (§ 95. 323) zu *ll*, das nach dem gedehnten vokal $> l$ vereinfacht wurde: *olenborch*; *beholede* Oldenburg 1428, *beholen* Kiel Renteb. 1376. 1478, *to holende* Preetzer urkden. 1376, *holen* halten, Bremen 1364 u. ö. In andern teilen trat wieder kürze vor doppelkons. ein. Soest jetzt *òlt*, brandenbg., ostelb. *oll* usw.

Auch hier wird die erste stufe in der entwicklung eines übergangslautes bestanden haben. Das Garzer stb., das zu anfang keine längenzeichen setzt, schreibt dennoch *beheelde*. S. auch § 96, sowie die oben angeführten frühen beispiele aus dem osten.

Zur umfärbung des vokals $a > o$ ist § 93 zu vergleichen.

Anm. *geel* ist zerdehnung $< gele$. § 41.

§ 66. Ob und wie weit andere konsonantengruppen mnd. dehnend wirkten, ist nicht allgemein festzustellen. Mackel, Nd. Jb. 32, 7 § 194 nimmt für die Prignitz dehnungen vor *st* an. Wfäl. texte schreiben *beiste beeste beste*. Andere dialekte kürzen sogar lange vokale vor *st*, § 69. (Zu *eynde* ende s. § 98.)

§ 67. Auslautender betonter vokal *hê wê* war schon as. gelängt. Vgl. die schreibungen *hey wey hê*. Hier bestanden überall doppelformen; kürze in proklitischer stellung, wo auch alte längen gekürzt wurden (*des diu > destu deste*). Vgl. § 117.

Kürzungen.

§ 68. 1. In früher zeit tritt kürzung langer vokale ein vor den ursprünglich oder durch synkopierung entstandenen gruppen *dd tt tst*, *hodde* hütete, *ludde* läutete, *vodde* nährte fütterte, *grotte* grüsste, *stotte stodde* stieß, *grötste* $<$ *grôtste* grösste; mit herstellung der endung *dat grottesde* Lübeck, Hlg.-Geist-statut, Lüb. Ub. 1, 264. Durch analogische übertragung wird auch der komparativ *grötter* gebildet.

ê $<$ germ. *ai* scheint nicht immer gekürzt zu sein (*lêde leide leidede* und *ledde* führte); diese sind auch heute teils kurz, teils lang, Beitr. 27, 380.

Die kürzung eines langen vokals in den zugehörigen partizipien, sowie in den präsensformen auf dental lässt sich aus der mnd. orthographie nicht ersehen, nur aus den heutigen dialekten erschliessen. Siehe Lübben, Mnd. grm. s. 66. Ebenso ist *vet* < **fetid* fett entwickelt.

Anm. 1. Die genannten praeterita haben z. t. jetzt analogischen umlaut (emsländ. *stōdde* stiess, ebenso Harzgau, aber wfäl. *stodde*, part. *stott*; Gött.-Grubenh. praet. sing. *hodde*, plur. *hödden* hütete; part. *egrot* und *gegroitet*). Dieser umlaut ist kaum schon fürs mnd. anzusetzen. Statwech reimt 3371/2 *behodde* : *Godde* (§ 70).

Anm. 2. Vielfach sind vollformen hergestellt: *le(i)dede* für *lède*, *ledde*; *grōtede* R. V. 4372, *grotte* 5923 usw.

2. Kürzungen in den gruppen *ft*, *cht*, *st*. a) Da *ft* > *cht* nur nach kurzem vokal gewandelt wird, so sind auch alle fälle, die diesen übergang zeigen, beweisend.

rōpen rūpen (§ 160), *gerüfte geröfte* > *gerüchte geröchte*, *süften* > *süchten*, *êhaft* > *echt*, *köft* kauft (im äussersten westen *kocht*), *säfte* > *sachte*. Statwech v. 1425 reimt *blift* : *scrift*, daneben die neubildung *blivet*; *vefte* < *vifte* < *vifte*.

b) Für kürzung des vokals vor *cht* bieten ältere texte noch keinen anhalt. Der schwund des *ch* vor *t*, der besonders nach langem vokal stattfindet, wie die längenbezeichnung alter kürzen vor *ch* scheinen zunächst längung zu verbürgen: (s. auch § 356) *doegther* tochter, *doycter* Hall. schb. s. 60, *hächte* 8, Hall. schb. s. 58, *aichte* Dortmund und sogar *wonnaichtich* Dortmund, *heraigtigen* ehersamen, mit längung nach dem übergang *ft* > *cht*. Die kürzung wird daher erst innerhalb der mnd. periode eingetreten sein. *brachte*, *dachte*, *sochte* < *sôchte* : *sôken*, *geschrichte* zu *schrien*.

c) Vor *st* ist nur z. t. kürzung eingetreten (§ 66). Heutige dialekte haben z. t. *mester* < *mêster*, so die westfälischen. Ostfries. (nach Ten Doornkaat-Koolmann): *e* und *ê*. Holstein (Schütze) *e* und *ei*. *ôsten* hat häufig längenbezeichnung: *Oistendorppe* Brackel 1447, *Oestland* Lübecker seeversicherung 1531. *prêster* ist überall lang. Vgl. hierzu Nd. Jb. 32, s. 7 § 194.

3. *hêlige* > *helge* (> *hilge* § 137), *twêntich* > *twentich* (> *twintich*), *Hênrik* > *Henrik* (*Hinrik*). In alten ofäl. texten *emme* > *ênme* einem, *erre* > *ênre* einer. — *vriont*, *vrüunt* > *vrent* *vrüint*.

Zu *stunt* neben *stôt*, *muste* *moste* zu *môten*, *wus* *wos* wuchs, *genc* *ginc*, *helt* *hilt*, vgl. § 114 a. 1. 138. 161. 434.

Über kürzung vor *rnd* *rt* usw. s. § 62 a. 4.

Zu *drittein* *drüttein* usw. § 173.

Anm. Zerdehnnte laute werden unter den gleichen bedingungen zu kurzvokalen gekürzt. Zu 2: *heft* (älter *hēvet*); *heeft* nur an der ndl. grenze. *ē* bleibt dagegen, wo in weniger häufigen wörtern die synkopierung nicht oder spät stattfindet: *lēvet*, *leevt*. Zu 3: wo durch synkopierung der konsonant der ursprünglich folgenden silbe zur ersten trat, mithin doppelkonsonant entstand: *melk* milch, *belde* bild (§ 106). Zu den jungen formen wie *mellik* s. § 220.

§ 69. I. Über das ganze gebiet verbreitet ist die kürzung von langen und zerdehnnten vokalen, hauptsächlich *ē* *ō*, vor unbetontem *t d m n + -er, -el*. Hier ist nicht alte kürze geblieben, sondern jüngere kürzung erst nach der zerdehnung eingetreten, nach ausweis des vokals in *hemmel* himmel, *schöttel* schüssel.

Die kürzung ging aus von formen wie gen. *hemles* < *hemeles* vor doppelkonsonant, während nom. *hēmel* zerdehnung behielt. Durch verschiedenen ausgleich entstanden zwei paradigmata, von denen eines oder das andere siegen konnte. Die schriftsprache bevorzugt die formen des obliquus (§ 70).

Die umgekehrte angleichung z. b. im modernen prignitzisch *hāml* hammel, *šüpl* (s. unter IV) usw. s. Nd. Jb. 32, 14.

Belege: *schottelheren* Goslar 1429. — *botter* butter, *better* neben *beter* ist weit verbreitet; *togadder*, *wedder* wieder, *ledder* leder, leiter, *reddelken* redlich, *eddele* edel, *nedder*, *seeder* und *sedder* seit; *jümmer* *ümmer* < *iomēr*, *jammer* neben *jāmer* usw.

IIa. Zerdehnnte laute, besonders *e* *o*, werden vor *n t d + en* gekürzt. Mittelpunkt ist das ostfälische, wo die mundart den vorgang bestätigt. Mnd. texte schreiben *tt* *dd*.

Anm. 1. Die Brandisschen drucke des R. V., Henselin usw. zeigen die konsonanten-doppelschreibung in diesem falle auch.

Die doppelschreibung in wfäl. texten kann durch die ofäl. orthographie beeinflusst sein, obwohl die beeinflussung gewöhnlich umgekehrt ist. Vielfach wird man jedenfalls — besonders auch in fällen, die über die obengenannten grenzen hinausgehen, — den versuch sehen, die hier gesprochenen kurzdiphthonge auf diese weise zu bezeichnen, so in Coesfelder texten, in denen doppelschreibung besonders früh auffällt: *Goddeken* *Smeddink* 1413, *zonne* *konninczele* 1407 usw.

In betracht kommen hierfür namentlich zahlreiche formen der st. verben. *toretten* zerrissen, *tobetten* zerbissen, *besetten* besessen, *vorgetten* vergessen; *neddene*, *benedden*.

Weiter verbreitet ist *wetten* wissen neben *weten*, auch *gewetten* gewusst (dagegen fast immer *eten*), *götte* gosse usw. — $\acute{e} > e$: *hetten* „heissen“ ist jedenfalls an 2. sg. *hetst* heisst (§ 68, 1) anzuschliessen. Zu *hette* hiess § 433.

Ungewöhnlich ist *vredde* „friede“ in der Stockholmer handschrift des Wisbyschen stadtr. 14. jh.

II b. Vor anderen endungen im ostfälischen: *-ich*, *-inc*. *leddich*, *entleddigen*; *könninc*.

An m. 2. Aber *honnich*, *iennich*, *mannich* usw. im gesamten nd. gebiete gehen auf die flektierten formen *honges*, *manges*, *iengerhande* zurück.

III. Auch *gg* ist ofäl. häufig: *ingeseggele*, *verseggelt*, *erleggen*. Henselin (s. o. II a. anm.): *loggen*.

IV. *p* erscheint öfter verdoppelt.

Zu *oppelik*, *oppenbar* vgl. allerdings § 89 anm. 2, *greppen* *gegrippen*, *oppenen*, *hoppe* *hoppet*, *scheppete*.

Nach langem vokal: *doppelvadderen* (zu *döppe* taufe) taufgevattern, Goslar 1466, aber *dopelnamen* Ravensbg. 1440, *thohappe* zusammen, Osnabrück ca. 1500.

An m. 3. Über die kürzungen nach spirant: *neffen*: *neven* usw. siehe § 227.

§ 70. Während gewöhnlich die obliquen kasus den rectus beeinflusst haben, hat in einigen fällen der einsilbige nominativ gesiegt. Dementsprechend trat die kürze in den genitiv, dativ. Das gilt besonders für *god*; *goddes* ist die gewöhnlichste form. Ebenso *tal* *talles* *talle*. Selten ist der umgekehrte ausgleich: *tael* nach *täles*.

§ 71. Für den einsatz der anlautenden vokale wird die heute gewöhnliche regel festen einsatzes im freien anlaut, jedoch leisen einsatzes in der verbindung schon mnd. gegolten haben. Für diese einschränkung spricht die bildung von „Tangermünde“ < *to angermünde*, *tälke* (*sünthe älheit*), *tilse*, *nernst*, *navent* usw. wie andererseits *adder* < *nadder*.

3. Spezieller teil. Die vokale im einzelnen.

a.

§ 72. *a* ist das schriftzeichen:
 für kurzes *ǎ* < and. *a*, sowie *a* in fremd- und lehnwörtern § 73.
ǎ = as. *a á ô* < *a + n* vor spirant § 73. 75,
ǎ < *ā â* vor kürzenden gruppen § 68. 69. 73,
 für älteres *e i* in dialektischer begrenzung vor *r* § 76;
 für älteres *o ó* § 85 ff.
 zerdehntes *ā* und *ō* § 74. 88 ff.;
 gedehntes *a* (*o* § 86) vor *rd, rn* (*ld*) § 62 ff. (65. 93 ff.);
 langes *â* § 75. 88.

a in nebetoniger entwicklung § 79. 212. 214. 221 III u. ö.

§ 73. *ǎ* kann mnd. nur in geschlossener silbe stehen im in- und anlaut: *dach tag, gast, hant, vallen, bant, nam, gaf, sprach; achte* (§ 68), *an, al*; — *almisse, arstedye* (*artzenye*). Aus *â* gekürzt: *brachte, dachte*; — *saft, sachte* sanft § 68, 2; — *ander* as. *âdar ôdar andar, gans* neben *gâs gôs* § 261.

Zum umlaut des *ǎ* s. § 42 ff., bes. § 52—60.

ag + dental > *ai ei* § 127.

§ 74. *a* in offener silbe hat mnd. zerdehnung erfahren: *vader, water; dage* (: nom. *dach tag* § 39 ff.).

Zur aussprache vgl. § 88 ff.

Zerdehntes *a* kann in geschlossener silbe nur durch schwund eines vokals oder analogisch stehen: *hât* hass, *ân* an, *tâl* (*tall*) zahl § 41. 70.

Zum umlaut s. § 42 ff. und besonders § 104 ff.

§ 75. Langes *â* steht in offener wie in geschlossener silbe. Über die bezeichnung der länge vgl. § 20 ff. Es entspricht 1. einem and. *â* (< germ. *æ*), soweit nicht kürzungsgesetze (§ 68) wirkten: *jâr, mâlen; strâte*. 2. Langes *â* entstand (meist wohl schon vor der mnd. zeit, obwohl sich das nicht immer in der schreibung zeigt) aus kontraktion von *a + a*, *a + e* bei schwund eines mittleren konsonanten, *gemâl, slân* < *slahan* schlagen. *Âlheit* (*Âlke*), *Âlbert* (Hall. schb. zeigt der lichtdruck bl. X in der zierranke *aalbertus*, die kürzung ist

also jünger). Auf $\hat{a} + a$ geht *vân* (as. *vâhan*) zurück. 3. \hat{a} in *gás gans* $< a + n + \text{spir.}$ § 261. Zu *saſte ſachte* s. § 73. 68, 2.

Zum umlaut des \hat{a} vgl. § 42 ff., bes. § 55.

Zur aussprache und entwicklung des \hat{a} § 88.

$a : e$.

A. $a < e$.

§ 76. In übereinstimmung mit der heutigen aussprache erscheint *-er-* ($< -er-$ und $-ir-$) vor konsonant auf nordnieder-sächsischem und ostfälischem boden als *-ar-*: *karke*, *karspel*, *arven*, *wark*, *karssengeter* usw. Die erscheinung dringt von norden nach süden vor.

Gedehntes *-er-* ist nicht $> -ar-$ geworden, § 62 a. 2.

Belege für *-ar-* bietet besonders das nordnds. früh. Hamb. schiffrecht (hdschr. um 1300) *parlebergescen vate*; ofries. *gokarka* in einer lateinischen urkunde 1314 (Fries. Arch. 1, 111) setzt die entsprechende nd. entwicklung voraus (s. auch Grdr. 1², 1291); H. von Mecklenburg 1328 *Parleberghe*; Kieler renteb. 1339 *Stephanus de Parleberghe*; Preetzer urkunden 1339 *wart < wert*, *swart* schwert; *parlen* in der Lüneb. hochzeitsordnung des 14. jhs.; ebenso Mecklenb. Ub. nr. 11108 (1378). — *-ar-* für *-er-* auch sonst in Lüneburger urkunden des 14. jhs.; *Bartold* und *Bertold* wechseln z. b. Mecklenb. Ub. nr. 10848 (1376); *karkluden* (: *kerken*) Desum (ofries.) 1412 usw.

Die beispiele aus allen teilen des gebietes werden aber erst seit dem 15. jh. zahlreicher, immer mehr die regel. Hier nur noch einige ofäl. belege: *Karsten* Hannover 1454, *Harmen* und *Hermens sone*, *Karstens* 1477, *starvet*, *parsonen*, *parsonlik* usw. Braunschw. Mnd. Beispiele 1484. 1488; *darschen* dreschen, *ward*, *starft* Goslar 1466; *Bartram*, *farken*, *warken*, *farndel* Seehausen 1502.

Reime: *arken* : *marken* 1794/5, *mark* : *wark* 701/2 Sündenfall, *harten* : *parten* H. Bote, *arsten* : *barsten* Schichtspiel 2860/1 u. ö.

Anm. Der schreiber (15. jh.) von E.'s von Gandersheim reimchronik schreibt *h^aerte* (635), jedenfalls ein kompromiss zwischen der neuen aussprache und der schreibung *herte* der vorlage.

§ 77. Selten ist im nordniedersächsischen *-er-* für *-ar-*, eine schreibung, die das ostfälische in seinem nordwestlichen teil öfter zeigt.

Für Halberstädter und Ilsenburger urkunden s. *Damköhler*, Ein Brunswicismus; *uppen merkede* Goslar 1466, *merckmeisterten* J. Brandes, (Hildesheim) s. 152.

Nordnds.: *Merquert* (neben *Karsten*) Itzehoe ende 15. jh.

Nicht auf das nd. gebiet beschränkt ist *sterk*, vgl. ndl. *sterk* (Franck's

woordenboek² s. 664). Zu *wernen* neben *warnen* s. auch as. *wernian*. *scharne* < *schranne* hat eine nebenform *scherne*.

Zu *derf*, *werf* s. § 83.

§ 78. a für e :

samelen semmeln, Brandes (Hildesheim). — *vadderphe* feder-
vieh, *wach* weg, Brschw. Schichtspiel. — *hafft* für *heft* 1486.
88 u. ö., wie überhaupt a in allen formen von *hebben*: *hat*
1485, *to habbende* 1486. 88, Braunschweig. Mnd. Beispiele. —
vaftehalv Ub. kloster Ilsenburg 2, 482 (Germ. 35, 148; vgl.
heutiges *faſtein* am Harz). Der schreiber der reimchronik
E.'s v. Gandersheim schreibt *dât* (§ 80), *schât* schatz, v. 909,
was jedenfalls in eine reihe hiermit zu stellen ist. Die
Brandisdrucke: *ladder* leder, *laddich* ledig. Auffallend stark
verwenden a für e die 1616 in Hamburg aufgeführten spiele
„Vitulus“ und „Scriba“ (Bolte und Seelmann, Nd. Schau-
spiele älterer Zeit, s. 23 ff.; vgl. *23 ff.; beispiele: *habben* für
hebben, *hammel* für *hemmel*, *ladder*, *laggen* usw. a. a. o.
s. 152).

Es liegt nahe, diese umgekehrten schreibungen a für e
mit dem heutigen sehr hellen $ä$ in den genannten gebieten
in verbindung zu bringen. Besonders bezeichnend ist wohl
schât für *schat*. Entsprechend wird man dann die e für a
(§ 77) als ausdrück für ein offenes $ä$ nehmen. Das wird
z. t. (s. anm. 1) auch für $-ar < -er$ anzuwenden sein.

Anm. 1. Helles $ä$ wird heute (Nd. Korr. 9, 95) für den östlichen teil
des herzogtums Braunschweig und einen teil des hannöverschen angegeben.
Das Gött.-Grubenhagensche wb. schreibt *baddel*, *beddel*. Zum emsländ. vgl.
Schönhoff § 36. — Dithmarschen $-er > -ar$; im mittelpommerschen $-ar$, in
wenigen verbindungen $-är$, Mecklenb. $-ar$; „in einigen gegenden des landes
einem $ä$ ähnlich“ (Nerger § 13); s. auch Nd. Jb. 20, 124. Bekannt ist die
Hamburger aussprache des $ä$.

Anm. 2. Gegenüber dem oben angeführten *ladder* wird aber wohl
ladder in späteren mecklenb. texten, Burmester, mit dem übergang $dd > rr$
in verbindung stehen.

§ 79. *har* < *her* in älteren texten, [Kiel. rentebuch, Hall.
schb. s. 6 (etwa 1266) *Har Vrederich de Rode* u. ö. im anfang,
graf v. Blankenburg 1290 *har Otto von Bleckendorp*, auch in
Redentiner urkunden (D. Literaturzeitung 1893, s. 368 ff.) u. ö.]
ist vortonige entwicklung; vgl. *antwer* usw. § 221 III. Mit der

in § 76 geschilderten entwicklung kann *har* schon aus chronologischen gründen nicht zusammengestellt werden.

B. $e < a$.

Über $e < a$, soweit umlaut in frage kommt, s. § 52 ff. 104 f.

Zum übergang des umlauts $-e$ in i § 139, des $\acute{e} < \acute{a}$ in i § 146.

§ 80. Durch abschwächung erscheint schon früh e für a in einer reihe gewöhnlich nebetonig oder unbetont gebrauchter partikeln.

I. *wente went* bis; *wente went wenne wen* < *hwanda hwand hwan* denn, weil; *wen* < *hwan*, in der komposition *wenêr* (*wanêr*) wann, als; *wan wen* ausser; *denne den* alsdann, *dennen* von *dannen*; — *der* < *dar* dort, s. § 83 a 1.

II. *men wen*, *mer* < (*newen*) *newan*, *newäre* (*newêre*) s. § 82, nur; *men* man.

III. *derf* darf, bedarf, *der* ich wage; *werf* mal.

IV. *det* < *dat* ist in der mnd. orthographie nur selten. Zu *dât* E. v. Gandersheim s. § 78. Wo nicht *dat* schriftsprachlich erhalten ist, erscheint in enklitischer stellung sehr gewöhnlich $-et$, $-it$, $-t$ § 406. Proklitisches *et* führt z. b. Hans. Ub. 8, 109 durch. (As. *thet*, Holthausen § 125.)

a bleibt natürlich in haupttoniger entwicklung. So stets in der interjektion *wane*.

§ 81. I. e dringt schon im 13. jh. vor. Im Ottonianum zwar herrscht a , aber in späteren texten des 13. jhs. kommen e -formen schon vor, s. anm. 1.

Am längsten erhält sich a im temporalen *wan* und in *want* „denn“, die oft mit stärkerem ton gebraucht werden, vielfach in texten, die sonst e haben in den andern partikeln der gruppe. Auch *wan* nach dem komparativ ist verhältnismässig häufig. Braunsch. Mnd. Beispiele noch 1504: *lengh wan eyn half jar*.

Das westfälische, besonders im westen, scheint a im ganzen stärker festzuhalten. Im 14. jh. ist a neben e hier ziemlich häufig. Sporadisch kommt a übrigens während der gesamten mnd. zeit über das ganze gebiet hin noch vor.

Anm. 1. Zur chronologie: Ottonianum meist a : *man*, *wane* (1 *wene*) ausser, *wante* bis, *dan* als. — Aken 1267 *wen* bis (aber *man*). — *wen* to *Halverstad* Graf v. Blankenburg 1290. Hier stehen e -formen ausser in *man* (vor dem verb), auch in *swenne*. Überhaupt erscheint e in *swen(ne)* früher als in *wan(ne)*. Auch Magdeburg 1294 *sven*; von *dhenne* Magdeburg 1313. *men* Lübecker Ub. 1, s. 6 (aus dem cod. A. v. Bardowiks 1294), ebenso 2, 104 ende 13. jh. Hamburger recht von 1292, handschrift ca. 1300, *men* (: *wante*), *dan* und *den*; *den* auch in der gleichzeitigen handschrift des schiffrechts. — Wisbysches stadtr., Rigaer handschrift ca. 1270, *man* und *men*; auch *men*, *neven* ausser, nur (§ 82); *nicht mer dhenne*, aber temporales *wanne*.

§ 82. II. e ist am frühesten allgemein durchgeführt im enklitischen *men* man. Die entwicklung in der tonlosigkeit zeigt sich deutlich, wenn neben selbständigem *man* enklitisch *men me* (und weiter *min* § 139) steht. *de man up dat glaz malet, scal men . . .* Hamburg. glaserrolle 1375.

newan $>$ *newen* zeigt schon die Rigaer handschrift des Wisbyschen stadtrechts (*neven*) 13. jh. Auch die hieraus hervorgegangenen formen zeigen meist e : *men*. *man* ist wohl meist in nordniedersächsischen texten zu beobachten. Auch das Mnd. wb. führt nur nordniedersächsische beispiele für *man* an; s. *man* heute noch auch in Berlin. *meven* Oldenburg 1362, Jb. d. V. f. d. G. Oldenburgs 18, 262. Gewöhnlich steht *man* mit direkter beziehung auf ein wort, nicht einen satz, d. i. also im ton: *an myneme live is man en stede dar my wapen schaden mach* (Korner), *de vitalien hadden man 7 schepe* (Chr. d. d. St. 28, 314). Vereinzelt ist (Hamburg. stadtrecht von 1292) *war* aber $<$ *newäre*, gewöhnlich *mer*. Meist nur im westen in übereinstimmung mit mndl.: *mar*.

§ 83. III. Für *derf*, *der*, *werf* ist das zusammenwirken zweier faktoren, abschwächung in pro-, resp. enklitischer stellung und einwirkung des r , besonders der r -verbindung (§ 77), zu beachten. Der gebrauch als hilfsverb allein würde nicht genügen, wie die erhaltung des a in *kan*, *mach* beweist, andererseits wird aber die nentonige stellung den übergang $-ar > -er$ gestützt haben, da e in diesen wörtern weiter reicht als gewöhnlich. Zur verbreitung von *derf* und *der* neben *darf* usw. s. § 442.

anderwerf Weltchron. 238, 9 (sonst a : *ses warve* 71, 32 usw.); *anderwerve* E. v. Gandersheim 1919; *sos werve* Schachbuch, öfter in nordnds.

texten. Zum brandenburg. s. Lasch, Schriftspr. in Berlin s. 239. Dagegen *ver warve* Hildesh. 1300. Entsprechend Braunschweiger *vehmordnung*, Ravensbg. 1440 usf.

Anm. 1. Ebenso *der < dar < dâr: der heff he boven coren Symon Drosan vnde sinen broder to uormunde sinen kinderen* Hall. schb. s. 56 nr. 476. As. *ther* s. Holthausen § 125.

§ 84. Erwähnt seien noch *eltes < altes < alteges, altoges* als verstärkung der negation. (Beispiele aus Schleswig-Holstein im Nd. Korr. 33, 35). *sôdene < sôdane < sôdâne, soden want, sodene truwe und fruntschap*, Göttinger liebesbriefe Germ. 10, 385 ff. Schriftsprachliches *sodanne* im zugehörigen protokoll. Auch *albedelle (albedille) < al mit alle*. Zu *albedille, ilderbeste* s. § 139.

$a : o$.

$a < o$.

§ 85. Vor den stimmlosen spiranten *f, ch* steht einigemale $a < o$: *brütlichte < brütlochte* in westfälischen texten könnte wohl auch abschwächung sein. *dochter: achter* reimt Val. u. Namelos v. 1512. Ist *dach < doch* bei dem ostfälischen Statwech eine nebetonige entwicklung? Doch reicht auch *Saffe „Sophie“* über das ganze gebiet. Im westl. Westfalen: Mark 1338: *vagdie vaichtbede*, Coesfeld 1423 *des vagdes*. Vgl. ostmndl. *vaecht* vogt, Verdam, Mnl. handwoordenboek 655, Franck, Mndl. grm. § 64. Dagegen muss *vaghet* in Mecklenburg (1402) nach § 88 erklärt werden.

§ 86. Im westfälischen ist *o* vor *rn rd* (§ 61) $> a$ geworden, *vart vartmer vulbart*. Auch das ostfries.-oldenburgische hat beispiele: *vulbart* Edzards vorrede zum landrecht 1520. *marghens* morgens, Groningen stb., ist nicht als niederdeutsch anzusehen (v. Helten, Mnl. spraakkunst § 15).

§ 87. Das westfälische schreibt auch *a* für gemeinnd. *ô < germ. au. tho hape tho happe* Osnabrück ca. 1500, *affgekafft* Elberfeld 1552, Nd. Jb. 2, 10, *wederkap* Oldenzaal 1441. Dem heutigen soestischen *āa* ohr (Holthausen, Soester Mda. § 97) entspricht bei Daniel von Soest *aer*.

Anm. Die wfäl. form *hanich* (schon Freckenhorster heb.) weicht mnd. der allgemein schriftsprachlichen form *honich*.

Zu $a < o$ im nebeton s. § 214.

$a < o < ô$ im vorton ist während der mnd. blütezeit noch nicht durchgeführt: *Honôvere*.

$o : a$.

Langes \hat{a} , zerdehntes a , o .

§ 88. Das zerdehnte a (§ 39 ff.) ist heute auf dem grösseren teil des gebiets ein o -haltiger monophthong oder diphthong, der mit \hat{a} zusammengefallen ist. Die monophthonge $< \bar{a}$, einschliesslich westfälisch \hat{a} , gehen auf mnd. diphthonge zurück (Beitr. 39, 127). Im mnd. wird nur a für \bar{a} und \hat{a} geschrieben. Einige seltene beispiele mit o haben w vor dem vokal: *swoen cygnus*, 1511 Lübecker vokabular, *wopen*, *zwore* Groninger stb. Doch ist schon für die mnd. zeit dunkle färbung anzusetzen, da in der jüngeren periode zerdehntes \bar{o} , soweit es auf o , nicht u , zurückgeht, ebenfalls a geschrieben wird. Das resultat $< \bar{o}$ ist aber heute (ausser wenn das erste glied bei schwund von $-ge$ $-ve$ ausfiel [*vâl* $<$ *vôagel* Prenden, Nd. Jb. 34, 14]) stets ein dunkel gefärbter laut: *ua* (im westfäl.), *ôa* \hat{o} \hat{a} usw. Vgl. Wredes zusammenstellungen für *gebroschen* Anz. f. d. a. 22, 98. Daher ist nicht daran zu denken, dass $\bar{o} > a$ wurde, sondern die heutige o -färbung ist dem a schon in mnd. zeit beizulegen: $\hat{a} > \hat{a}\hat{a} > \rho a > \hat{\rho} a$ und weiter in diphthongischer oder monophthongischer entwicklung. — $\hat{o} > \hat{o}\hat{o} > \hat{\rho} o > \hat{\rho} a \dots$ und weiter wie oben.

Das zentrum scheint auf nd. boden das nordnds. zu sein, wo die orthographie a in der ersten hälfte des 15. jhs. für \bar{o} durchdringt. Den heutigen zusammenfall von \hat{a} \bar{a} o ($> \hat{a}$) wird man daher dort in eine frühe, jedenfalls noch diphthongische zeit zu setzen haben. Das brandenburgische schliesst sich orthographisch an. Auch hier waren die drei laute gleich (diphthongisch) entwickelt. Schon vor dem 15. jh. wird die a -schreibung auf fränkischem boden beobachtet (Heinzel, Ndrk. Gesch. s. 183 u. ö., Franck, Anz. f. d. a. 26 zu Lübben s. 15). a finden sich im Oorkondenboek van Groningen en Drenthe im 14. jh. schon. Welcher zusammenhang war zwischen den ndrhein. und den nordnds. (ostelbischen) a ?

Im westfälischen, wo $\bar{a} > \hat{a}$, hat die schreibung a für o nie so völlig gesiegt wie im nordnds. Die frühen beispiele für a in westlichen texten, bes. in Coesfeld schon seit dem ersten jahrzehnt des 15. jhs., stehen jedenfalls mit der fränkischen schreibung in zusammenhang.

Das ostfäl. hat mundartlich im allgemeinen $o <$ zerdehnt \bar{o} . Vgl. die ortsnamen auf *-rode* in diesem gebiet gegen *-rade* in anderen teilen Norddeutschlands. Zu den frühen kürzungen von $\bar{o} \bar{e}$ s. § 69. Demgemäss ist a für o hier nur unter schriftsprachlichem einfluss zu finden.

Anm. 1. *vrame, kamen, (ge)namen* weisen auf and. *froma, *koman, ginoman* (as. *fruma, froma, kuman, ginuman, farnoman*). Auch *samer* neben *somer* verlangt ein lautgesetzlich zu erwartendes and. **somar* neben *sumar* als grundlage.

§ 89. Die volle durchführung der schreibung a für o (mit den § 88 angegebenen west- und ostfäl. einschränkungen) geschah im laufe des 15. jhs., teils früher teils später. Mit ablauf des zweiten drittels des 15. jhs. hat sich a aber wohl überall durchgesetzt. Hier folgen einige frühe belege, um das eindringen des a in den einzelnen gebieten zu veranschaulichen.

1. Westfälisch (s. o. § 88): *gades, an unde aver* Ub. Coesfeld 1378 (urkunde des bischofs von Münster). Coesfeld, bürgerbuch und urkundenbuch: *pravest* 1356. 1399, *Hinrich van den Kerychave* (und *Kerychove*) 1380, *apenen* (s. anm. 2), *wy lavet* wir geloben 1385, *ton Mollenhave* 1407, *gelavet* 1409, *laveden* 1420, *bade* 1428. Schon im ersten viertel des 15. jhs. ist a für Coesfeld als häufig anzugeben.

a neben o scheint vornehmlich dem westen eigen, während sonst o gebräuchlicher ist. Tümpel, Nd. Jb. 20, 81. 85 sieht o als das regelmässige an. Meschede nach 1484 (Seibertz) hat *overkomen, beloved*. — Joh. Veghe hat häufig o (aber auch *baven* s. 11, *kalenvüer* s. 13 usw.), a neben o in einer Münsterschen urkunde 1451 usf.

2. Nordniedersächsisch. Ofries.-oldenburgisch: *gades, apenbaren* (anm. 2) im Oldenburgischen bürgerstatut 1362 (gleichzeitige abschrift), Jb. d. V. f. d. Gesch. Oldenburgs 18 s. 261 f.; Jever 1400 *baven*; Desum 1412 *laveden* gelobten; Emden 1414 *ghebaren ofte ungebaren*. Doch ist im ganzen a erst später durchgeführt. Erst in der zweiten hälfte des 15. jhs. mehren sich die beispiele.

Nordalbingisch: Aus Bremen führt Tümpel, Nd. Stud. s. 23 *kamen* 1360 an. Zu den beispielen *apenbare, apenen* a. a. o. s. anm. 2, zu den übrigen Tümpels vorbemerkung. In den Elbmarschen findet Simonsen (Nd. und Hd. in den Chroniken des Neocorus und Lübbeke) a seit 1386, in Dithmarschen erst seit mitte des 15. jhs. häufiger. Kieler rentebuch *knakenhower* 1444. Das denkelbuch (seit 1465) hat natürlich a von anfang an. a in den sächs.-lauenbg. scherzgedichten Nd. Jb. 3, 68. — Das Hamburger bürgerstatut von 1375 (*dar enbaven*) gehört der handschrift nach erst in die zweite hälfte des 15. jhs.

Lübeckisch-ostelbisch: Einige frühe belege siehe bei Tümpel, Nd. Stud. 23. Lübeck, rechnungsbuch der Bergenfahrer 1438: *medelaveren*

Lasch, Mnd. grammatik.

mitbürgen, (*apen breff*) u. a. m. Aber in den ratsurkunden dringt *a* nach Graffunder, Nd. Jb. 19, 133 erst später durch. Der Lübecker ratsbericht aus dem anfang des 15. jhs. hat *a*: *gespraken* s. 397, *gehapet* 412, *baven* 413, jedoch gehört die handschrift dem 16. jh. an. — Garz, stadtbuch, schreibt *a* seit 1425. — Für Mecklenburg gibt Nerger (§ 24 ff. 28. 31) *a*-schreibung seit dem 15. jh. an bei anfangs vorherrschendem *o*. *a* siegt im 16. jh. Die Rostocker federproben 1414—19 (Nd. Korr. 23, 65) haben *bugaten* begossen. Wismar, bürgersprachen: 1427 *kalen* kohlen, *taghen* gezogen.

Beispiele aus der Altmark (*vramen* Salzwedel 1373, häufiger seit 1427, durchgeführt um 1444; in Stendal 1439) gibt Graffunder, Nd. Jb. 19, 133.

3a. (Anhaltisch) Zerbstisch: Sicher ist nur ostanhaltisch *apen* 1355 (Kahle, § 70); s. aber unten anm. 2.

3b. Brandenburgisch: In Berlin ist *a* durchgeführt seit 1464. Vorher nur vereinzelte beispiele.

Anm. 1. Die angabe Nd. Jb. 19, 133, *gades* finde sich schon in einer Spandauer urkunde 1318, muss auf einem irrtum beruhen. Die genannte urkunde (Riedel, Cod. dipl. Brandenburg. A 23, 16) schreibt zweimal *godes*.

Hieran fügen wir einige beispiele für *a* im ostfälischen unter schriftsprachlichem einfluss. Diese sind alle jung; sie drangen erst hier vor, als die schreibung *a* im norden und osten etwa seit der mitte des 15. jhs. herrschend geworden war. (Zu beachten sind dagegen die viel älteren westfäl. *a*, § 88. § 89, 1.)

4. Ostfälisch: In Goslarer urkunden kann Hohnbaum (Untersuchungen zum Sündenfall s. 73) *a* nicht belegen. In Braunschweig, Wernigerode, Göttingen findet Graffunder (Nd. Jb. 19, 133) nur ganz vereinzelte *a*. Hannover, ausgabenregister mitte des 15. jhs. nur *o* (Z. d. hist. Vereins für Niedersachsen 1879). Hildesheim, (Z. f. d. Md. 1911, 274, zur lokalisierung s. ebenda), begräbnisordnung 1503 hat überwiegend *a*: *pravest*, *frame* usw. Germ. 35, 151 belegt *a* in Ilsenburger, Halberstädter urkunden ende des 15. jhs. In Hermann Botes radbuch (Nd. Jb. 16, 8 ff.), freilich nach einem Lübecker (Brandis) druck, reimt *ghave*: *lave*; *baven*, *braken* gebrochen, sogar *du hochgebarne kronde rad*.

Elbstfälisch: *vorspraken* gelt, *gespraken*, *upnamen* Seehausen 1449 ff.

Anm. 2. Eine besondere stelle nehmen die wörter *apen*, *apenbare* ein. Diese erscheinen regelmässig mit *a* lange vor der sonstigen vollen durchführung. Man könnte für *apenbare* (s. andererseits § 69 IV die sehr häufige schreibung *oppenbare*) an vortontwicklung denken; doch wird, da auch *apen* zu berücksichtigen ist, die richtige erklärung die sein, dass beide wörter in der urkundeneingangsformel vom Niederrhein her eingeschleppt sind (*in dessem unsen apenen brève* oder *bekennen apenbar*).

Übrigens ist die entsprechende erklärung auch für *oppenbare* anzuwenden, das seine beiden *p* (so schon im 13. jh.) jedenfalls dem hd. *ff* nachgebildet hat. Die entlehnung von *openliken* < hd. *öffentliche* war § 9, 3 a. 2 erwähnt.

Anm. 3. Doppelformen zeigt das fremdwort *dobbeln* und *dabeln* würfeln.

§ 90. In späterer zeit dringt a mehrfach aus der zweisilbigen form in die synkopierte einsilbige, *gebarn* < *gebaren*, wie auch für $o < u$, *sane*. Dies nimmt je länger je mehr überhand. Vgl. Simonsen s. 60: praet. plur. *tagen* zogen und ähnliche formen mehr.

§ 91. Sehr selten wird in der guten zeit a für \bar{o} geschrieben: *dar Kort de rychtevogede avel handelde* Grabow 1466, Ub. Lübeck 11).

Nur in *aver* über ist a häufig. Hier handelt es sich aber um zwei wörter: *aver*, d. i. *over* < *obar* und *over* = *över* < **ubiri*. Vgl. *ôwer* (*ôwer*) im heutigen Gött.-Grubenh. (wb. 148 f.), auch Groningen: *over* in kompositionen, *overarbaiden* (Molema, Groninger wb. s. 315 f.). Ostfriesisch (Ten Doornkaat-Koolmann 1, 14) kennt ebenfalls umgelautete und nicht umgelautete formen.

§ 92. Neben den gewöhnlichen formen mit stammvokal a stehen o -formen unter einfluss eines vorhergehenden labials. Die haupttonig erhaltenen a -formen lassen aber die o -formen wenig durchdringen:

wot: *winnet se wot dat is er aller vrome* Hamburg 1292.
wod on des unrecht is Hannover. bürgerbuch 1340. Auch Lüneburg 1388, Arnt Buschmann, Hoya 1394 u. ö. *wondages* s. Mnd. wb. s. v. *wandages*. *won od en evene kumpt. wonne se willet* Hannover. bürgerbuch.

Anm. Die Merseburgischen $o < a$ vor nasal sind den frisionismen des gebiets beizuzählen.

§ 93. $a > o$ vor *ld*, *lt*. l wurde (§ 255) im älteren nd. als ein dunkeler laut gesprochen.

Vor *ld* findet sich o schon in alts. zeit im nebetonigen kompositionsgliede, bei kombiniertem einfluss von vorausgehendem labial und folgendem *ld* auch im haupttonigen gliede (Gallée § 53 b, P. Beckmann s. 35; s. auch Conradi s. 12). Wenn sich in namen wie *Wolborch*, *Walburch* auch später noch a findet, so ist dies a durch die lateinische heiligennamenform beeinflusst. Von selbständigen wörtern ist nur *old* überliefert, aber auch hier ist nebetonige entwicklung möglich.

Im mnd. hat der vorgang alle a vor *ld*, *lt* ergriffen auf dem allergrössten teil des gebietes.

Nach den angaben Wredes für *solt* *salz* (Z. f. d. a. 37, anz. 19, 99 f.) gilt $a \bar{a}$ heute im südöstlichen Westfalen (einschliesslich des sauerländischen,

nach Grimme, Plattd. Mundarten § 99) und im Göttingischen (§ 96 II) zwischen der hd.-nd. grenze und Attendorn, Brilon, Büren, Geseke, Paderborn, Steinheim, Schwalenburg, Beverungen, Uslar, Moringen, Northeim (vgl. auch Z. f. d. a. 39, anz. 21 s. 277 f. für „alte“).

o ist nordnds. von anfang an durchgeführt; sonst herrscht zunächst schwanken. Fest ist o wohl überall in der schreibung des zweiten kompositionsgliedes in namen. Dagegen wechselt o a sonst im zweiten gliede z. b. in *mennichvolt* und *mennichvalt*; dass dies a nicht rein orthographisch war, zeigt die umgelauteete form *twevelt*, Hildesh. stadtr. u. ö. Der kampf der älteren und neueren form zeigt sich, wenn etwa das Braunschweiger stadtrecht 1265 *solten* „salzig“ schreibt, das 40 jahre jüngere der Neustadt *salten*, wenn, trotz der a -schreibung, reime mit altem o vorkommen (G. v. Minden 77,7 *golt*: *wolt*). Die archaisierenden schreibungen sind gelegentlich noch spät zu finden.

Beispiele: 1. Westfälisch: In einem teil des westfälischen ist heute a erhalten (s. o.). a -schreibungen sind in Westfalen in mnd. zeit ziemlich zahlreich.

Groningen: *de oelden* usw. stb. 1425. Coesfeld: *Oldenhove* 1395, *Koldenhove* 1404 usw.; stets o . Arnt Buschmann (1446): *alden den aldern*. Essen: 1375 *haylden*. Dortmund: 1358 *alderen*, 1369 *sakewolden*, ca. 1400 *van aldes*, *holden* Ub. 2, 714. 719. Werl: 1321 und 1395 *solt* und *salt*. Soest: 1363 *haylden*; bei D. v. Soest wechselt a und o ; zu *aulder* s. § 96 I; auch sonst wechsel von a und o ; *alderen* 1531. Paderborn: 1378 *aldeste*, *haldin*, *olde*. Waldeck: *auld-* und *ayld-* s. § 96. Brilon: 1527 *haulden* § 96. Bielefeld: 1338. 40: o , aber a in *alden*. Osnabrück: 1348 *olde*, *holden*, aber *alderman*, *alderlüde* noch 1500.

G. v. Minden reimt (s. o.) altes und neues o . Doch s. a. 1. Für die ältere zeit s. auch P. Beckmann s. 35, Conradi s. 12.

2. Ostfälisch: Ottonianum a , ebenso die bearbeitung von 1265, doch erscheint hier schon *der solten se*. Das rechtsbuch der Neustadt: *der salten se*, aber *sakewolden*. Goslar: vor 1283 *halden*: *woltwerchten*. Nur *-volden*, sonst a schreibt 1290 (*sakwalden*, *to haldene*) graf v. Blankenburg. *alden*, *halden*, Hildesheim 1272; im stadtr. von 1300 zeigt sich neben *twevelt*, *weldiliken* auch *woldiliken*, *wolt* (s. anm.); *halden* (1 o) graf v. Regenstein 1329, graf v. Mansfeld 1334 usw. Aber im 15. jh. ist dann o gewöhnlich.

Über *auld-* s. § 96 II. Über \hat{a} im Göttingischen s. o., sowie § 96.

Die älteren elbstfälischen denkmäler zeigen a , das Hall. schb. noch 1400 *gehalden*, 1370 *sakewaldigen*. Calbe: 1371 *saltschep*. Magdeburg: *von aldere* 1305; *alden*, *behalten* 1307; *saltgreven*, *halden* 1329. 1362.

Eberhard von Gandersheim reimt 1313/14 *getalt*: *alt*, was ganz mit dem sonstigen verhalten des ostfälischen stimmt. Der schreiber im 15. jh. kennt o schon. Die entwicklung wird also erst im laufe des 13. jhs.

hier durchgedrungen sein. Ein Übergangsstadium zeigt wohl Ub. Hildesheim nr. 85 (1221): *circa silvam que Northwaol dicitur*. Alleinstehend, ohne Übereinstimmung mit den übrigen tatsachen, wäre übrigens Eberhards reim nicht beweisend, da noch im schichtbuch nach belieben *Oldewyk, Oldenstat, olden:holden* 4888/9 oder *gestalt:mannichwalt* 4880/1 gebraucht wird.

3. Nordniedersächsisch: *greve to olenborch* 1368 (Fries. Arch. 2, 63); *solt* Oldenburg 1428. — *Janeke Soltmeter* Lüneburg stb. 1320; *solte* Hamb. 1292. *Hinricus Koldekerke* 1333; *Olden* 1349 Kiel. rentebuch; *beholen* ibid. 1376. 1378; *to holende* (< *holdende*) Preetz 1316. — *Oldenkubeke* Lübeck 1247; *solt* stb. Wismar 1258 (s. 24); *Soldbode* Meckl. Ub. 2, 442 (1284); -o- auch auf den Rostocker scheffelmassen 1330 (Hans. Geschichtsbl. 1886, s. 80 ff.); *hoolden* Heinrich v. Mecklenburg 1328.

a ist nur selten: *Alden Bukowe* Meckl. Ub. 2, nr. 871 (1260), Nowgorod, Wisby (Schlüter s. 516 ff.) hat im 13. jh. -ald- (*halden*); o nur in *olden, olderman* in Jaroslaws urkunde 1269, in der älteren (Lübeker) Nowgoroder schra ca. 1268. Die jüngere Nowgoroder schra hat in der Rigaer handschrift *halden* nur im anfang, sonst o ; in der Kopenhagener hdschr. ist *halden* (neben *manichwoldicheit*) erhalten. *olderman* wird später durch *alderman* verdrängt (vgl. a. 1).

4. a) (Anhaltisch) Zerbstisch: Im ostanhaltischen kennt Kahle (§ 18) nur in der zweiten hälfte des 14. jhs. vereinzelt nebenformen mit o : *olden* 1355, *holden* 1369, *beholden* 1400. Die Zerbster ratschronik von 1451 schreibt noch *alden, inhaldinge, halden, Anhald, saltes*.

b) Berlin hat in seiner ersten deutschen urkunde 1322 *alden:holden*, sonst o . Doch werden die deutschen schreiben erst spät zahlreicher.

Anm. 1. Nicht häufig (trotz des vorangehenden w) ist o in *gewalt*, das wie *balde* als hd. entlehnung gedeutet wird. Daher ist auch in den ableitungen und in der flexion hier umlauts- e häufig: *walt*, flekt. *welde* (z. b. im schachbuch), *sakeweldich*. Doch reimt G. v. Minden 77, 7 *wolt: golt*. Öfter ist o in *sülfwolt* als zweitem kompositionsgliede, auch in *sakewolde* trotz der erwähnten ableitung.

wolt wald hat wohl im allgemeinen o . Aber G. v. Minden reimt 73, 37 *walt:gestalt*. Vgl. oben 1.

Ziemlich häufig ist auch *malder* (massbezeichnung), doch haben gerade die ältesten beispiele schon o (*decem spikermolder, octo moldra* Wfäl. Ub. 3) 1251. Dagegen ist *molt* als getreidemass üblicher als *malt*.

Auffallend ist auch das häufige a in *ald-* (im anlaut?). *alderman: olderman* ist natürlich als fachausdruck leicht der übernahme verdränglich.

Anm. 2. Von fremdwörtern hat *altar, alter* oft a erhalten. *olter: Hamburger malerrolle* 15. jh. *oltertafelen: up altaren*. Redent. osterspiel 1843 *renne-ümme-id-olter. salter*, und nicht selten *solter psalter*. o herrscht in *koldünen kaldaunen, boldeken baldachin*.

Anm. 3. Bei beobachtung der tatsache, dass o erst allmählich vordringt, wird man auch in den a -reimen der älteren dichter keine hd. be-

einflussungen sehen müssen. Es können durchaus nd. schriftsprachliche archaisierende formen sein.

§ 94. Vor *d*, *t* der endung ist in der verbalflexion *a* geblieben: *du schalt* sollst, *getalt* gezählt, *betalt*, *bestalden* bestellten, demgemäss auch *gestalt* im substantivischen gebrauch.

Ebenso gilt fast ausnahmslos *a* in der unumgelauteten 3. person sg. von *vallen*: *valt*, wo *lt* erst sekundär zusammengetreten sind. Zu *golt*, *scholt* galt, schalt s. § 183.

Anm. *scholt* „sollst“ für *schalt* ist, wo es vorkommt, meist wie die ebenfalls gebräuchlichen *droft mocht* (zu *dörven mögen*) nach dem plural gebildet. § 443.

§ 95. Dies *o* ist z. t. früh gekürzt worden (§ 65). Soest *ölt* wie *sölt*, *hôle* halte (Holthausen, Soester Mda. § 53, 2). Verbreitet ist *olle alle* „alte“ (Z. f. d. a. 39, anz. 21, 277 f.).

§ 96. Auffallend sind einige male die schreibungen *au* vor *ld*.

I. Westfälisch: Brilon 1527 *haulden*; D. v. Soest s. 358 *aulder*; grf. v. Waldeck 1412 (Bauer-Collitz, Wald. wb. s. 305) *aulder*; *van auldinges*, *behaulden* (und *behalden*); Korbach 1434 (ibid. s. 306) *to hauldende*, *schaultjar*, *aulden*. Daneben *hailden ailden* und *alden*. Diese *ail-* stehen alle in einem stück (bei Collitz a. a. o. s. 307 oben bis r. 23). Im original beginnt danach eine neue seite. Lag hier ein zusatz von anderer hand vor? Die heutigen waldeckischen formen mit *a* (oder *o*), die nicht auf *au* zurückgehen können, lassen in diesen wechselnden schreibungen *au ai* die *u*, *i* nur als übergangslaute erkennen, vgl. § 93, 2 *Northwaol*, ferner § 63, 65. So werden auch frühe *au*-formen wie *auld* vereinzelt im 13 jh. zu verstehen sein. Auch Brilon gehört nach Z. f. d. a. 39, anz. 21 s. 278 in das *all*-gebiet (*all* < *ald*; ebenso für *salt* anz. 19 s. 99 f.). Dagegen wird *aulder* bei D. v. Soest nur übernommen sein.

II. Ostfälisch: *haulden Cauldenebra Auldendorp gewault* Duderstadt (Z. f. d. a. 42, 369 ff.) 15. jh.; *gehaulden* Geismar; *aulden gehaulden* Göttinger liebesbriefe. (Gött.-Grubenh. wb.: *hâlen hólen* halten, *kâld kóld*, *âld óld auld*.) Sind diese wie in I zu verstehen mit erhaltenem *a*, oder sind es sekundäre *â* < *ó* (wie *âge ôge* auge, *bâm bôm* baum)?

e. ei.

§ 97. Zeichen. *e* (*ee ei ey*) dient zur darstellung einer anzahl sehr verschiedener laute verschiedenen ursprungs. *e* als längezeichen § 21 ff.

I. *e* steht für kurzes *ĕ* in geschlossener silbe. Es geht zurück auf:

westgermanisches *ĕ* § 25. 100.

jüngeren und älteren umlaut von *a* § 52—60. 100. Abschwächung des *a* § 80.

a vor *r* § 77.

i vor *r* § 61 ff.

i < *i* durch kürzung (*vestein*) § 68.

langes *ê* oder zerdehntes *ē* < *ē* oder *ī* durch kürzung § 69. 68. 101. 106.

Alle unbetonten vokale der nebensilben sind mnd. zu *ə* geworden, geschrieben meist *e*, § 212. Zu *e-* für *ge-* der vor-silbe s. § 221 VI.

Das gebiet des *e* in geschlossener silbe ist eingeschränkt durch übergang > *i* § 136 ff., > *a* § 76. 78, labialisierung § 169—177, dehnung vor *r-*, *l-*verbindung § 62. 65, im auslaut § 67, zerdehnung § 39 ff. 104 ff.

II. *e* bezeichnet zerdehntes *e* in offener silbe § 39 ff. 104 ff. In geschlossener silbe steht zerdehntes *e* nur durch sekundäre vorgänge § 41. 107. Zur schreibung *ee ei ey ie i* neben *e*, vgl. § 22. 39. 41.

III. Gedehtes *e* vor *r-*, *l-*verbindung § 62. 65.

IV. *e* steht für langes *ê* in offener und geschlossener silbe. Es entspricht:

and. (as.) *ê* (ahd. *ia*) in heimischen und fremden wörtern (wgerm. *ē*) § 110 ff. Dafür *i ie* § 113 ff.

and. (as.) *ê* < germ. *ai*, hd. *ei* und *ê*, § 110. Diphthong im nd. < germ. *ai* § 123.

as. *eo io ia ea ie* < ug. *eu* § 110 f. 113 ff., < *aiw-* (got. *saiwala*) § 110, 2. 113. (got. *aiw*) § 116.

kontraktion < *eha* § 110. 113.

umlaut von *á* § 55, > *i* § 146.

ê verschiedenen ursprungs in den pronomina *wê hê dê* § 67. 402 a. 5.

V. *ei ey* finden sich zur bezeichnung von *e ê*, zerdehntem *e*, mit *ee* wechselnd, wie zur bezeichnung des diphthongs § 22. 39 ff. 98 ff. 118 ff.

Es steht für $e + i < -chi-$ mit *ee* wechselnd § 118.

$e + i$ bei stammauslautendem *e* und *i*, *e* der endung § 119.

diphthong *ei* in *steit*, *geit* usw. (mit *ai* wechselnd) § 120.

diphthong $ei < ai$ § 123. 124. 122.

diphthong *ei* bei stammauslautendem *a*, $e + i$ im hiatus § 125.

ei in fremdwörtern: *keiser*.

ag, *eg(i)* vor dental $> ei$ § 126. 127.

§ 98. I. Kurzes *e* (sowohl altes *ë* wie umlauts-*e*) wird überwiegend *e* geschrieben. *ei*, *ey* für *e* wird zunächst vornehmlich im westen gebraucht. Vor *ch* mögen diese *ei* einen besonderen lautwert beanspruchen, § 101 a., 356, auch vielleicht vor *n*-verbindung. Vgl. den übergang $e > i$ vor *n*-verbindung § 138 ff. Aus kurzdiphthongischer aussprache will Seelmann, Z. f. d. a. 50, anz. 32, *ein* für *en* erklären. Zweifellos besteht hier ein zusammenhang der nd. mit der fränkischen orthographie. Fränkische orthographische eigenheiten sind nach dem westfälischen, von hier aus in beschränktem masse weiter vorgedrungen. Vgl. z. b. zum mfrk. (riparischen) Dornfeld, Gottfrid Hagens Reimchronik s. 101, § 9. Kraus, Deutsche Gedichte des 12. jhs. s. 210. Zum ndfrk. s. Mndl. grm. § 58. Über *ei* vor *ld* s. § 65.

ei steht besonders vor *n*-verbindung: *Eingilbert breingen*, *geeyndet eynde* vielfach in westfäl. ukden. Häufig ist *eyn* als negationspartikel, auch die vorsilbe *eyn-*, *eynt*.

Zu ausgang der periode nimmt mit der vorliebe für doppelschreibungen aller art auch *ei* für jegliches *e* auf dem ganzen gebiet zu.

Frühe *ei* im osten erwähnt Kahle in Anhalt § 23.

ei vor palatalem *st* (s. aber auch § 66): *beyst beste*, Hildesheimer Ub. nr. 916 (1341).

§ 99. II. Langes *ê*, *ei*, vgl. § 22. Anknüpfend an die dort gegebenen allgemeinen tatsachen, geben wir hier einige einzelheiten. A. a. o. war darauf hingewiesen, dass die lautlichen grundlagen landschaftlich verschieden sein konnten, und dass die sich kreuzenden orthographiesysteme auf verschiedene verhältnisse stiessen. *e ee ei ey* wechseln. Es wäre zu beobachten, wie weit sich im verhältnis *ei ey* ein unterschied

zwischen monophthong und diphthong spiegelt. Es scheint, dass sich solche scheidung zuweilen bemerken lässt. Besonders im auslaut und da, wo *j* im hiatus nach *â* entstand, ist *ey* üblich. In diesen fällen wird auch in diesem buche *ey* benutzt. *ei ey* dringt von westen her für *e* vor. Ältere östliche texte haben so durchgängig *e ee*, dass man *ei* hier als lautliches kriterium benutzen darf.

Ottonianum, Braunschweiger recht von 1265 haben nur *e*, erst im stadt-recht der neustadt Braunschweig 1303 beginnt *ey*, besonders in *eyn* (s. § 22). (Etwas früher zeigt Wisby stadtr. *ei*; aber *ey* erst nach 1300.) Hall. schb. anfangs *e*, erst später *ei*. Hildesheim 1300 *e*: *mester, eneme* (: *teyn* § 118). Älteste Magdeburger quellen *e*: *ey ay* nur für diphthonge, usw. Später dringt *ei* (neben *ee*) stark vor und wird seit ende des 14. jhs. für germ. *ai* die üblichste schreibung. Zur ostfälischen schreibung im 15. jh. ist zu bemerken, dass zu ende des 15. jhs. vielleicht schon diphthongierung des *ë* anzunehmen ist, § 202 ff.

Nordnds. texte haben *e* lange rein bewahrt. Früher zeigt sich *ei ey* (siehe auch oben, Wisby) in den urkunden des deutschen kaufmanns in Russland, wo ja überhaupt westfälische spuren mehrfach bemerkbar waren.

Das Groninger stadtb. aus dem anfang des 15. jhs. stellt sich in seiner *e*-schreibung (wenige *ei*) nicht zu dem westfälischen, sondern lehnt sich wohl mehr an die mndl. verhältnisse.

Über die gruppe *weigern reise beide* usw., die auch im *e*-distrikt gewöhnlich mit *ei* geschrieben wird, s. § 123.

ei kann später für alle arten des *e* stehen, kommt aber für umlauts-*ë* nur im westfäl. vor, selten sonst: *seite we sassen wir*. Halberstadt 1395.

Sehr beliebt ist *ei* vor jeglicher art von *r* im westfälischen. Hier hat das übrige gebiet anfangs *ee*, später ebenfalls *ei* § 62.

Selten ist *ai ay*, z. b. im Sündenfall (ed. Krage) 1054 *layder* (fehlerhaft! G.-Grubenh. Wb. *lëder*), 3010 *ayndrachtich* (§ 203). Für diphthongisches *ei* steht *ai* einige male in frühen texten: *Maideborgh, Maidheburch, Maydeborch* (§ 127) und später wieder in jungen schriften: *ghayt geht* (3 p. sg.). Braunschweig. Mnd. Beispiele 1520 (s. auch § 125).

Auch durch *eig eigh* (z. b. § 120. 127) wird diphthongisches *ei* zuweilen ausgedrückt.

§ 100. Lautliches. Kurzes *e* steht in geschlossener silbe: westgerm. *ë*: *helpen westen werlde nest. e < a*: *geste hende senden ende weldich; wente denne* § 80. *e < i*: *wert stervet; kerke*. Dies *e* wird *> a* nach § 76. 78. — *keller*.

§ 101. ě entwickelt sich neu aus: 1. zerdehntem $\bar{e} < e, i$ (§ 69): *hemmel* himmel, *wetten* wissen, *heft* < *hevet*, *secht* < *seget*. *melk* § 106.

2. \hat{e} vor doppelkonsonanz (§ 68): a) *echt* < *ĕhaft*, *helge*, *twentich* (> *i* § 138), *entwer* (*antwer* § 221 III) < *ĕndihweđar*, *vet* < **fĕtid*. Im Hildesheimer Ub. 1: *emme* < *ĕnme* < *ĕneme*. Danach auch *enne(n)*: *Swanne de voghet led ennen vöre bēden*; *nenne* für *nēnen* keinen, *erre* < *ĕnre* einer; *van erre march*. *semme serre* seinem seiner ist jedenfalls *emme* nachgebildet.

b) *lecht* licht, *vrent* freund (< $\hat{e} < eo, io$). *lecht* ist west- und ostfälisch. Elbostfälisch wie im übrigen gebiet vielfach *licht*.

vrent ist westfälisch, auch in Groningen, und z. t. ofries.-oldenburgisch. In nordnds. texten nur im 14. jh. (z. b. Preetzer urkunden 1360 1369. Lübecker Hl.-Geist-statut), in Nowgoroder schriftstücken, der westlichen strömung angehörig. *vrönt* < *vrent* im westfälischen (§ 170). Die nebenform *vrint* < *friond* ist auf ndl. boden stärker verbreitet; auf nds. gebiet im westfälischen, z. b. Höfer, Auswahl der ältesten Urkunden, nr. 20. *vrint*: *kint* reimt im gedicht über die Kreuzigung Christi (ed. Rohde, diss. Königsberg). Ausserdem nur in sehr alten texten, wie Hamburger recht von 1292, *sinen armen vrinden*, *de neghste vrint* (aber in der fassung 1497 durch *frunt* ersetzt). *vrint* Stader statuten 1279. Die gewöhnliche nd. form ausserhalb des westfälischen ist *vrünt*. — Zu *nergen* vgl. § 207.

3. *gene fene helt vell* s. § 114 a. 1.

4. $e < i$ vor *r*-verbindung § 61.

i vor *r* kann mnd. nur in onomatopoetischen oder entlehnten wörtern stehen. *er* < *e* oder *i + r* sind früh zusammengefallen. Die entwicklung von *-er* > *-ar* trifft beide gleichmässig, § 76.

5. $e < i < \hat{i}$. Vor doppelkonsonant *vifte* > *vefte*, *vestein*, *vestich*. *vefte* > *vöfte* § 169.

Über *semme* < *sineme* s. o. nr. 2.

6. $e < a$ s. § 80 ff. 52 ff.

Anm. Örtlich beschränkt auf das westliche Westfalen sind *e* gegen gewöhnliches *i* in *gewechte* neben *gewichte* Coesfeld 1370, aber as. *givēgi* wage. Vgl. hierzu den weiter verbreiteten übergang *u* > *o* vor *ch* § 153. *schelling* (sonst *schilling*, mndl. *scellinc*), Dortmund, Ub. 2, 713, ca. 1400; Coesfeld Ub., 1365, nr. 65; 1391, nr. 118.

Zu *swemmen* (*swömmen*, wie *swümmen* < *swimmen*) wird Tijdschrift 31, 77 ff. auf die möglichkeit der vermischung mit dem kausativum hingewiesen, ebenso *klemmen* ascendere § 427.

§ 102. Über die verteilung der *i*- und *e*-formen beim pronomen *ik, mik, mî, ek, mek, mē*, die auf entwicklung unter verschiedenem akzent beruhen, vgl. § 402 a. 5.

§ 103. Aus den akzentverhältnissen ist auch der wechsel *edder (oder) idder* zu erklären, *efte ofte ifte* usw. § 223.

e > *i* § 136 ff.

e unterliegt der labialisierung > *ö o* § 168 ff.

§ 104. Zerdehntes $\bar{e} < \ddot{e}$, umlauts-*e, i*.

Zum lautwert und zur entwicklung s. § 39.

Versuche, den diphthong darzustellen, § 39 II. *i* für *e* < *i* und \ddot{e} findet sich in älterer zeit (§ 39) z. t. in archaisierender schreibung, z. t., besonders im westen, wohl durch den geschlossenen ersten komponenten *ea ia* hervorgerufen. Sie finden an der schreibweise des älteren mittelfränkischen eine stütze.

Nicht selten ist auf weiterem gebiete *ingesigel besigelt* usw. Hier wird lat. *sigillum* oder hd. *sigel* mitsprechen, da ja anfangs- und schlussformeln fremden einflüssen besonders zugänglich sind. § 89 a. 2.

§ 105. Moderne dialekte zeigen teils zusammenfall aller drei \bar{e} , teils des umlauts- \bar{e} und des $\bar{e} < \bar{i}$, teils des \ddot{e} und des $\bar{e} < i$. Mnd. können die \bar{e} untereinander und mit \ddot{e} reimen. G. v. Minden: *mede : rede* (*i* : *e* < *a*), *hegen : plegen* (*e* < *a* : \ddot{e}), *neven* verwandte : *dreven* trieben (\ddot{e} : *i*), *bēden* baten : *reden* (\ddot{e} : *e* < *a*). Sündenfall: *vrede : rede* (*i* : *e* < *a*), *geven* gegeben : *bleven* geblieben usw.

§ 106. 1. Zerdehnung und jüngere kürzung des diphthongs vor sekundärer doppelkonsonanz (§ 101, 1) liegt vor in *belde* bild (s. u.), *delgen* (vgl. Franck's woordenboek² 111) *tilgen*, *pelgrim*, öfter *pelegrim*, *melk* milch, *selver* silber. Ausser für *melk* bestehen nebenformen mit erhaltenem *i* bei früherer synkopierung des nachtonvokals. *selver* (> *sölver* § 137. 169) < *silubar* scheint nur in älteren texten vorzukommen, im Ottonianum (aber *silver* stadtr. von 1265), in Anhalt (Kahle § 51). Die regel ist (*silver* >) *silver* § 137. 169. — Neben *belde* ist *bilde* nicht selten, z. b. Henselin, Hamburger malerordnung mitte 15. jhs., *marienbylde* Hamburger glaserordnung der gleichen

zeit, aber *wicbeldes rechte* Hamburger bartschererordng. (15. jh.) Es scheint, als ob *bilde pictura, statua i* bevorzugt, während *e* in *wicbelde* herrscht. Doch fehlt *e* auch in der ersten bedeutung nicht. — Kluge, wörterbuch s. 486, trennt beide wörter, anders Hirt-Weigand. Vielleicht war die scheidung dialektisch, *bilde: belde*, was die schriftsprache überbrückt. Trat in *belde* noch dehnung ein vor *ld*? Mndl. *beelde*.

2. *wilk* neben *welk* (as. *hwilik hwelik*) gehört nur noch dem 13. und 14. jh. an und wird später durch *welk* verdrängt. Es ist, soweit es nicht für zerdehntes *welk*, *welk* steht, aus synkopiertem *hwilkumu* < *hwilikumu* herzuleiten. *wilk* steht vielfach in westfälischen texten. Ausserhalb des westfälischen z. b. *wilk* im Ottonianum (neben *sweleken*), Kiel rentebuch (auch mit jungem sprossvokal *willik* 1337) usw.

Anm. *helpet scheldet* 3. p. sg. praes., z. b. in Berlin, sind durch ausgleich nach 1. p. sg. und an den pl. entstanden, s. auch § 107 a. 2.

3. Die gleiche doppelheit durch verschiedene synkopierung zeigt *witliken wetliken*.

§ 107. Wo in der flexion eines wortes ein- und zweisilbige formen nebeneinander standen, d. h. vokal in geschlossener und offener silbe, ist z. t. der lautgesetzliche wechsel zwischen *e* und *i* bewahrt, z. t. ist, besonders ostfälisch, ausgleich nach den zweisilbigen kasus eingetreten.

quik vieh: *quekes*. *quik* z. b. Bremen 1303, Rostock 1511, Dan. v. Soest, aber *quek* in ostfälischen texten. *schip: schepes*. *schip* z. b. Hamburger schiffrecht 13. jh., aber *solttschep* Calbe 1371. *lit ledes, pic pekes* usw. Verbreitet ist neben *smit: smet*.

Anm. 1. Dass der vokal *e* im nom. aus den zweisilbigen kasus übernommen ist, dürfte wfäl. *smied* (Woeste, Westfäl. wb. s. 243) „schmied“ mit dem vokal der offenen silbe beweisen. Meist ist aber vor auslautendem stimmlosem verschlusslaut neue kürzung (z. b. altmärk. *smett*) eingetreten. — Über beeinflussung des nomin. durch gen. dativ s. auch § 41. 70.

Anm. 2. Im sing. des praes. der starken verben der IV., V. reihe ist vor der zerdehnung synkope eingetreten. Daher *gift nimt trit* gibt nimmt tritt usw. Hierdurch war in den distrikten, die den sächsischen plural auf *-et* hatten, eine äusserst zweckmässige scheidung zwischen singular und plural (*se gift* sie gibt, *se gevet* sie geben) entstanden. Ausgleich nach den *e*-formen, der sich gelegentlich zeigt, hat daher nur auf dem gebiet des *-en*-pluralen konsequent durchdringen können, so im brandenburgischen, sonst immer nur beschränkt, *sprect* Lübecker Hl.-Geist-statut, *lest* neben *bryckt, spricht* im Dithmarschenlied usw.

Anm. 3. Im verhältnis zwischen präposition und adverb findet sich im allgemeinen die zu erwartende scheidung *mit* (präp.) : *mede* (adv.). Selten ist die präposition *med* (as. *med mid*). Dortmund, Ub. 2, 719: *dat wy ene dar mede winnen kunnen: mid zeeenen*.

§ 108. Zerdehntes *ē* in einsilbigen formen, soweit nicht (vgl. § 107) aus den mehrsilbigen zugehörigen bildungen zu erklären, beruht auf älterer zweisilbigkeit. Zu *sees* sechs s. § 41. *smeer* § 64, *geel* § 65.

§ 109. Zerdehntes *ē* scheint der labialisierung besonders leicht zugänglich, § 175. Hier genügt schon von anfang an einfacher labial, z. b. in *seven* (d. i. *seaven*) > *söven*, *söventich*, *ęame* > *ęöme* > *öme* usw. Der zweite komponent zwischen vokal und folgendem labial wurde leichter durch diesen beeinflusst als ein einfacher vokal. *ęöme* > *iöme* > *jüm* § 175 f., oder schliesslich *eöme* > *öme*. *öt* im ostfälischen ist neubildung nach *öme*.

§ 110. Mnd. *ê* geht auf verschiedene grundlagen zurück.

1. *mêde* miete; *brêf tēgel prēster*; *rêt riet*, *slêp* schlief, *hêt* hiess (as. *ê*, ahd. *ea ia ie*).

2. *dêf* dieb, *lêf* lieb, *kêsen* wählen, *bêden* bieten, *lêp* lief, *rêp* rief (as. *eo io*). *ê* entstand auch aus *eo io* < *ew* im auslaut: *knê* knie. *sêle*, got. *saiwala*, as. *seola siola*, ist in der jüngeren entwicklung zu dieser gruppe zu stellen. Vgl. § 113.

3. *sên*, (*ge*)*schên* (as. *-cha-*).

4. Umlaut von *â* s. § 55: *nême* nähme, *wêre*, *dêde*, *mêler* maler. Umlaut des *â* auch in anal. übertragung: *nêmen* nahmen, *gêven* gaben.

5. *stên*, *ên*, *mêr*, *sê* (*ê* auf germ. *ai* zurückgehend).

6. *hê mê wê* usw. dehnung im auslaut im hochton neben unbetonter kurzform. Ebenso *vê* < *feu* (< *fehu*) vieh.

Zu *gehêde* < *gehegedede* s. § 126 a. 1.

§ 111. Das *ê* der 2. gruppe ist aus and. *eo*, *io* hervorgegangen. Zur geschichte des übergangs vgl. die folgenden daten:

P. Beckmann s. 60 ff. konstatiert das auftreten von *ie* < *ia* (< *eo*) ca. 1070. Fest wird *ie* ende des 11. jhs., früher in Osnabrück als in Corvey. *e* ist in Corvey zu beginn des 13. jhs. noch selten. Ende des 13. jhs. schreibt (Beckmann s. 26) der schreiber des Osnabrücker cod. II des nekrologs (Man.

185, Osnabrück, staatsarchiv) ältere namensformen um: *Liefwin* > *Lefwin*. Doch zeigt auch schon cod. I (anfang 13. jhs.) mehrfach *e*.

§ 112. Statwech (Korlén in seiner ausgabe des Statwech s. 226), wie G. v. Minden (Leitzmann XLIV) reimen wie andere mnd. dichter die einem mhd. *æ ei ie* (§ 110, 4. 5. 1. 2.) entsprechenden laute.

Doch scheint sich aus der von Seelmann Z. f. d. a. 50, anz. 32 s. 64 zusammengestellten tabelle für *ê* zu ergeben, dass *ê*-umlaut des *â* (§ 110, 4) meist sonderentwicklung zeigt gegenüber den übrigen *ê* (es war wohl offener), während *ê* < germ. *ê*₂ (as. *ê* § 110, 1), germ. *eu* (as. *io ie* § 110, 2), *eha* (§ 110, 3) überall gleich entwickelt ist. Germ. *ai* (§ 110, 5) zeigt teilweise eine besondere entwicklung neben palatal (§ 123).

Reime zwischen langem und zerdehntem *e* (§ 105) sowie zwischen *ê* und gedehntem *e* vor *rd rn* werden nicht gemieden.

§ 113. In den gruppen § 110, 1. 2. 3. (auch 6., s. § 117) konkurriert mit *ê* auch *i* (*y ie* d. i. diphthong *ie*): *brief brif* brief, *prister*, *lit* liess, *lif* lieb, *sile* seele, *sin* sehen.

Vgl. die sehr ähnlichen verhältnisse *ô:uo* § 159 ff. Doch s. dazu § 114 a. 2.

Die heutigen dialekte erweisen *ie* als heimisch im südl. brandenburgischen und im Zerbstischen (vgl. Krause, Nd. Jb. 21, 62. 22, 3). In den brandenburgischen urkunden wie in der Zerbster ratschronik aus dem 15. jh. sind trotz der allgemein schriftsprachlichen *ê* die *i ie* stets festgehalten. Für die älteren ostanhaltischen urkunden weist Kahle (Anhalt § 133 ff.) wiederholt darauf hin, dass hier die *i*-schreibung für *ê* viel häufiger ist als in westanhaltischen schriften.

§ 114. Mnd. texte zeigen auch im übrigen gebiet im 14. jh. (später selten) *ie i* für *ê* der gruppen 1. 2. 3. Die diphthonge reichen jetzt noch bis dicht vor Magdeburg. Es ist angesichts der *ie* im Hel. C. P. V., sowie der unten in anm. 1 erwähnten lautlichen tatsachen höchst wahrscheinlich, dass sie sich einst auch auf nd. boden weiter als heut erstreckt haben, (brandenb., Zerbstisch, elbostfäl. [auch im östl. nordnds. ?]), und wie (*eo* >) *ie* > *ê* (§ 110, 2) wäre dann auch *ie* der gruppen 1. und 3. kurz vor oder zu beginn der nd. zeit > *ê* geworden. Die *i ie* neben *e* sind dann archaisierende schreibungen, die festgehalten waren durch die hd. wie ndfr. einflüsse, § 9.

In den ältesten urkunden von Magdeburg im 13. und anfang des 14. jhs. ist der wechsel von *e* und *i* besonders stark, im nördlichen ostfälisch viel schwächer. Magdeburg hatte durch sein schöffengericht viele hd. verbindungen. Es ist möglich, dass die archaisierenden *i* und *e* auf weiterem gebiete grade durch die Magdeburger orthographieeinflüsse länger erhalten sind (§ 10). Vgl. hierzu, dass vielfach *ie* nicht in den ältesten, sondern in etwas späteren urkunden auftaucht.

Zu ausgang der mnd. periode — im 16. jh. — erscheint dann unter hd. einfluss *ie* wieder, § 5. 18, 3.

Anm. 1. Für die ansicht, dass *ie* einst weiter verbreitet war, ist vielleicht auch die verschiedene form der reduplizierenden praeterita geltend zu machen bei stammauslautender doppelter oder einfacher konsonanz. Gegen *hêt rêl lét* stehen die formen *ginc fine hinc hilt vil* (neben *genc* usw.) Diese weit verbreiteten formen (s. *hieldin fieng gieng* auch in as. texten) dürften vor der monophthongierung gekürzt sein. Vgl. das verhältnis *ô : uo : wus* wuchs, *stunt* neben *stôt* stand, *muste* (*moste*) musste § 161.

Siehe aber auch § 138 zur erklärungs dieser formen.

Anm. 2. *i ie* für *ê* ist insofern nicht ganz mit *u uo* für *ô* zu vergleichen, als im nordnds. *u* stärker als *i* vertreten ist, z. b. hat das Garzer stb. *u*, aber *e*. Auch as. zeigen einige kleine denkmäler zwar *uo*, aber nicht *ie* (Holthausen § 92. 94, Gallée § 84. 86).

Auch da, wo *u* und *i* gebraucht werden, kann ein schriftstück wohl *i* aber *o*, wohl *u* aber *e* zeigen, wie andererseits auch die gleiche kanzlei *i* oder *e* schreibt.

Hingewiesen sei hier auf falsche *ie* für *ê < ai*, die auch beweisen, dass die schreibung *ie* nur noch rein orthographisch, nicht mehr lautlich war, z. b. Hall. Schb. 115 *ridisteme gude*, 148 *ygen eigen*, 317 *Stiendecker*, 312 *briet breit* (*briedes geldes*) usw.

§ 115. *i* in *bri(e)f* ist nicht mit dem *i* für *ê* im allgemeinen in eine reihe zu stellen. Es ist deutlich fremder einfluss (vgl. § 89 a. 2), wenn *i(e)* grade in diesem wort, das in der eingangsformel gewöhnlich ist, viel öfter als im sonstigen text erscheint (*bekennen openbar in dessem brieve; ... dê dessen brief sên ...*). Gleiches ist für *li(e)ve*, *di(e)nst* in betracht zu ziehen (*unde wes wi lieves unde gûdes vermögen, lieven vründes, jûwe liebe bidde wi dienstliken, mit getriuweme dienste . . .*). Auch *vir* als zahlwort ist leicht der entlehnung ausgesetzt, wie umgekehrt entlehntes *tein* im brandenburgischen das zu erwartende *tien*, *tin* ersetzt.

Einige male kommt *dêr tier* mit *i* vor.

Anm. *hîr* hat auch and. *î*. Die nebenform *hêr* ist nicht erhalten.

§ 116. *aiw* (as. *eo io*) > *io jo je y* s. § 133. 207. Aber stets ist *ai* > *ê* geworden in *êwelik ê*. Nur aus Schlauer urkunden führt Tümpel, Nd. Stud. s. 35 *iwegen* an, was zu der Schlauer neigung für *i* statt *e* stimmt.

Wir fügen hier die form *irsten* für *êrsten*, *ir-* (*irgenante*) an, weil sie sich durch das verbreitungsgebiet mit dem in § 113 erwähnten *i* gleichgestellt. Durchgeführt ist sie wieder im brandenburgischen und im Zerbstischen. Andere beispiele: Lüneburg 1388 (ub. s. 9) *irgenante heren*, *irsten* Coesfeld 1424 (: *e* 1422), Seehausen 1505 (sonst *e* im schb. von Seehausen). Vgl. Franck, Mndl. grm. § 75 a. 1. Afränk. grm. § 30 a. 2. Doch ist im nd. von *ê*, nicht von *i* auszugehen. In Soest (Holthausen, Soester Mda. § 49) entwickelt sich der vokal als *i*-umlaut von *ai* (*airist-*).

§ 117. Zum wechsel *dê dî*, *hê hî*, *wê wî* usw. s. § 402 a. 5. Es ist darauf hinzuweisen, dass diese verteilung sich nicht mit der sonstigen verteilung von *e* und *i* (§ 113) deckt. So hat das brandenburgische *hê*, nicht *hie*, verallgemeinert.

Neben *he we de* findet sich oft die schreibung *hey*, *hê*, *wey*, *dey*, die länge (doch später vielleicht auch einen im hochton entstandenen diphthong) andeutet, § 67.

ê > *ô* § 170.

Diphthongierung des *ê* § 202 f.

ê > *i*: 1. umlauts-*ê* > *i* § 146; 2. *ê* (germ. *ai*) > *i* § 145.

ei ey.

§ 118. Während *eha* > *ê* kontrahiert ist (§ 110, 3. 113), ist *-ehi-*, *-ehe-* als *-e|i-*, *-e|e-* erhalten.

tein zehn (s. anm. 2), *leen lein* lehen, *verleinde*, *veide* fehde, *orveide*.

Anm. 1. Kontrahierte formen *lên vêde* fehlen nicht ganz.

Anm. 2. Eine besondere entwicklung zeigt *tein* in nordalbingischen und ostelbischen dialekten. (Zur mundart von Putzig [*tejo*] vgl. Teuchert, Z. f. d. Mundarten 1913, § 40 a. 4). *te-in* > *tejen*, *teyen*, z. t. weitere entwicklung > *teing teng*, z. b. *veerteyen*, *sosteygen* Garz 1419, *virteyghen* Schlawe 1427, *voeffteigen* Hamburg 1497; *teng vifteingh* Kiel 1376. — Zur form *tîn* s. § 397 f. — *tên* ist sehr selten und meist auf komposita beschränkt, so dass es als abschwächung anzusehen ist.

§ 119. Gelegentlich werden formen wie *sleit seit* als

zweisilbig zu fassen sein, wie *dôit-dôen*, angleichungen an die übrigen verben.

§ 120. In *steit* steht, *geit* geht, *deit* tut ist *ei* diphthongisch zu fassen. Vgl. die schreibungen *steyght* (§ 98) Kiel renteb. 1378 und besonders *wot jw ghayt, efft gy tho passe synt* Braunsch., Mnd. Beispiele um 1520. Zwar sind spätere *ai*-schreibungen nicht eindeutig, da *ai* auch < *ê* diphthongiert ist, aber der besondere lautwert ergibt sich für diesen fall dadurch, dass auch texte wie das Ottonianum, das *ei* für *ê* nicht kennt, hier *ei* schreiben, dass diese verben gewöhnlich unter sich oder mit *-heit* (§ 122), nicht mit *ê* reimen und dass sie auch in nicht diphthongierenden dialekten heute *ei* zeigen.

Gelegentlich kommen kontraktionsformen vor (*gêt, geet* oft im westen). Wenn die ältere aussprache *e/i* war, so beweist späteres *ai* (s. o.) den übergang > *ei, ai*.

Reime wie *geit:beit* biss (nicht oft) beruhen entweder auf solchen kontraktionsformen oder sind, viel wahrscheinlicher, augenreime.

§ 121. Einsilbige wörter vom typus *êt* eid scheinen vielfach unter dem ton gedehnt zu sein. Mit auffallend häufigem *eit* (mit *ei*) vgl. bei Oldecop *ehit* eid.

§ 122. Germ. *ai* erscheint als *ei*, nicht *ê*, in nebetoniger entwicklung in der endung *-heit*. *-heit* reimt meist mit *geit* usw. (§ 120) oder mit sich selbst, auch mit *ei* in hd. entlehnungen. Viel seltener ist *hêt*. As. *hêt, heit*.

Daneben kommen formen mit abschwächung *mênet, wonede* (§ 213) vor.

arbeit kann nach § 122 oder § 123 erklärt werden.

§ 123. Germ. *ai* zeigt heute im gebiete des westfälischen (Münster, Sauerland, Soest, Lippe), ostfälischen (Meinersen, Börssum), nordnds. (Oldenburg [jedoch zum emsländischen vgl. bei Schönhoff § 78. 82], Mittelpommern, Prignitz, Uckermark, Prenden) diphthong in bestimmten fällen.

Holthausen, die Soester Mundart, s. 72, hatte diesen aus umlaut des *ê* aus *ai* erklärt. Neuerdings ist diese erklärung als zu eng angezweifelt worden, vgl. Teuchert, Z. f. d. a. 50; anz. 32, 139. Franck, Mndl. Gram. § 26 will, für das mnd. wenigstens, noch andere gründe neben dem *i*-umlaut hinzuziehen, wie die betonungsverschiedenheit, den einfluss bestimmter konsonanten. Auch Teuchert a. a. o. weist im anschluss an Mackel, Nd. Jb. 31, 106. 109 auf die möglichkeit der beeinflussung durch folgende hartgaumenlaute.

Vgl. ferner Rabeler § 69 a. a. o., der keinen grund für die unterscheidung von *e* und *ei* < *ai* sieht. Jedenfalls scheint die entstehung von *ei* von palataler vokalischer oder konsonantischer umgebung abhängig, doch ist mit ausgleichungen zu rechnen.

Die entscheidung kann nur aus beobachtung neuerer sprachentwicklungen gefunden werden, nicht vom mnd. aus, wo die orthographischen tendenzen der diphthonggebiete sich mit solchen der *ê*-gebiete kreuzten. Es ist zu beachten, dass gerade nordalbing.-Lübeckisch monophthong zeigt, andrerseits wurde auch *ei* für *ê* geschrieben (§ 22).

Die zunächst im modernen nd. beobachteten sprachentwicklungen sind auch für die mnd. zeit anzusetzen auf grund der tatsachen, dass auch in den teilen, die vorzugsweise *e*, nicht *ei* für *ê* schreiben, gewisse wörter vorwiegend mit *ei* vorkommen. Abgesehen von *ein* (§ 22) sind dies vornehmlich: *beide*, *weinich*, *weigern*, *reise*, *geistlike*, *heide*, *heiden*, *reine*, oft *eischen* neben *eschen*, *klein* neben *klen*, *reide* und *rede*, *scheiden* und *scheden* (Nerger § 44, Lübben, Mnd. grm. s. 35). Vgl. hierzu die dänischen entlehnungen *rein*, *klein*, *geist*, *reise* Beitr. 33, 410, ferner § 145 den übergang *ei* > *i*, der gerade wörter dieser gruppe trifft.

Zu *ei* in *beide* s. auch § 124.

Anm. 1. Auf grund der geographischen verteilung ist anzunehmen, dass germ. *ai* > and. *ê* wurde, entsprechend der as. schreibung, und dass erst dieses *ê* durch folgenden palatal, vor allem *i*, zu *ei* diphthongiert wurde.

Anm. 2. *heiligen* ist, wo es vorkommt, als entlehnt zu betrachten.

§ 124. German. *-aii-* > *eij-*; as. schreibung *ei*. Dieser diphthong ist mnd. ausnahmslos geblieben. Geschrieben wird er *ei ey* § 98 II, *eig eyg*, auch im auslaut. *zwei twey, entweyg* zwei, entzwei. *tweyg(h)* ist gewöhnlich im kompositum *entweyg*, dagegen wird als zahlwort meist *twê* (as. *twê*) gebraucht (§ 396 a. 4). *schreimannen, schrey* schrei. *ey eyg*, plur. *eygere* ei. Im Redent. osterspiel reimt (1330) *ey:rey* reihen, reigen. Gleiche behandlung haben die entlehnungen *meyer meyer, meye* mai, *Beyere Beygere* Bayer erfahren. Ebenso *leye leige leyge*: *allerleye, nênerleye* usw.

Dies *eig-* geht auf westfäl. boden schon früh > *egg* über: *eggere* Seibertz 2, 654 (1385).

§ 125. *j* nach palatalen vokalen als übergangslaut bei den *verba pura* und deren ableitungen verband sich mit dem vokal zum diphthong *ei*.

Dagegen blieb *ê* da, wo der übergangslaut *j* für älteres *h* erst in jüngerer zeit eintrat: *nêgeste* (*nêiste*) nächste.

Beispiele: *seyen* säen, *neyen* nähen, *meyen* mähen (*maygen* Seehausen 1510).

Diese reimen unter sich. Stets *ei ey* schreiben Neocorus und Lübbecke (Simonsen s. 44). Auch heute haben sie diphthong oder formen, die auf diphthong zurückgehen.

Umgekehrte schreibungen wie *legen* laien (Theophilus H., 701), *megentit* (§ 124) maienzeit (Magdeburger Äsop, nr. 31, 40) zeigen, dass auch gelegentliche *negen* nähen, *segen* säen als *ey* aufzulösen sind. Doch können hier z. t. auch jüngere entwicklungen durchscheinen. Vgl. Gött.-Grubenh. *mējen* und *meien*; für die Prignitz, Mackel, Nd. Jb. 31, § 76. 123.

Das Soestische zeigt heute die gleiche entwicklung für diese wie die in § 124 erwähnte gruppe, *èza* eier, *sèzn* säen, (Holthausen, Soester Mda. § 131, resp. 125). Dagegen in dem § 124 erwähnten text von 1385 (Seibertz 2, 654) *eggere*: *seygeden* säten, *wy zeyget*.

§ 126. Diphthong *ei* (älter auch *ai*) entstand < *egi* (< *ëgi* und *agi*) vor dentalen konsonanten schon in vormnd. zeit, Gallée § 94; P. Beckmann s. 42, Conradi s. 17.

Die dialektische entwicklung zeigt verschiedenheiten, die sich durch verschiedene synkopierung erklären werden: *egi* + dental > *eg* + dental > *ey* + dental. Wo hingegen die synkope nicht eintrat, wurde *e* zerdehnt. Das zerdehnte *e* entzog sich dem übergang. Vgl. gegenüber modernem Soest. *īzā* egge (as. *egiða*), ostfäl. *eyde*. (Mit deutlicher bezeichnung des diphthongs: *ayden* Hildesheim, Brandes s. 52.). *seyse* sense, *seyne* < *sagena* (*tzeinen* Hambg. zunftrollen; der text schreibt *e* für den monophthong). Häufig ist *ei*, *ey* in namen: *Reynold*, *Reyneke*, *Eyldorp*, *Reynstorp* usw. schon in den ältesten texten.

Doch ist zu erwähnen, dass auch in *Heynricus* nach traditioneller hd.-lat. schreibweise *ei* häufig ist: Wismar stb. s. 24 *Heynricus de Reynerstorp* (und *Henricus*).

Anm. 1. Die jüngere vereinfachung von *ege* führt zu *e* (*ê* oder *e*) *sêt sêde* neben *seget secht* sagt sagte, *lêt legt* (*lecht*), *gehêde* < *gehegede*.

Anm. 2. Zu *sleit* schlägt s. § 119.

Anm. 3. Kürzung dieses *ey* > *e* (§ 68) im westen: *Menricus*.

§ 127. *ei* in *Meideborch* Magdeburg ist auf *ag* + dental zurückzuführen. Ein älteres *Megedeborch* kommt selten vor, meist *Magathaburg*, *Magetheburg*. Zu *agd* > *aid* vgl. (ndl. *igd* > *id* in *Brīde* < *Brigde*) *bregdan* > *breiden* und § 126. Daher ist hier auch anfangs *ai* üblich: *Maideborgh* Wismar stb. s. 4, ca. 1250, *Maidheburch* Münzvertrag Magdeburg 1294, *Maydeborch* Magdeb. 1350 u. ö. Später *ei*, *Meideborch*, aber in jungen texten wieder *ay* (*Mayborgeschen*, jüngere bearbeitung des Narrenschiffs 4143). Neben *Meideborch* findet sich auch *Medeborch*, so Jüterbog 1431.

Ein *mēgede* < *magithi* (so „Burenbedregerie“) hat nicht zu diphthong geführt nach § 126. Demgemäss bleibt diese form: *denstmegede* Goslar 1416, aber nominativ (vokativ) *meyght* im ofäl. Simson (Nd. Jb. 6, 137) < *magath* (neben *maghet*).

§ 128. In einigen wörtern findet sich *ei* neben dem zu erwartenden *oi*. Die doppelformen werden z. t. durch moderne doppelheit bestätigt. Es handelt sich besonders um *koye keye* kühe (*keye* kennt z. b. Woeste, Westf. Wb. im Dortmunder zolltarif 1350; Dithmarschen [Kohbrok § 27] jetzt *k' oī k' aī*, Gött.-Grubenhagen *koie kae*), *moyen meyen* mühen (Magdeb. Äsop 74, 13 *meit: Streit*, Sündenfall *leige: meige* 187, *meit: steit* 705. Doch kennt das heutige ostfälische, dem der Sündenfall zugehört [Braunschweig, Hildesheim, Gött.-Grubenhagen], nur *oi*), *vorschroien vorschreien* verbrennen, *vroidē vreide* [Dithmarschen] Sündenfall 2872 (vgl. hierzu as. *st Reidun* „streuten“ für *st Reidun*), *hoike heike* Mantel und einige andere.

Zu *stroyen streyen* streuen, *droyen dreyen* drohen s. § 195.

§ 129. Reime zwischen *oi* und *ei* mit der schreibung *ei* in manchen andern fällen sind vielleicht nur wie die zwischen *ô* und *û* (§ 159 a.) zu beurteilen, als nicht ganz reine reime mit durchführung der orthographie des einen gliedes.

i.

§ 130. *i* bezeichnet:

kurzes *i* § 134 ff., gekürztes *i* § 135,

i < *e* neben bestimmten konsonantengruppen § 136—139,

i < *e* in *stidde schipper bike* § 140,

zerdehntes *e* < *i*, *e* sowie *e* < *i* vor *r* in älterer zeit § 39 ff. 63,

i § 141 ff., (< *i*, *i* bei ausfall von *n* vor spirant, *igi*, *ij*).

i < *ê* < *ai* § 145,

i < *ê* < *â* (durch umlaut) § 146,

i (*ie*) = as. *ê eha eo*, allgemein nd. *ê* § 113 ff.,

i(e) neben *io je* „immer“, auch in zusammensetzungen § 116. 133, 4. 207.

i als längezeichen § 22, als umlautzeichen § 46, mit konsonantischem lautwert *i j* § 341 f. 348 f.

§ 131. Zeichen: Mit *i* wechseln die zeichen *j* und *y*.

j steht zuweilen im anlaut. Auch steht *j* für *i* an zweiter stelle mit *i e o*. *ij* ist häufig zeichen für den langvokal. Vor vokal ist dies *ij* in *ii* aufzulösen.

y für *i* wird im 14. jh. allmählich häufiger. *y* steht für *i, ie* und *ï*. Über das verhältnis von *ei* und *ey* s. § 99. Aus praktischen gründen wird neben *n* gern *y* für *i* geschrieben, auch im auslaut schreibt man gern *y*. — *y* hat im nordalbingisch-ostelbischen zeitweise den lautwert *ü*, § 45.

ii für *i* ist nicht selten.

ie steht für die § 113 angeführten *ê* im wechsel mit *i*; *ie* stellt hier einen diphthong dar, § 133, 3. — Über *ie* für *ê* < *ai* ist § 114 a. 2 zu vergleichen. — Selten tritt *ie* für andere *i* ein, für *î* (§ 22; Tümpel, Beitr. 7, § 27) oder *ï* (*schiecken* Hall. schb. s. 279, *stiefft* Zerbster ratschronik s. 32 u. ö.). — In jungen texten, Lübbeke, Neocorus, steht *ie* vielfach unter hd. einfluss.

§ 132. Zwischen *i* (wie *ê* § 125) und vokal hat sich ein spirantischer übergangslaut gebildet, der ausserordentlich häufig durch *g* bezeichnet wird: *ebbedîge, vopedîge, vîgende; dryger; vertiiget* Hildesheim 1318. Daneben steht einfaches *y*: *vryegeboreneyt* Coesfeld 1413. — Selten mit auslassung des *e*: *Petrus Olyslagher*.

Bei ursprünglich verschärftem *ii* steht *g* auch im auslaut *vryg* und *vrî*. Vgl. *-eig* § 124.

§ 133. *i* steht in einigen fällen für den diphthong *ie (io)*.

1. *i* für zerdehntes *ê î*, oft im westfälischen, § 39, ebenso für *i* vor *r*, § 63.

2. In *tigen* (und *tegen*) d. i. *tiegen* < *togegen*, § 188.

3. In einigen teilen des nd. gebiets für *ie* = gemeinnd. *ê*, § 113 ff.

4. As. *eo* (got. *aiw*) > *io, ie*. Diese stufe hält die schreibung

y, i: *ymant yder yslik ynich* (d. i. *ienich* für *énich* im anschluss an die übrigen pronomina) usw. fest. Besonders auch im simplex *yo ye y ŷ ŷ* je. Daneben stehen die durch frühe akzentverschiebungen, *ie* > *ié*, bedingten schreibweisen *yemant ihe-mant* usw. Vgl. zu dieser ganzen entwicklung § 116. 207.

§ 134. Lautliches. *ī* steht in *bitter, list, quik, schip* (§ 107), *visch; bidden, binden, singen; pinkesten, disch, pik* (§ 107).

Altes *i* ist in geschlossener silbe erhalten ausser vor *r*-verbindung, § 61 ff. Nur scheinbare ausnahmen sind *melk belde*, § 106, *smet* schmied, § 107.

Anm. In einer reihe von fällen hat das nd. gegenüber dem hd. das ältere *i* bewahrt: *pik, licken, quik*.

§ 135. *i* < *ī*: 1. Durch kürzungen vor konsonantenverbindungen (§ 68): *vīfte* > *vifte*, doch ist *vifte* nur selten, gewöhnlich ist der übergang > *veste, vöfte*. (*ge*)*schrichte* geschrei: *schriēn*. *licht* leicht. Hierher gehören die 2. 3. pers. sing. der st. verben I. reihe: *drift* treibt, *schrift* schreibt, *gript* greift, soweit nicht volle formen analogisch hergestellt wurden: *blīvet*: *blift*.

2. Nebentonig ist z. b. *-lik* < *lik* entstanden.

Anm. 1. Zu mnd. *swinde* neben *swīde*, as. *swīthi*, s. § 261.

Anm. 2. *ī* in *wit* weiss gegen hd. *wiz*. Franck, Afränk. grm. § 119, 2 setzt älteres **hūttā*- an.

3. *i* < *e* verschiedener herkunft. I. *i* < *e* < *ē, é* § 136 ff. II. *i* < *e* < *a* § 139 f.

§ 136. *i* < *e* nach *g*: *gisteren* gestern, *ērgisteren*.

Zum einfluss des palatalen *g* auf folgendes *e* vgl. auch *gy* < *je* (*ie* immer), Preetzer ukden 1383. 1420. Einer der Halleschen schöffenschreiber (s. 59. 61) setzt *i* neben *g*: *bigavede, ammi givele* giebel, *vormi galgdore* vor dem galgtore.

Anm. In *gisteren* folgt auch *st*. Einfluss allein eines folgenden *st* lässt sich nicht erkennen. Brandenburgisch vereinzelt *wissel* wird hier den fränkischen spuren zuzuzählen sein (§ 17), vgl. ndl. *wissel wihsil*, andfrk. psalmen *wixle* usw. Sonst heisst es überall *wessel weslen*.

Über *süster* < *swister* schwester vgl. § 172.

§ 137. *i* < *e* vor *l*-verbindung (*l* + spirant). *hilge* < *helge* (< *hēlge* § 68) heilige. — *silf* selb, neben hochtonig erhaltenem

self. silf geht weiter $> sülſ$, § 169. Über die verteilung von *sülſ* und *self* ist zu bemerken, dass das hauptgebiet für die anwendung von *sülſ* das ostfälische ist. Überall sonst, nordnds., westfäl., steht *sülſ* nur neben dem überwiegenden *self*. Doch haben ältere ostfälische texte noch *self*, wie das Ottonianum, auch ältere Magdeburger texte. Ältere westanhaltische urkunden schwanken (während ostanhaltische *self* schreiben).

Im lehnwort *pelz pelzere* (vgl. *e* im obd.) zeigen das ostfälische und gewöhnlich auch das nordalbingische *i*-formen: *pils pilsere*. Namen: *Ilsebeta Ilsabe*.

Zu *wilk* *welch*, *silver* ($> sülver$) vgl. § 106.

§ 138. $i < e$ vor nasalverbindung.

I. Dentaler nasal.

twintich $<$ *twentich* ($<$ *twëntich*) zwanzig. — *Hinrik* (*Hince*) $<$ *Henrik* (*Hence*) $<$ *Hênrik*. — *sintener* zentner, *vinster* fenster.

tins, *te pincoston* $>$ *pinkesten*, *pinxten* belegen auch die as. quellen. Vgl. zu diesem *i* Pogatscher Q. F. 64, § 123 a.

Selten wird noch *twentich* geschrieben: *twentegesten* Domkapitel Magdeburg 1324. Dagegen finden sich für *venster* reichere belege, meist ofries.-oldenburgisch oder ostfälisch.

Vereinzelt begegnet *ins* $<$ *êns* $<$ *einis* einmal, einst, das heute mundartlich (Dithmarschen) lebt.

II. Gutturaler nasal.

Hierher wird von einigen auch *i* in *ginc vinc hinc* (: *genc venc henc* gerechnet. S. aber § 114 a. 1.

§ 139. Diesen übergang machen auch die aus *a* entstandenen *e* (§ 80 ff.) mit.

I. Vor dentalem nasal.

ende $>$ *ind(e)* „und“. Nur in Westfalen. — *winte* $<$ *wente* bis (nur in dieser bedeutung): *wente* „bis“ war vielfach mit einer präposition verbunden, *wente to*, *wente an* und hatte daher weniger ton als *wente wante* denn, weil. Auch *winte* ist ein westfälisches kriterium. — *spinden* spenden, *spinde* schrank, *spintlicht* (Parchim 1293).

Weitere verbreitung über das ganze gebiet hat *sinte* $<$ *sente* $<$ *sante* (§ 52). Auf *sinte* geht die häufigste form *sünte* (§ 171) zurück. Wie in *winte* wirkt neben der stellung

vor *nt* die unbetontheit (vortonigkeit) mit. Auch geht palatales *s* voran. Doch ist schriftsprachliche beeinflussung grade bei diesem wort, das im datum fast jeder urkunde erschien, sehr leicht möglich.

Belege für *sente* stammen im 15. jh. vornehmlich aus West- und Ostfalen, in älterer zeit auch aus östlicheren gebieten, z. b. Stendal 1345, Elbing 1399. Doch erscheint überall daneben *sinte* von anfang an. In Westfalen z. b. *sinte* Münster 1324, *sün*te Dortmund 1338 (Hans. Ub. 2 nr. 629). Auch ostfälisch ist *sinte sün*te früh neben *sente* zu finden. Im anhaltischen wechselt (*sante*) *sente sinte*, auch im Hall. schb. In Magdeburg siegt *sinte* und *sün*te nach dem ersten drittel des 14. jhs. *sinte* und *sente* braucht der graf von Mansfeld 1324. In den Harzstädten sind *sinte sün*te früh zu belegen, doch daneben, wie erwähnt, im west- und ostfälischen noch im 15. jh. auch *sente*.

Im ganzen gebiet ist *minsche* mensch durchgedrungen. Nur in Westfalen und im brandenburgischen wird *mensche* gebraucht. (Heute *e* in Soest, Paderborn.)

Sonst wird *mensch* erst im 16. jh. unter hd.-kirchlichem einfluss stärker gebraucht. Vgl. zu Neocorus Simonsen s. 37.

Vereinzelt findet sich *hinne* henne; *him(e)de* hemd (z. b. Goslar 1432).

Anm. Die anfänge des übergangs $e > i$ vor nasal + dental lassen sich seit dem 10. jh. in Korvey beobachten, Beckmann s. 37, Schröder, Urkundenstudien eines Germanisten, s. 44; Windelburg Wyndele.

II. Vor gutturalem nasal.

hingest hengst. Weit seltener ist die *e*-form. *ginge* und *geve* neben *genge*, in west- und besonders ostfälischen texten. Gelegentlich *vôtginger* Mnd. wb. 5, 516.

Erwähnt sei eine alte Dortmunder schreibung bei Conrad v. Dortmund 1241: *in scammis sutorum que scub^unke nuncupantur*. Diese stellt aber vielleicht nur einen versuch dar, das geschlossene *e* in dieser stellung auszudrücken.

III. Vor *l*-verbindung in schwachtoniger stellung: *ilderbeste* allerbeste, *ilderwegen*, *up dat ilderstarkeste* usf., *albedille* durchaus.

IV. Gelegentlich finden sich auch sonst *i* für unbetontes $e < a$, besonders in der frühzeit. Doch ist in solchen fällen auch die neigung einzelner schreiber, unbetontes *e* durch *i* zu bezeichnen, § 212, in betracht zu ziehen.

man > *men* (§ 82) > *min* : *dat scal min ir gelden* Hall. schb. s. 25.

dar > der > dir: ... begavede ... sime sune den hof, dir hi inne his *ibid.* s. 62.

§ 140. *stidde* stätte, *schipper* schöpfer, *bike* bach. *stidde* stätte neben *stede*, *schipper* schöpfer, *schippen* schaffen und zugehörige bildungen sind charakteristisch für das ostfälische. Danköhler, die Mundart von Cattenstedt, bezeugt die form *stidde* als sprechform. Sie wechselt im ma. mit schriftsprachlichem *stede*. *schipper* begegnet auch in nordalbingischen quellen. — Während diese hochbetont stehen (*to hilgen stidden* Goslar 1447, *eyne stidde* vor dem *Claves dore* Goslar 1497), kommt *bike* bach, für das besonders viele westfälische beispiele vorliegen, namentlich als zweites kompositionsglied vor. Das simplex ist öfter *beke*. *Mandelbike*, *Hinricus de Rinbike*; *Apelderbike* und *Apelderbeke* wechseln Dortmund 1356. 1359 u. ö. In texten der mnd. zeit kann *i* natürlich als zerdehnung aufgefasst werden, und dies wird sicher richtig sein, wenn Dortmunder texte des 14. jhs. neben *Alberte Opper Byke*, *Gotfrydus van der Byke* auch *van der Beyke Beeke* schreiben. Dagegen ist *-bike* wie *-stide* im zweiten kompositionsglied alt. Gallée § 54 belegt *-biki* im 10. jh., in der folge dann auch *stidi*. 1148 (päpstliche bestätigung für Ilsenburg, Neue Mitteil. d. Thür.-Sächs. Ver. 2): *Anderbike Thrubiki*. Ebenda *Scipenstide Wochkenstide* usw. — Die übliche erklärung, dass *stide* wie *bike* im nepton entstanden und ein selbständiges *stidde* aus solchen fällen abstrahiert sei, genügt mindestens für *schipper* nicht. Diese bildung ist durch die palatale aussprache des *k* (§ 339), die ja z. t. bis zur sibilierung geführt hat, zu erklären. *skieppere > schippere* unter einfluss des palatalen \check{s} . Vgl. gelegentlich *scipen* für *schepen* schöffen, Magdeburg ca. 1370.

In *bike* kann dementsprechend der palatalisierende einfluss des *k* mitgewirkt haben.

§ 141. i findet sich z. b. in den wörtern *bliven* bleiben, *liden* leiden, *min* mein, *riden* reiten, *digen* gedeihen, *blī* blei; *fīn*, *wīn*, *pīnen*, *īken*, *sīde* seide; *vīf* fünf, *swīde* stark (< *fīmf* usw.).

§ 142. $i < igi$ entstand vor eintritt der zerdehnung (§ 40) zu ausgang der as. zeit, Gallée § 67. *lit < ligit*. *lit* reimt mit

tīt u. a. Daneben besteht unkontrahiertes *leget* (*let*) < *ligit*, soweit hier nicht vermischung mit *leggen* vorliegt.

Sivert (*Sivrethesdhorp* 1232, Bischof v. Lübeck). *vilie* < *vigilie*.

§ 143. *i* entstand aus *ij*: *vigent*. Bei ausfall von *w* (*i*) (§ 195. 301 f.): *niwjis* > *nijis* > *niges*, *nige* neu (*nüwe* § 187). — *i* < *ivi* in *lispunt* (< *livisk punt*).

§ 144. *i* entsteht im laufe der mnd. periode in einem teil des ostfälischen < *-ing*.

Im 16. jh. wird vielfach hier schon *i* geschrieben, während die schriftsprache im 15. jh. *ing* bewahrt. Der jüngere Brandes (Hildesheim) zu anfang des 16. jhs. schreibt *Henni*, der ältere (ende des 15. jhs.) noch *Henning*. Das Hildesheimer mühlenbuch, 15. jh., aber wohl in späterer abschrift vorliegend, *schilli penni*. *bücky* im Koker (Nd. Korr. 6, 70) *dallij* < *dalinc* Mnd. Fastnachtsspiele s. 56 v. 210.

Zur abgrenzung des gebiets vgl. Seelmann, Nd. Jb. 12, 68. Danach beginnt es bei Halberstadt und reicht ins Braunschweigische und Hildesheimische hinein.

§ 145. *i* für germ. *ai*:

1. *klīn* (*na unsen klynen verstande*, Osnabrück, schuhmacherordnung ca. 1500). — *mynschop* Holz d. hlg. Kreuzes v. 39, *minheyd* Schlawe 1374. 1409. 1418. — *dīl ordīl* öfter.

2. *gīst gīstlik* (*de hilge gīst*). Zahlreiche bes. ostelbische beispiele aus Garz, Stargard, Schivelbein, Schlawe, Stolp, Lübeck. Auch z. b. Quedlinburg 1342. — *vlīsch*. Vgl. Nd. Jb. 1, 46 *lammerflisch* Lüneburg (Reiserechnung, Hans. Gesch. 1887, 35), *flisch flischschernen* Halberstadt Germ. 35, 157. — *hysch* heiser Nd. Jb. 1, 37, *tyken* zeichen Nd. Jb. 1, 22. 46.

3. *achtin* Blankenburg 1290, *druttygn achtygn* Garz 1416. *veerthien hundred* Danzig 1488. Anhaltische beispiele bei Kahle § 42, ferner Quedlinburg 1383 usw.; *vor den sestinen* Werl 1324 und öfter im westfälischen, wo jedoch auf die fränkische nachbarschaft zu weisen ist. Vgl. § 397. 398.

Den belegen unter 1. liegt germ. *ai* vor *i* (§ 123) zugrunde, für *dīl* ist einfluss des verbs *dailyan* anzunehmen, auch neben- tonigkeit.

Die gruppe 2. zeigt *e* vor palatalem konsonanten *k st š*.

In *gîst* geht überdies *g* voraus, vgl. § 136. Der übergang dürfte hier wie in 3. vor allem von den formen ausgehen, in denen *ê* zweites kompositionsglied ist: *hilgîst* heilige geist § 217, *lammervlîsch*. In 3. ist die grundlage *e + i*, § 118, das im nebeton $> i$ abgeschwächt ist. Selten wird die *i*-form auf das simplex übertragen. Es ist bemerkenswert, dass die *i*-formen ausser für Anhalt-Zerbst nicht aus dem gebiet stammen, das sonst *-cha-* \rightarrow *ie* gewandelt hat (as. *tehan*, *tein*, *tian*).

Anm. 1. Nicht auf lautlichem wege ist *i* in den formen *gehiten* *entschiden* usw. zu erklären, § 433.

Anm. 2. Vereinzelte *i(e)* für *ê* müssen nach § 114 a. 2 als umgekehrte schreibungen gefasst werden. Auch mit verschreibungen, *i y* für *ei ey*, ist zu rechnen. — Die in rechnungen öfter begegnenden *-styn* stein (vgl. Tümpel, Nd. Stud. s. 32, aus Elbing) beruhen z. t. auch auf falscher auflösung des kürzungsschnörkels, der einem *y +* nasalstrich ähnelt.

Anm. 3. *nîn* neben *nên* ist nicht etwa hierher zu rechnen, sondern beides sind selbständige entwicklungen.

Anm. 4. Gen. *twîger* zweier ist nach *drîger* gebildet.

§ 146. Umlauts-*ê* geht nicht häufig $> i$ über. Es handelt sich fast ausschliesslich um die formen *wîre wîren* $<$ *wêre wêren* wäre und praet. plur. waren. In Anhalt findet Kahle (§ 120) nur einige beispiele in ostanhaltischen urkunden. Graupe, De dialecto marchica quaestiunculae duae, kennt einige beispiele in der nördlichen mark Brandenburg. Tümpel, Nd. Stud. § 5, 6 und Beitr. 7, 53 führt auch *nîmen sprîken siegen dîeden ghîeve* an. Es wird sich hier vielfach nur um falsche schreibungen von *i*, *ie* für *ê* handeln, wie sie sich aus der orthographischen wiedergabe verschiedener gattungen des *e* durch *i* (§ 114 a. 2) ergaben. Vgl. in Magdeburg 1355 wie *hy*, *dy*, *sy*, *syn* sehen, *brîf*, auch *wyre* wäre. Doch darf man für das etwas häufigere *i* für *ê* vor *r* an die besondere aussprache von *ê* vor *r* erinnern § 62 f., die heute z. t. dialektisch zu *i* geführt hat.

§ 147. Über das verhältnis von *ê** ($<$ germ. *e*₂ as. *ê*, $<$ as. *io*, $<$ as. *cha*): *i*, *ie* s. § 113 ff.

Im allgemeinen ist noch zu bemerken, dass manches *i* wohl auch nur die geschlossene aussprache des *ê* anzeigt.

o.

§ 148. Das zeichen *o* gilt für kurzes *o* und *ö* in heimischen und lehnwörtern § 149 ff.

Andere mittel, das ö darzustellen s. § 45 ff.

Über die spätere analogische verbreitung, *söne* § 53. 370.

$o < u$ vor *r*, *r*-verbindung § 61 ff., vor *n*-verbindung § 182, vor *ch*-verbindung § 153.

Zerdehntes $\bar{o} \bar{ö} \bar{u} \bar{ü}$ § 39—41. 88. 155; über die schreibung *a* für zerdehntes *o* § 88.

Gedehntes *o* vor *r*-, *l*-verbindung § 62 f. 65.

$o < a$ vor *ld lt* § 93 ff., nach labial § 92.

$o \ddot{o} < e$ § 168 ff., $< \bar{e}$ § 175.

$\hat{o} \hat{\ddot{o}} < \text{germ. } \hat{o}$, hd. *uo* (\hat{o}^1) § 158 ff., bes. § 160; germ. *au* hd. *ou* (\hat{o}^2) § 158 ff. 165 f.; aus andern quellen § 158 ff. 167; $\hat{\ddot{o}} < \hat{e}$ § 170.

o im nenton § 185.

§ 149. \ddot{o} steht z. b. in *got* *gott*, *los* *luchs*, *vos* *fuchs*; *kop*, *stoppel*, *tolne* zoll. Romanischem $\circ (> ou)$ entspricht *o* z. b. in *dobbelen* würfeln (s. auch § 89 anm. 3), *dosin* dutzend; vor nasalverbindung *u* § 180. Jedoch heisst es auch *dubbelt*.

Doppelformen, hervorgerufen durch verschiedenen ausgleich, finden sich z. b. für *put* : *pot*, *buck* : *bock*. Über die doppelformen *somer* *samer*, die ebenfalls auf die doppelheit *u* : *o* zurückweisen s. § 88 a. 1. Zu *up(pe)* *op(pe)* § 184.

Gedehntes *o* vor *rn*-, *rd*-verbindung *korn* *word* *vord* *vulbord*. Übergang dieses *o* $> a$ § 86.

Durch übertragung: *dorf* *darf*, *wort* *ward*.

Anm. \bar{o} kann nirgend ursprünglich sein, da vor *i j* nur *u* zu erwarten war.

hölten *hölzern* § 168, *köster* $< \text{kostarari}$ § 57. Labialisierung: *vrönt* *twölf* *swömmen* usw. behandeln wir mit den entsprechenden labialisierungen $\ddot{u} < i$ zusammen § 169 ff.

§ 150. $o \ddot{o} < \bar{o} \hat{o} \bar{\ddot{o}} \hat{\ddot{o}}$ gekürzt § 68 f. *brochte* *brachte*, *sochte*, *hodde*, *döppelvaddere*; *löfte* $< \text{lövede}$ *votum*, *botter*, *schöttel*, *slöttel*; *mölner*, danach auch *mölle* neben *möle*.

§ 151. $o < a$ neben labial § 92: *wot* neben *wat*, vor *lt* § 93: *solt*.

Gedehntes $o < a$ vor *ld*: *holden* § 93 ff.

$o < e$ durch labialisierung zwischen *w* und *l*-verbindung s. § 177.

§ 152. $o < u$ vor *r*-verbindung: *worden* *wurden*, *storven* *starben* § 61 f., vor einfachem *r*: *orkunde* § 64.

In alten texten wird für dieses o vielfach u \bar{u} geschrieben. Zum lautwert § 63.

§ 153. $o < u$ vor ch durch senkung der zungenwurzel bei artikulation des ch . Daneben ist aber auch u durchaus üblich. o ist ofäl. häufig: *vrochte*, *vruchte* furcht, *lochter*, *to der lochteren hant* (: *luchter*, *lüchter*), *locht* luft (*lucht*).

löchten für *lüchten* leuchten ist aus westfälischen texten bekannt, die nicht frei von ndl. beimischungen sind.

Anm. 1. Nicht hierher gehört der wechsel *(ge)röchte* : *(ge)rüchte* zu *rôpen rupen*, *(ge)röfte* *(ge)rüfte*.

(ge)rochte Ottonianum, Goslar 1440. 1466, R. V., H. Brandes, Braunschweiger Papenbok 1418, *wapenrochte* Osnabrück 1323 usw.

gerüchte ist nicht als md. entlehnung anzusehen. Über die verbreitung des $uo < \hat{o}$ auf nd. boden s. § 160. Danach kann *rupen* wohl hier heimisch gewesen sein, vielleicht von Magdeburg aus verbreitet. *ruchte* kommt (wie u für \hat{o} § 160) auch in den älteren nordnds. denkmälern vor: Lübecker ratsordnung 1163 (aufzeichnung 1298). Hamburg 1270 (jüngere handschrift): *en unberopen man synes ruches*, in den Stader statuten (Hans. Ub. 3, nr. 183), in der Stralsunder chronik B. usw.

Dagegen mag das etymologisch nicht durchsichtige *nüchteren* neben *nöchteren* md. entlehnung sein.

Anm. 2. *muchte* „mochte“ neben dem gewöhnlichen *mochte* hat u im anschluss an andere praeterito-praesentia (*kunde*, *schulde* § 182. 443) erhalten. Z. b. hat das anhalt-Zerbstische, wo *kunde* üblicher ist als *konde*, auch *muchte* (Kahle § 69).

§ 154. *os* „uns“ schreiben ostfälische — Hildesheimische, Braunschweigische, Hannoversche u. a. — texte älterer zeit. Neben *os* mit nasalierung und kürzung im nenton steht meist *üse* unsere. Vgl. die modernen entsprechenden formen *ösch*, *ösek* (Gött.-Grubenh.). Wahrscheinlich ist auch *os* = *ös* zu fassen (vgl. die schreibung *ös* Hannover 1370, H. Ub. 4, nr. 359), gleich oder vermischt mit *ösk* < *unsik*. Genaueres s. § 403 a. 8.

$o < u$ vor n -verbindung, *pont* pfund, ist lokal beschränkt, § 182.

§ 155. Das zerdehnte \bar{o} \bar{u} geht zurück auf älteres o oder u . Trotz zeitweise gleicher schreibung und obwohl $\bar{o} < u$ oder o reimen können, s. a. 1, muss meist verschiedener lautwert angenommen werden, § 39. 88. Zur bezeichnung a für $\bar{o} < o$ s. § 88. Über u in älteren, vornehmlich westlichen texten § 39 III.

Beispiele: \bar{o} ($\bar{ö}$) < o : *(ge)nōmen* *(ge)bōden* wie andere partizipien der II. und IV. starken verbalreihen.

\bar{o} ($\bar{ö}$) < *u*: *bröke*, *köre* wahl, *köning* könig, *söne* sohn, *mögen* mögen, *böden* wir boten, sowie alle andern praeterita plur. der II. starken verbalklasse; *kömen* kümme.

Zur schreibung *vrame kamen samer* vgl. § 88 a. 1.

Kürzung des \bar{o} $\bar{ö}$: *botter schöttel könnich* s. § 69.

Anm. 1. \bar{o} < *u* und *o* reimen, *söne*: *bewöne* G. v. Minden nr. 38, 1. 2. 23. 24, \bar{o} : \hat{o} : *söne* sohn: *tröne* throne Sündenfall 3061, *kömen* kommen: *bömen* bäumen ibid. 1734, vgl. aber § 159 a.

Anm. 2. In 2. 3. sg. präs. der starken verben ist der endsilbenvokal vor eintritt der zerdehnung synkopiert worden. Daher heisst es *kümt*, nicht *kömt*. Selten entsteht *kömt* durch ausgleich, z. b. *kompt* Ottonianum, auch in Anhalt einmal usw.

§ 156. Über die doppelformen *öwer* und *ower* über (*awer*) s. § 91.

döre dör durch < **thuri(h)*. Dem *thuru* (*thuruh*, *thoro*) der as. überlieferung entspricht *dör* (Götting.-Grubenhagen). Die umgelautete form ist heut die gewöhnliche.

vöre vör < *furi* scheint **vor* < *fora* *for* *fur* verdrängt zu haben. Zum präfix s. § 213.

Mnd. *schötel schöttel* ist < *scutula* herzuleiten (as. *scutala* Gallée § 76 a. 2. 335 a. 3), dagegen *scuzilon* Werdener Prudentius, vgl. Wadstein s. 93.

Anm. Auf zerdehntes \bar{o} scheint die mecklenburgische form *brädgam* bräutigam (Kohfeldt, Meckl. Hochzeitsgedichte nr. 14, 1712), *brödegam* Göttingen-Grubenh., *brögam* Hannover 18. jh. zu weisen, *brodegam* in ofäl. texten (z. b. Goslar 1416) und in nordalbingischen (1543 Simonsen s. 40).

Die erklärung ist schwierig. Man müsste denn kürzung des \hat{u} > \bar{u} bei ursprünglicher akzentverschiebung annehmen, *brüdigumo*, worauf dann später der akzent auf das erste glied zurücktrat, da sonst weder zerdehnung, noch abschwächung *gumo* > *gam* möglich gewesen wäre.

\hat{o} ($\hat{ö}$).

§ 157. Zeichen *o oo ou $\overset{v}{o}$ $\overset{v}{ö}$ oi oe (u \hat{u} $\overset{v}{u}$ § 160) § 21. 22. Bei späterer diphthongierung (s. § 159) *ou au*.*

Die diphthongierung des \hat{o} und $\hat{ö}$ geht jedenfalls im west- und ostfälischen innerhalb der mnd. periode vor sich, § 202 ff.

§ 158. Nach dem vorgange Seelmanns, Nd. Jb. 18, 141, teilt man die mnd. \hat{o} in drei gruppen:

\hat{o}^1 = german. \hat{o} , got. as. \hat{o} , ahd. *ua*, *uo*,

\hat{o}^2 = german. *au*, got. *au*, as. \hat{o} , ahd. *ou*, \hat{o} ,

\hat{o}^3 = alle übrigen \hat{o} verschiedenen ursprungs.

\hat{o}^1 : *blôme, blôt, bröder, dôn, vôt* fuss, *môder* mutter, *môt* muss. Die praeterita der VI. klasse der starken verben, *vôr, vören*.

\hat{o}^2 : *bôm, drôm* traum, *schône, lôn, grôt, hô* hoch. Die praeterita sg. der II. verbalklasse, *bôt*.

\hat{o}^3 : a) *vrô* < *vrao* froh, *strô* < *strao* stroh, *gô* gau, § 195, *gôs gans* < *gans* § 75. 261.

Das *o* dieser gruppe wechselt nicht mit *u*.

b) Ferner gelten als \hat{o}^3 die \hat{o} in den entlehnten wörtern *kôr* chor, *krône, rôse*. Für diese sind *u* ziemlich häufig (vgl. as. *Rûmaburg*).

§ 159. Der lautwert von $\hat{o}^1 \hat{o}^2 \hat{o}^3$ war dialektisch verschieden. Dies ergibt sich ausser durch die verschiedene reimfähigkeit untereinander auch durch die modernen entwicklungen. As. unterscheidungen zwischen $\hat{o}^1 \hat{o}^2$ s. bei Gallée § 95.

Die diphthongierung $\hat{o} > ou (> au)$, § 202, kann in den diphthongierenden dialekten einen, zwei oder alle \hat{o} -laute treffen. Die diphthongierung reicht in einigen mundarten schon in die mnd. zeit zurück, obwohl sie durch die orthographie nur undeutlich gekennzeichnet wird. Doch kommen westfälische belege schon im 14. jh. vor, ostfälische im 15. jh.

Einen rückschluss auf die gleiche oder verschiedene qualität der drei \hat{o} in mnd. zeit erlaubt die beobachtung der modernen diphthongierungen. Wir stellen daher im anschluss an Seelmann, Nd. Jb. 18, 141, Grimme, Plattdeutsche Mundarten und andere mundartendarstellungen, die verhältnisse in einigen teilen zusammen.

Ostbevern [münsterld.]: $\hat{o}^1 > \hat{o}$, $\hat{o}^2 = \hat{o}^3 >$ diphth.

Assinghausen [sauerld.]: $\hat{o}^1 = \hat{o}^2 >$ diphth.

Dorsten (Pickert): $\hat{o}^1 >$ diphth., $\hat{o}^2 > \hat{o}$.

Soest (Holthausen): $\hat{o}^1 >$ diphth. $\hat{a}\hat{o}$, $\hat{o}^2 = \hat{o}^3 >$ diphth. $\hat{e}\hat{o}$.

Braunschweig: $\hat{o}^1 >$ diphth., $\hat{o}^2 > \hat{o}$.

Bleckede (Rabeler): $\hat{o}^1 >$ diphth., $\hat{o}^2 > \hat{o}$.

Emsland (Schönhoff): $\hat{o}^1 >$ diphth., $\hat{o}^2 = \hat{o}^3 > \hat{o}$.

Dithmarschen (Kohbrok): $\hat{o}^1 = \hat{o}^2 >$ diphth.

Stavenhagen [mecklenb.]: $\hat{o}^1 >$ diphth., $\hat{o}^2 > \hat{o}$.

Andrerseits stand z. b. brandenburgisch und Zerbstisch *uo uə* schon seit vormnd. zeit dem \hat{o}^1 gegenüber. Über diesen laut und dessen einstige verbreitung s. § 160.

Seelmann hat a. a. o. auch die reimverhältnisse für diese verschiedenen \hat{o} bei einigen älteren dichtern zusammengestellt. Es ergibt sich, dass

sowohl Magdeburger Äsop ($\hat{o}^1 : \hat{o}^1$, (\hat{u}) oder $< \hat{o}$ gekürzt δ) wie Hermann Bote, das Braunschweiger Schichtspiel, \hat{o}^1 und \hat{o}^2 scheiden. Mecklenburg reimt nach Nerger § 42 $\hat{o}^1 : \hat{o}^2$, doch denkt Nerger daran, dass beide sich nicht decken, da nur \hat{o}^1 mit u wechselt. Im emsländischen wird $\hat{o}^1 > u$ verkürzt, $\hat{o}^2 > o$ (Schönhoff § 54). Sind auch die lautwerte von $\hat{o}^1 \hat{o}^2$ innerhalb des gebietes verschieden, so lässt sich doch soviel jedenfalls für das gebiet in seiner gesamtheit feststellen, dass die laute $\hat{o}^1 \hat{o}^2$ nirgend ursprünglich zusammengefallen waren. Ein zusammenfall wie in Dithmarschen (s. o.) wird sekundär sein. Den geschlossenen laut für einen teil der dialekte in \hat{o}^1 zu sehen, veranlassen die in § 160 erwähnten tatsachen.

Anm. Reime zwischen \hat{o}^1 und \hat{u} begegnen öfter, wobei das zweite reimwort sich in der schreibung zuweilen nach dem ersten ausrichtet, d. h. u für o , resp. o für u .

Gedehntes o vor r -verbindung reimt mit $\hat{o}^1 \hat{o}^2$, ohne dass das einen zusammenfall der o bedeuten muss. In Soest sind \hat{o}^2 und o ($< u$ vor gewissen r -verbindungen) gleich entwickelt, ausser \hat{o}^2 vor r , (vor r : $\hat{o}^1 = o < u$), wie Waldeck *orn* $>$ *urn*. Dagegen in anderen mundarten auch übereinstimmende entwicklung, s. o.

§ 160. Für \hat{o}^1 ist die schreibung u (\hat{u} \hat{u} \hat{o}) verbreitet. u für \hat{o}^1 reicht im 14. jh. weiter als i für \hat{e} , § 113 ff. Im laufe des 15. jhs. hört es ausser in den unter I. genannten gebieten auf.

I. Durch den dialekt gewährleistet ist uo (vgl. *ie* § 113f.) im brandenburgischen und Zerbstischen. Hier wird in der ganzen mnd. periode konsequent u geschrieben.

Sonst kommen u im anfang auf dem ganzen gebiete vor, am stärksten elbstfälisch und nordnds., besonders ostelbisch.

II. Elbstfälische texte haben wie i für \hat{e} , so u für \hat{o} bis tief ins 14. jh. hinein, doch immer nur neben e , o und so, dass i und u nicht immer zusammen in den gleichen schreiben stehen müssen, z. b. Magdeburg 1329 $o : ie$. Der kampf zwischen den beiden orthographischen strömungen o und u zeigt sich schon in den ältesten Magdeburger urkunden. Münzvertrag 1294 *brodern scholmester : ghenuch benumeden* (: *dhenestmannen breve*). Wichtig ist, dass heimische namen oft o haben: *her Cone von Sandowe* (Magd. Ub. nr. 264, 1313), *Hinricke von Gronenberghe, Lodewighe* (ibid. nr. 265, 1313).

In mnd. zeit wird u daher hier hauptsächlich archaisierendeschreibung sein.

Anm. Sehr häufig ist *dum* in den komposita *dumprovest*, *dumhere* usw. Magdeburg 1294. 1305.

III. $u \hat{o}$ ist im 14. bis ins 15. jh. im nordnds., vor allem ostelbisch zu belegen.

1304, fürsten von Rügen, erste fassung *ghesunet dun*, zweite fassung *ghesonet don*.

Auffallend regelmässig ist u (aber $e!$) im Garzer stb., wo u erst spät völlig durch o verdrängt wird. Andere ostelbische beispiele siehe bei Tümpel, Nd. Stud., s. 38f.; Nerger § 42. 43. Das Redent. osterspiel hat noch viele u . u z. b. auch in den Ostseeprovinzen neben o . Doch wird im 15. jh. u seltener und z. t. falsch angewandt. Kieler Varbuch 1465/6 (Nd. Korr. 21, 16) hat neben u für \hat{o}^1 wie nordnds. texte öfter *ghuse gänse*.

IV. Ausserdem kommen vereinzelte belege für u auch sonst überall vor.

Seelmann führt die u für \hat{o}^1 auf geschlossene aussprache des lautes zurück. Andere sehen darin hd. orthographie-einflüsse, s. u.

Doch hat Holthausens (Anz. f. d. a. 26, 31) und Francks (Anz. f. d. a. 25, 139, vgl. Z. f. d. a. 54, 6) ansicht, die diphthonge uo , ie hätten einst ein weiteres gebiet, auch einen teil des nd., umfasst, sehr vieles für sich. Für südostfälisches gut hält sie auch Jostes, Z. f. d. a. 40. uo konnte später monophthongiert werden $> \hat{o}$ wie eo $ie > \hat{e}$ § 111. Die u sind dann in mnd. zeit nur historisch-archaisierende schreibungen, wodurch sich die Magdeburger verhältnisse am besten erklären. Vgl. uo in einem teil der as. denkmäler. Schröder, Urkundenstudien, s. 43, Beckmann, s. 57 beobachten einige \hat{o} im 11. jh. in Korvey. In der mnd. zeit ist dann die monophthongierung soweit vorgeschritten, dass, besonders auch unter dem einfluss der stets monophthongischen gebiete, die o -schreibung das gewöhnliche ist, mit der die u -reste nur noch kämpfen.

Diese erklärungen dürfte schon wegen der u im nordnds. mehr für sich haben als die annahme hd. orthographischen einflusses, der nur für den süden leichter verständlich wäre und allerdings, in zweiter reihe, für die festhaltung der archaisierenden schreibung nicht ganz abzuweisen ist.

Für die längere bewahrung des u als i im nordnds. (aber nicht im ofäl., wo die schreibung u und i mehr übereinstimmt), kann allerdings gerade wie für vereinzelte u in anderen gebieten auch die geschlossene aussprache von \hat{o}^1 (§ 159) mit in frage kommen.

Übrigens ist Rügen (Garz) erst im 14. jh. deutsch geworden. Kann die aussprache des u in dieser gegend vielleicht durch diese tatsache eine erklärungen finden?

§ 161. Eine stütze findet die theorie, dass die diphthonge auch auf nd. boden weiter verbreitet waren, wieder an einigen verbalformen, wo bei früher kürzung u erhalten ist.

wüsse wösse wüchse, *wus* wuchs ist sehr häufig, z. b. Oldenburger lagerbuch (1428), der verlorne Sohn v. 140 u. ö. S. Nerger § 17, 2. *muste* neben *moste*, *stunt* neben *stôt* stand.

§ 162. Weit verbreitet ist, auch da, wo sonst *o* für *ô¹* die gewöhnliche schreibung ist, *gut* bonus. Ein teil der heutigen dialekte (Wrede, Anz. f. d. a. 22, 112), erweist abweichende entwicklung von den sonstigen *ô¹*. Von den mancherlei erklärungsversuchen ist am ansprechendsten der Francks, Tijdschrift 31, 46 ff., der in *gut* nebertonige entwicklung in der proklise sieht neben volltonigem *gôt*. Eine oder die andere form konnte lautlich oder nur orthographisch zum sieg gelangen. Der wechsel zwischen vortonigem *u* und haupttonigem *ô* ist vielfach noch jetzt deutlich. Daher erklärt sich auch die möglichkeit, *gôt* mit *ô* und *û* reimen zu lassen, die sich natürlich mit den reimtraditionen verbreitet.

Die schreibung *gut* ist in orthographischer tradition oft auch da übernommen, wo *gôt* gesprochen wurde. Das Hamburger recht 1292 schreibt *goed*, der entsprechende text 1497 *gud* (Hamburg hat heute *gôd*). — Im mnd. Cato (Nd. Jb. 23, 1 ff.) reimt *gut* mit *ô¹* und *ô²*: *môt*, : *grôt*, doch wird *u*, *gut*, geschrieben. Ähnlich auch sonst.

Zur verteilung *gut* : *gôt* im reim mit *û* oder *ô* s. auch § 159 anm.

Die schriftsprachliche übertragung der nebertonigen schreibung auf *gût* besitz wird begünstigt sein durch die neigung zur schreibung *u* für *ô* (§ 160) etwa vom Magdeburger rechtszentrum aus.

Die gleiche erklärungs wie für *gut* : *gôt* kann für *dun* neben *dôn* anzuwenden sein, das ebenfalls weit verbreitet ist. Doch siehe hier schon die as. sonderentwicklung, Gallée § 86, a. 3. Holthausen § 95.

hûden ist von *hôden* zu trennen. (Roethe, Sachsenspiegel 45. 49. 55. 95. Leitzmann, G. v. Minden 52). Mndl. *hoeden*, *hûden*.

Anm. Zu *mudder mutter* sei bemerkt, dass alle verwandtschaftsnamen im plattdeutschen den vornehmeren hochdeutschen bezeichnungen stark weichen. Diese neigung ist schon in sehr früher zeit bemerkbar.

§ 163. Aus den betonungsverhältnissen ist der wechsel *êgendum*, *êgendôm* herzuleiten.

Im auslaut *tô tu* zu, *wô wu* wie, auch *twô twu* zwei usw.

Doch muss bemerkt werden, dass formen wie *twu* hauptsächlich ofäl. sind.

§ 164. Über die diphthongierung des *ô*, *bôk* > *bouk* s. § 159. 205.

§ 165. ô².

Die für ô¹ erwähnte schreibung *u* kommt nur ausnahmsweise vor. Öfter nur in den flektierten komparativformen von *grôt*. Hier handelt es sich aber meist um den nach § 68 gekürzten vokal.

to ener grutteren betughinghe Bremen 1369. *tu gruterer Bytughinge* 1384 (Urkundens. d. schlesw.-holstein.-l. ges.).

§ 166. *ou* für ô² ist in den älteren denkmälern verbreitet in *ouk*. Auch einzelne formen von *kôpen* werden gern mit *ou* geschrieben: *kouppard* Braunschweig. rechtsbuch der Neustadt 1303. Berlin im 14. jh. neben *ouk*: *vorkouft*. Ebenso Anhalt (Kahle § 137; dort ausserdem *clouster*). *tu holtkoupe* Jüterbog 1431. Mehrfach ist *ougen* (ögen) belegt.

§ 167. Germ. *-auw-* blieb als diphthong *au ou* erhalten. Über ô < *-awj-* in ô insel, *gô* gau vgl. § 195.

â < ô² im westfälischen s. § 87.

o (ö) *u* (ü) durch labialisierung.

§ 168. Über den *i*-umlaut von *o* und *u* und die bezeichnung desselben s. § 43 ff.

Lautgesetzlich ist umlaut von *u* in geschlossener silbe, von zerdehntem *o* < *u* in offener silbe, sowie von *o* < *u* vor *r*-verbindung möglich, *gedüldich*, *behülplik*, *bröke*, *wörde* würde (optativ), § 54, a. 1, ferner von ô und û.

Diesen älteren verhältnissen entsprechend wechseln *o* und *ü* in *gold gülden* (*gülden* vergolden, z. b. Hamb. zunftrollen 15. jh.). Auf *hülten* weist u. a. Soest *hyltn* hölzern zurück. Daneben ist aber ausgleich eingetreten, so dass *holten* (Wisby. stadtr. *holten*) hölzern die schriftsprachlich nd. form ist.

Über den analogischen umlaut in den praeterito-praesentia *schölen*, *künnen* vgl. § 53. 422.

Zur frage nach dem umlaut in dem plur. praet. der st. verben, in *söne* usw., s. § 53. 370. 422.

§ 169. In einer reihe von fällen geht ö ü ö ô nicht auf *o u ô* zurück.

I. Bei kombination mehrerer faktoren: *e* > ö, *i* > ü in geschlossener silbe neben

a) zwei labialen: *vefte* (§ 68) *veftich* *veftein* > *vöfte* *vöftich* *vöftein*. Belege schon seit dem 13. jh. (Hall. schb. s. 33. 37),

doch wird die form erst ziemlich spät allgemeiner. *swömmen* < *swemmen* § 101, *swimmen* > *swümmen* (> *swummen*? R. V. 768 im reim: *brummen*, vgl. § 177).

Die *e*-formen werden nie ganz durch die *ö*-formen verdrängt.

b) Labial und *l* + labial: *twölf* < *twelf*. Die labialisierte form scheint vornehmlich ostfälisch und nordnds. zu sein. Sie erscheint im 14. jh. noch nicht sehr häufig, wird erst im 15. jh. üblicher. Zu *twolf* < *twölf* s. § 177.

Ist *vuflich* gelegentlich im Hall. schb. s. 25 < *viftich* oder dem md. *vufzig* gleichzustellen?

c) Kombiniertes einfluss von *w* + *lt* vor *u* wandelt *wiltu* willst du > *wultu* (d. i. *wültu*?). Danach *du wult* (*wült*) vornehmlich im ostfälischen. S. dagegen plur. *wilt*, wo kein *u* folgte.

d) *ü* < *i* vor der inlautenden verbindung *-lv-* (*l* + stimmh. labialen spiranten) in *silver sülver* silber, wie auch in *silve sülve* selb-, wo *i* erst < *e* entwickelt ist (§ 137).

Der übergang *i* > *ü* lässt sich seit dem anfang des 14. jh. beobachten. In der ersten hälfte des 14. jhs. dringt *ü* allmählich ein, scheint in der zweiten hälfte im ganzen durchgeführt zu sein. Die durchführung scheint zuerst nordnds. beendet zu sein.

Belege: *silvers* Lübeck an Rostock 1267. *silberes* Aken. schb. *silver* Hall. schb. 13. jh. *silvers* (wie *dissen*) Blankenburg 1290. *silves* Hamburg 1292 (aber *silves* im gleichen text 1497). *silveren* Braunschweig 1303. *dat silve* Hannover bürgerb. z. j. 1303. *silven* Magdeburg 1305. *silver* Hildesheim 1309. *mit silvere, van silvere* Hannover a. a. o. 1312; *silver, der silven* 1314. *silvers, darsilves (selve)* Magdeburg 1335. *silven* Nowgorod 1338. *syilver, sylf* (*y = ü*) stadtrecht von Wisby ca. 1350. *silvers* Rostocker wollamtsordnung 14. jh. *silveres* Lübecker zunftrollen 1360. *de zilve* Hamburg 1371 usw.

Aus den inlautsformen *-lv-* (*de sülve*) dringt *ü* in die einsilbigen formen *sülf*. — Ganz entsprechend *de sölve* < *de selve* in älteren texten: (*de sölue* Hall. schb. s. 55, 13. jh., Magdeburg 1371 [Hans. Ub. 4, nr. 411]) im Wisbyer stadtrecht, sonst in Westfalen. Später wird *de sölve* verdrängt durch die *e*-form, während von der doppelheit *silve sülve* die labialisierte form siegt. — *self* ist mnd. schriftsprachlich weit verbreitet. Das zentrum

für *sülf* ist das ostfälische. Im nordnds. und wfäl. steht *sülf* hinter *self* zurück.

Anm. Zu *holpet* hilft s. § 427 B.

vrömde, die nd. übliche form steht zu *vremde* im ablautverhältnis.

§ 170. II. Sonstige fälle von labialisierung. 1. Nach labial neben *r*: im fremdwort *förnīs* *förnissen* *firnīs*, Hamburg. malerrolle 15. jh.

vrent > *vrönt* im westfälischen.

wört < *wert* (vgl. *würt* < *wirt* Anhalt, Kahle § 50 d) wird. Doch ist (vgl. § 182 f. und § 427 C) auch analogische beeinflussung möglich. — Auch für *wert* wert: *eyn penninckwort stynttis* stint für einen pfennig. Theophil. T. v. 136. — Die labialisierung war hier wohl durch nebentonige stellung gestützt (§ 171).

wôre für *wêre* wäre in west- und besonders ostfälischen texten, § 429 a. 1; doch stets *ê* im indikativ.

2. *wöste wüste* (*wyste* im stadtr. v. Wisby. Redent. osterspiel reimt v. 1260 *wusten* : *listen*) < *weste wiste*. — *monnich* (*mönnich*) neben *mennich* manch in der Stockholmer hdschr.

§ 171. III. Vornehmlich die unbetonte stellung im gebrauch als hilfsverb veranlasst nordnds. (ostelb.) *bün* < *bin*, wie *sünt* „sind“ auf weiterem gebiete.

bun: Rostock 1414 (Nd. Korr. 23, 65), im Garzer stb. seit 1450 (vorher *bin*). Im Redent. osterspiel *bun bust*. *büst* auch in Mercatoris Vastelavendesspil.

sunt (*sünt*) früh in Lünebg. texten, Riga 1426 usw.

Anm. 1. Eine fortsetzung des as. *bium* kann *bün* bei dem verhältnismässig späten auftreten auf beschränktem gebiet nicht sein. Zur entstehung von *sint* > *sünt* im nebenton siehe auch unten *sinte* > *sünste*. An as. *sundon* (einmal) ist nicht anzuknüpfen.

Vortonig *sünste* < *sinte*, seltener *sönte* < *sente* sankt.

Anm. 2. Vereinzelte fälle von labialisierung sind z. b. (zu I) *wichbolderecht* (s. auch § 175 ö < e) mehrmals im Kieler rentebuch. — Zu *öder*, *öfte* s. § 223.

§ 172. -ü- < -wi-. *tüschen*, *süster*. Die beiden fälle sind nicht ganz gleich. Während *süster* die fast ausschliesslich herrschende form ist, die auch in alter zeit belegt ist (Hel. C.

gisustruonion, Ess. gl. *gisustrithi*) hat *tüschen* stets *twischen* neben sich. Die bedingungen, unter denen *-wi-* > *-ü-* wurde, sind noch nicht sicher erkannt. Wahrscheinlich vor ursprünglich folgendem dunklen vokal, *o u* (oder auch vor *i gisustrithi*?). In beiden fällen folgt auch *s*. S. auch *v. Helten*, Tijdschrift 25, 62. *tüschen* < *twiskum* (vgl. ahd. dat. *zwiskên*, *untar zwiskên*), aber *twischen* vor andern endungen (as. *undar twisk*). In *süster* (*suister* Mers. zaubersprüche, Tatian) ist *ü* vormnd. verallgemeinert.

Anm. 1. Zuweilen begegnet *twüschen* mit junger labialisierung oder wiederherstellung des *w* nach *twischen*. Zu *twöschén* s. § 174.

Anm. 2. *sister* (für *süster*?) Borchling, 1. reisebericht 105. — Kiel, denklobök 1538: *sine broder suisthere*. Hier ist *iu* wohl als umlautsbezeichnung aufzufassen. — *swester* z. b. Hall. schb. s. 63. Diese form ist ungebräuchlich.

§ 173. Für *ü* in *düsse* „dieser“ wird übertragung des *ü* aus solchen formen angenommen, wo *ü* (*û*) lautgesetzlich entstanden war, as. *thius* nom. sg. fem., nom. akk. plur. neutr. unter mitwirkung des artikels *dû* (älter geschrieben *diu*) in den gleichen formen (vgl. im Soestischen *dyæzæ*). Auffallend ist das späte auftreten von *düsse*. In älteren texten bis in die erste hälfte des 14. jhs. ist *disse* noch ziemlich häufig. Im späteren 14. und 15. jh. ist neben dem weiter verbreiteten *desse* (§ 407) *düsse* namentlich im ostfälischen heimisch. Hier wird auch ausgleichend *dit*, das sonst überall erhalten ist, zu *düt* gewandelt. — *dösse* 14. jh. Westfalen, doch auch weiter verbreitet; auch im Red. osterspiel.

Anm. 1. *aldüs* hat wohl den umlaut volksetymologischer anlehnung an *düsse* zu verdanken, worauf sich *süs* nach *düs* gerichtet haben wird. — Andere (Franck, Z. f. d. a. 35, 385) gehen umgekehrt von *süs* aus (*süs* < **swis* < **swesi*-?).

Entsprechend sind die *ü*-formen *drüttein* *drüttich* *drüdde* zu erklären. In dem nebeneinander von *drittein* *drüttein*, *dridde* *drüdde*, *drittich* *drüttich* und den durch metathese hieraus entwickelten formen spiegeln sich alte unterschiede. As. neutrum: *thriu thrû*, *thriutein thrûtein*, *thritich*. *drû* (*driu*) ist im älteren mnd. noch erhalten. *drittein* ist durch *drittich* beeinflusst, *drüttich* durch *drüttein*. Demgemäss braucht auch für mnd. *drüdde* [as. *thriddio*] kein schwundstufiges **prudja* konstruiert zu werden, sondern die form ist nach *drû* *drüttein* usw. zu er-

klären. Charakteristisch ist die Neubildung *drettich* nach *drê*: *dretthgedhen* Magdeburg 1313. *drettein* Hildesheim ca. 1300 u. ö.

Das alte verhältnis zeigt z. b. Coesfeld 1340 *dertic*: *drutten-hundert*.

Anm. 2. *dücke* für *dicke* im westlichen Westfalen ist mit der entsprechenden fränkischen form zusammenzustellen. Franck, Afrk. grm. § 1 a. 2; Mndl. grm. § 63.

§ 174. Übergang des $\bar{ü} > \bar{ö}$ liegt vor in dem jungen und seltenen westlichen *twöschén*, vgl. ripuarisch *tösche*, auch *söster*.

Dagegen ist gelegentliches *iok*, d. i. *jök*, im ofäl. < *jek* (§ 403 a. 11), nicht *jük*, wohl in anlehnung an *ös ösch* (§ 154) entstanden; diese form ist später durchgedrungen. Auch Schottel braucht sie, Teutsche Hauptsprache (s. Nd. Korr. 5, 50). In mnd. texten muss *iok* als phonetische ausweichung gegen schriftsprachliches *gik jük* gefasst werden.

§ 175. $\bar{o} < \bar{e}$ vor labial.

Die labialisierung erscheint hier, obwohl nur ein labial neben dem vokal steht, sehr früh. Der zweite komponent des diphthongs war zwischen dem ersten gliede und dem labial der verdunklung leicht zugänglich. *ime* > *eäme* > *eöme* (geschrieben *iöme*) ihm. Aus *eäme* wurde *eme*, aus *eöme* wurde *öme* (oder *jüm*, das aber nur in pluralformen erhalten ist), § 39. 176. Entsprechend *ene öne*, *en ön*, *ere öre* usw. Auch formen mit $\bar{ü}$ sind aus *eären* > *iären* > *üären* u. dgl. erklärlich. *ün* ihnen, *üren* ihren Halberstadt 1349, Germ. 35, 153. Vgl. auch Nd. Jb. 20, 86.

Zu vergleichen ist *ionich* < *ienich* im Hall. schb. s. 372 a. Hierher gehört wohl auch nordnds. *göne* < *gēne*.

söven söventich gelegentlich schon im 13. jh., Hall. schb. s. 35. Doch bleibt die schriftsprachliche schreibung mit *e* lange beliebt. Anhalt (Kahle § 130) hat nur einige beispiele in privaturkunden im 14. jh.

Früh erscheint auch (im anschluss an *söven*?) schon (*sos*) *sös söstich*. Zum vokal vgl. § 41.

schöpen neben *schepen* schöffen.

söder < *seder* erklärt sich als nebetonige präposition.

vole, *spolen*, nur im westen, sind zu den gleichen fränkischen formen zu stellen. — *woke* für *weke* ist ganz vereinzelt.

§ 176. *jü*- < *iö*- vor labial in *jüm* < *iöme* § 175 nordalbingisch bis ins altmärkische. Zu *jümmer* < *iömmmer* < *iemer* < *iomêr* immer, *jümmant*, danach auch *nümmmer* § 207.

Auch sonst gelegentlich im tiefen: *jüdder* euter, *jüslük* < *eosôhwilik*.

§ 177. Zum teil ist labialisierung des *e* > *o* eingetreten.

Vereinzelt schon as. (Gallée § 57) ist *wol* < *wola* < *wela*. *wel* erhält sich in *allikewel* neben *allikewol*. In *wolde* neben *welde* wollte, das hierher gezogen wird, liegt vielleicht doch ablaut vor.

wolk, *wol* < *welk* wer (nordnds.) vgl. korrelatives *sölk*. *twolf* zwölf. Das heutige -*o*-gebiet grenzt Wrede, Z. f. d. a. 39; anz. 21, 274, ab. Es kann fraglich erscheinen, ob dies *o* schon in älterer zeit für *ö* eingetreten war oder erst in der neuzeit (vgl. für Bremen § 51).

u.

§ 178. *u* bezeichnet älteres *u* in geschlossener silbe ausser vor *r*-verbindung § 180. *u* vor *r*-verbindung § 61 ff. *u* für zerdehntes *u* § 39.

u < *û* gekürzt § 68. 180.

u gegenüber ahd. *o*, as. *o*, *u* § 183.

u < *o* durch abschwächung § 185.

u steht auch für *ü* § 42 ff. Andere bezeichnungen des umlauts von *u* § 45 ff.

ü < *i* § 169 ff. *-ü-* < *-wi-* § 172.

ü < *io-* vor labial in *ümmmer* usw. § 176.

Altes *û* und *û* < *u* vor *n* + spirant, *û* im auslaut § 182. 186.

u(o) < *ô* für *ô'* § 159 ff.

Umlaut des *û*, sowie *ü* < *iu* § 187. Andere bezeichnungen dieser laute § 45 ff.

Wechsel von *ö* und *ÿ* § 149. Vor *ch* § 153. Vor *n* § 182.

Wechsel von *ô* und *û* im auslaut § 163.

Anm. In jungen nordnds. texten des 16. jhs. steht öfter *u* für älteres *o*.

§ 179. Zeichen: *v w û u ü ũ (wi)* vgl. § 21. 22. Alle diese können auch den umgelauteten vokal bezeichnen. Über andere umlautsbezeichnungen vgl. § 45 ff.

v und *u* scheiden sich im allgemeinen so, dass *v* im anlaut, *u* im inlaut steht. Doch sind umkehrungen dieses verhältnisses,

besonders in älteren texten, durchaus häufig. Vgl. die entsprechende verteilung von *v u* mit dem lautwert eines labialen spiranten, § 290. *w w* gehören vor allem der älteren zeit an.

Ältere texte schreiben *w-* mit dem lautwert *wu-*.

§ 180. *ü* steht z. b. in *hunt, hunger, tunge, tunne, under, wunder, (ge)bunden, wulle, lust, luft; punt, kumpst kumpest kohl, frucht*; romanischem *o* entspricht *u* vor nasalverbindung: *munsteren, trumpit*. Zu *dubbelt* s. § 149. *duchte* < *düchte* (*unχ*), *lutter*, hd. lauter.

u für *ü* in *hülpe, küldē, brügge, lüttik; müdde, münte*.

u für *ü* < *i* § 169 ff., *sülf, wüste, tüschen*. *ü* in *düsse, drüttich* § 173.

ü < *û*, *vrünt* freund, *slüst slütst* < *slütest* du schliesst, *süften, süchten* seufzen § 68.

§ 181. Einem alten *u* entspricht ein mnd. *u* in geschlossener silbe vor ursprünglichem *u* der endung oder vor nasal + nasal oder verschlusslaut. Zu *l*-verbindung s. § 183. *lust, sunne, (ge)bunden*.

Vor *i* war *u* > *ü* geworden, in offener silbe > *ō* § 155 f., vor *r*-verbindung zu *o* § 61 ff. *nütte, sōne, worde*.

§ 182. Unter den nasalverbindungen hatte die gruppe *-unþ-* in and. zeit *-ûþ-* ergeben, der mnd. mit seltenen ausnahmen *-und-* mit oralem kurzen *u* entspricht.

met handen ende met mude, Oldenzaal 1391, *myd hande unde myd mude*, ibid. 1424, Tijdschrift 24, 249. 25, 155.

Im allgemeinen ist in der mnd. periode *u* vor nasal festgeblieben. *o* für *u* erscheint nur im äussersten westen unter ndfrk. einfluss *onsen, Mönstere, gönde* unsern, Münster, vergönnte im westfälischen und ostfriesischen. Selten auf dem übrigen gebiet: *by schiner sonnen* Meckl. Ub. 5, nr. 3120 (s. auch anm. 2). *pont* pfund in den Elbinger kämmerei-rechnungen stimmt zur mundart.

Sonst finden sich *o* zuweilen in den praeterita und partizipien der III. klasse: *wo vaken dat he darmēde vorwonnen wert* Kiel rentebuch 1445, *so hefft he dath yn unfsēme gherichte derwonnen* Seehausen 1501, *vonden* fanden Nowgorod 1331 (vgl. Simonsen s. 40) und einige male sonst. Diese sind jedenfalls (vgl. auch § 183) durch ausgleich innerhalb der III. verbalklasse

nach *worpen worden* (mit lautgesetzlichem *o* vor *r*-verbindung) entstanden.

Ebenso erklärt sich der wechsel von *u* und *o* in *konde* wie bei den übrigen praeterito-praesentia durch ausgleich, § 442. S. auch § 183 a.

Anm. 1. *os* (*ös*) „uns“ durch nasalierung s. § 154. Über *onse* im weiteren gebiet s. § 403 a. 6.

Anm. 2. *o* ist für *u* häufig in den bezeichnungen der wochentage *sundach* und *sondach*, *sunnavent*, *sonnavent*, ohne dass irgendwo einheit zu bemerken wäre. In dem Lübecker Hlg.-geiststatut: *sunnavendes*, *sundach* und *sonnendages*. Sind die *o*-formen heimisch?

u blieb in *dunresdach* neben *donersdach*, wo die synkopierung älter war als die zerdehnung.

Anm. 3. Neben *ümme* steht in älterer zeit *omme* (d. i. *ömmе*? [as. *ombehanc* Gallée § 148, 14]). *omme* z. b. Lübecker schifferordnung, Hans. Ub. 2 nr. 667.

§ 183. *u* steht (einem hd. *o* gegenüber):

I. Nach labial vor *l + l* oder *l + lab.* kons.

wulf, *wulle*, *vil*, *vulbort*, *vulkomen*, *vulenden*.

In Berlin auch stets *mulkenmarket*. Aber *wolken* (zu *wulke*, z. b. Wismar 1579, vgl. § 178 a.).

Anm. Die nebenform *wolf* ist für *wulf* nicht üblich. Doch zeigt das wort *o* in namen (*Ricolfus* Bremen 1297).

II. Im partizip praet. der verben der III. klasse: *gulden* gegolten, Hildesh. Brandes; *vorgulden* Hamburg 1270; *geschulden* Bienenbuch; (*ge*)*hulpen*; (dazu angleichung im sg.: Schichtspiel 2717, *de ... krosse der pennigh ghulde twye sesse*).

Daneben stehen bildungen mit *o*, die z. t. (ofäl. Meinersen, nordnds. Glückstadt) durch die heutige mundart bestätigt werden; *beholpen* Kiel ca. 1400, *hebben holpen keysen* Dortmund 1383 u. ö.

Das as. hat *o*-bildungen. Hier kann einerseits in *gulden* usw. ausgleich nach den nasalpartizipien derselben klasse (*gebunden*) vorliegen, gestützt auf die übereinstimmung im praet. plur., *hulpen*, andererseits angleichung an die *r*-gruppe (*geworpen*). Vgl. hierzu die praeterita *golt scholt* § 427 B. Doch ist möglicherweise an eine ältere dialektische verschiedenheit zu denken, indem etwa auf einem teil des gebietes *u* vor jeder *l*-verbindung, nicht nur in dem oben gekennzeichneten umfang, stand. Vgl. die doppelformen: *olnich ulnich*, *stölper stülper* u. a. m.

Anm. *schüllen* (neben *schöln schölen*) sollen entstand $\langle sculn \langle *sculan$ mit synkopierung vor eintritt der zerdehnung. Siehe ausserdem den einfluss von *künnen*. Entsprechend *sülk* neben *sölk*.

§ 184. Gegenüber as. *up uppa* zeigt das mnd. *up uppe*, *op oppe* (auch in sehr alten texten *upe*; vgl. hd. *ûf*; *upe Sante peteres cost*, *upe dheme wege* älteste Nowgoroder schra, Lübecker hdschr.). Die schriftsprachliche form ist *up(pe)*. Die formen *op oppe* sind in älteren texten aller gegenden zu finden, kommen aber auch noch im 15. jh. vor. Am stärksten begegnet *op* nahe der niederfränkischen grenze, wo in umkehrung des sonstigen verhältnisses *op* als die regelmässige, *up* als die nebenform erscheint.

Die heutige verteilung von *op* : *up* gibt Wrede, Z. f. d. a. 39, anz. 21, s. 158. 159. 161.

§ 185. *u* < *o* im nebeton ist nicht sehr häufig. Die beispiele zeigen stets labialen konsonanten daneben. Sie sind meist alten texten der Magdeburger gegend entnommen.

ufufte, *upenbarliken*, *buven*, auch *vur* < *vor* frau. *vun* s. § 36. *wul up* wohlauf. *sume Godis graff* Theophil. T. *Sum Marri! wi willen uns weren* bei Oldecop < *sô mî*.

Zu *-schup* s. § 213.

In *vur*, *vur-* kann wohl auch z. t. archaisierende schreibung vorliegen. Die form ist häufiger und weiter verbreitet als die sonst genannten.

§ 186. *û* < älterem *û*, < nasaliertem *u* vor *s f*, < *Û* im auslaut.

Über die alte verbindung *-ûþ-* (mnd. *-ûd-*), *-und-* s. § 182. 261. *brût hûs mûs út*; *ûse* unsere; *dû* < *þu*, soweit hier nicht nebetonig wieder kürzung eingetreten ist.

û wird gekürzt vor doppelkonsonanz: *dûchte* > *duchte* § 68. 180.

Nach *û* hat sich vor vokal der übergangslaut *w* entwickelt (§ 304) *vrûwe*, *bûwen*.

§ 187. *û* geht auf verschiedene quellen zurück:

I. umlaut von *û*: *mûse* mäuse,

II. *vûr vûer* < *vuir* feuer,

III. and. *iu*: *lûde* leute, *dû(t)sch* deutsch; *sû*, *dû* sie, die, *drû* drei; *trûwe* as. *triuwi* < *treuwi*. — Im lehnwort *dûvel* teufel, *mûre* mauer. — *vrünt* (§ 180) < *vrünt*; got. *frijônðs*. — *ni|wjes* > *niwwes* > *nûwes*, *nûwe* neu, meist nur im W. Sonst *nîge* § 143.

Anm. 1. Der as. verschiedenen entwicklung von *-euu* vor *a* oder *i*, *treuwa* : *triuwi*, entspricht z. t. im mnd. *trouwe* und *trûwe*, *rouwen* *rûwen* § 196.

Anm. 2. *û* (*ü*) < *iu* < *eu* steht im wechsel mit *ê* < *eo* < *eu*: *lûchten* < *lûchten* leuchten, *lûcht(e)* lucerna, *lecht* licht. Siehe besonders die 2. reihe der starken verben: *kêsen* wählen, praes. sg. *he kûst*, plur. *se kêset*. *vorlêsen* verlieren, *he vorlûst*, *se vorlêset*. Sekundär ist der wechsel eingedrungen in *sên*, (*ge*)*schên* : *sût*, (*ge*)*schût*.

Anm. 3. Seelmann ist (Z. f. d. a. 50, anz. 32, 63) geneigt, den übergang *û* > *û* in Papenteich schon mnd. anzusetzen nach Statwechs reimen *rûwen* : *bûwen* 370 : *frûwen* 61 (siehe auch *trûwen* : *vrûwen* 3057). Doch sind dies verbreitete reimwörter.

Diphthonge.

Zur orthographie vgl. § 23.

§ 188. Das mnd. besass an diphthongen, teils aus and. zeit ererbt, teils innerhalb dieser periode neu entwickelt: I. die diphthonge *ei* (vgl. § 190. 203); *ou* (*au*) (§ 192 ff. 205); *oi* (*eu*) (§ 193 ff. 204); II. die durch zerdehnung in mnd. zeit (§ 39 ff.) entstandenen diphthonge, die in den einzelnen dialekten verschiedene entwicklung zeigen, z. b. $e > e\grave{a}$ $i\grave{o}$ $i\ddot{u}$ ea $e\ddot{o}$, und z. t. früher oder später monophthongiert werden. Mit dem aus \bar{a} entstandenen diphthong geht (§ 88) \hat{a} vielfach gleich.

tiegen, das mit den zerdehnten lauten in der weiteren entwicklung zusammengefallen ist, ist $<$ *togegen tiegen* entstanden. Die entwicklung wird veranschaulicht durch formen wie etwa: *tegegen* und *tieghen* nebeneinander in zwei ausfertigungen der gleichen rügischen urkunde 1304; *tjeghen* Bremen 1346, *tgegen*, *tigen*, *tigen*, *tyegen*, die alle im 14. jh. zu belegen sind. Häufig wird *tiegen* geschrieben. Später siegt, wie für die zerdehnten vokale, die schreibung *tigen* oder *tegen*.

III. *ie* (*io*) $<$ *aiw*- [as. *eo io gio ju*] § 207. IV. *ie* (*io*) $<$ \acute{e} , *eha*, *eo*, *io* wie *uo* (*ue*) $<$ \acute{o} ¹ sind zeitlich und örtlich beschränkt (§ 113 ff. 159 ff.).

§ 189. Die germanischen diphthonge *ai* und *au* sind im allgemeinen and. $>$ \acute{e} \acute{o} geworden, mnd. \acute{e} (§ 110, 5), \acute{o} (\acute{o} ² § 158 f. 165 f.). *eu* $>$ *eo* $>$ mnd. \acute{e} § 110 f. 113 und *eu* $>$ *iu* $>$ \ddot{u} § 187. *euw* $>$ mnd. $\ddot{u}w$ $\acute{u}w$ *ouw* § 187. 196.

§ 190. In einer anzahl von fällen besitzt auch das mnd. den diphthong *ei* (geschrieben *ei ey eig(h) ai ay* § 99):

1. Die kontraktion *ei* $>$ \acute{e} unterblieb im nenton (*heit*) § 122. — 2. *ei* ist in einem weiten teil des mnd. gebiets in palataler umgebung erhalten: *kleine reine* § 123. — 3. *-eig-* $<$ *-ajj-*: *ey eygere entweyg*. Ebenso lateinisch *mâior* $>$ *meyger* § 124. — 4. *ei* entstand $<$ vokal + übergangslaut *j* bei den verba pura und deren ableitungen, *seyen meyen* § 125. — 5. *eg(i)*, *ag* + dental $>$ *ei*, *ai* § 126. 127. — 6.¹ *tein veide* usw. bei sekundärem zusammentreten von *e* + *i* § 118. — Im singular *geit*, *steit*, *deit* (geht, steht, tut) § 120.

Anm. Zu *steit* schlägt s. § 119. Zu *ei* neben *oi* § 128. Zum übergang *ei* $>$ \acute{e} § 145.

§ 191. *au* steht in lateinischen namensformen: *Laurens Mauritz*. Auf *augustus* geht *aust oust owest* „ernte“ zurück. Umlaut dieses *au* wird *eu* geschrieben: *Peuwelere* Pauliner.

§ 192. Germ. *au* > \hat{o}^2 § 158 f.

au blieb zunächst vor *w*. Wie *aij* > *ey* (§ 124), so hat die Verbindung *auw* diphthong ergeben, indem der erste labial sich mit *a* zu *au* vereinigte. As. *auw*: *skauwon hauwan*. Mnd. wird durch assimilation *auw* > *ouw*, geschrieben *ouw ow*, im auslaut auch *ou* (*auw aw au* s. u.), vor konsonant *ou*: *dou, douwe tau, houwen, knokenhouwer, schouwen. ouw- < awj-* s. § 195.

auw (*aw au*) bleibt im ostfälischen durchgängig.

Im Redent. osterspiel gehört *au* zu den ofäl. kennzeichen, die sich neben die mecklenburgischen stellen. Sonst wird *auw* vielfach auch in westfälischen texten geschrieben: *juncfrauwen* (§ 197) Bochum 1386 (Ub. Dortmund 2, 179), *vor ene braupanne* (§ 196) 1390 Dortmund (ibid. s. 323) usw.

Später, zu ausgang der periode, dringt *au* weiter vor.

Anm. 1. Diesem *ouw* schliessen sich in der schreibung die slavischen namen an: *Guzstrowe Butzowe* Rostock 1361 *Barnekowen Salsowen Salsowen* Kiel 1378 u. ö. *Hinric Smilou* Hans. Ub. 2, 310. *Wentzla(u)w* Lüneburger Ub. 3, 8. 9. Heute \hat{o} , auch *au*.

Anm. 2. *-ouw- < -aww* und *-awj-* (§ 195) reimen.

§ 193. Der umlaut dieses *-ou-* wird nur selten bezeichnet: *boemhewere* Coesfeld 1418, *vleschhoywere* Hildesheim ratsstatut (§ 49), *vreukens* (: *vrouwe*) Coesfeld.

§ 194. Germ. *-awi-* (> *-ewi-* as.: *evvi* ovis Prudentiusgl.) *vrawida* > *vreude vroide*, mit ausfall des *w* vor konsonant, neben *vroude, vraude* nach *vrouwen* freuen (s. § 195).

§ 195. Wgerm. *-awj-* > *-auj-* > *-ôj-*, *-ôj-* (as. *hôgias* des heus. Holthausen § 167 a. 2. 168 a. Gallée § 100) bei verschiebung der silbengrenze. Daneben ist mit erhaltener silbengrenze auch die entwicklung *ouw < -aww- < a₁wj* wie im hd. anzusetzen. Beide entwicklungen werden dialektisch geschieden gewesen sein.

Nach anderer ansicht, Beitr. 16, 299, entstand *-auwi- < -awi-* unter einfluss von *-auj-* in verschiedenen formen des gleichen paradigmas. **hawi haujas* > *hauwe hauwes* > *houwe houwes* oder bei regelmässiger entwicklung > *hôgias*. Wo die form des obliquus in den nominativ trat, ergaben sich formen wie *oie ô insel, goie gô gau*.

Weit beschränkter ist das gebiet des typus *streyen* streuen, den Gallée § 100 als mnd. neubildung nach dem praeteritum *streidun* ansetzt.

streyen liesse sich aus einem infinitiv **strewjan* (nach *strewit strewida*) ableiten > *strejan streyen*, vgl. *niges < niwjis* § 143. (Das anscheinend ganz entsprechende as. *thrêgian* bedrohen beruht neben dem substantiv *thrêgan*

[dativ] vielleicht auf einer anderen grundform.) Doch ist schon in § 128. 129 darauf hingewiesen, dass im mnd. in einer reihe von wörtern aus bisher nicht erkannten gründen neben den formen mit *oi* solche mit *ei* vorkommen, die auch heute dialektisch nebeneinander hergehen. Diese werden aber wohl eine gemeinsame erklärung verlangen (wie *stroyen str.yen* z. B. *koye keye kühe, moyen meyen mühen* usw.).

Der wechsel von -awj- mit -awi- > eu (§ 194) veranlasst häufig umlaut des -ouw-. Es lässt sich selten schon aus der mnd. orthographie feststellen, ob die schreibung -ouw- in -öuw- oder -ouw- aufzulösen ist: *begöwen* Wisby stadtr., jünger *ströw-gaffele* Chyträus, *dröuwen* Mercatoris Vastelavendesspil 148 usw. Im allgemeinen sind die modernen verhältnisse zu befragen. — Da alle formen innerhalb des gleichen paradigmas vorkommen können, so sind ausgleichungen häufig.

Beispiele: *döghen* sterben (o s. § 46) Statwech v. 1300 (mhd. *töuwen touwen*). — *vlöjen vloijen* fluten (engl. flow). — *stroigen* (Wismar. bürgersprachen 1480) *strogen strouwen ströwgaffele* (Chyträus) *streyen* streuen. — *drouwen* drohen *dröuwen* (*drouwinge dreuwunge dregonge* (s. o.) *drouwe drow drew* drohung; *druwen* hat die handschrift Gerharts von Minden 121, 30. *drüwen*, auch im stb. Groningen [mnl. *drüwen* neben *drouwen*], ist wohl an § 196 anzuschliessen). — *douwen doyen* tauen — *gô gôe goie gau*. Mnd. nur auf beschränktem verbreitungsgebiet. Die formen des obliquus (*gawjes* > *gôjes*) sind in den nominativ gedungen. Die ältere nebenform *gâ* gehört der mnd. zeit nicht an. — *ô, ô oie, ou ouwe öuwe* insel, aue: *veweyde dat gheheten ys de O* (vor Hannover, 1405). Sudendorf, Braunschweig-Lüneburg. urkundenbuch [Meyer, d. a. sprachgrenze d. Harzlande, 20]. *Campus qui O dicitur* ibid. 1313, *Uttenleve in der O* ibid. 1356, *under der Jeynser O* ibid. 1402 u. ö. *tor ow . . dar bories bremen uppe woned* Oldenburg. lagerbuch 1428 (Fries. archiv 1, 447). *Id dowet an der Owe* Redent. osterspiel 757. *Eugge* auf *öuwe* zurückweisend im westfälischen des 16. jhs. (Seibertz 2, 141). — *ewe euwe eue eve* (as. *ewi*) *ouwe* schaf, *ôhof*. Im heutigen ofries. *ei eu öje öi öe au* Ofries. wb. 1, 383.

In *hew how heu, tew toue* ist vielfach ausgleich dahin eingetreten, dass die umgelautete oder nicht umgelautete form ganz durchgeht. Manchmal bestehen doppelformen. In anderen fällen bleibt umlaut auf nom. akk. beschränkt, so im brandenburgischen. Das dänische hat *touwe* entlehnt. *toue* Wisby stadtr. *hoy livl. ukden. heie* heu Rostock 1560, dagegen mit älterer orthographie *houw* Nerger § 44. *voder hoyges* Wismar 1515, *myt hoye* Garz 1416, aber *myn smedetouwe*. Heute *höü* in Pommern, Mecklenburg (Mussäus); *getewe* fabrilia, jüng. Hamb. gl., Nd. Jb. 1, 43. *touwe* Hamb. schiffrecht. Zu *haww* Schl.-Holst. 1628 (Nd. Korr. 33, 34) stimmt in *der houwarne* bei Neocorus. Vgl. *hau* heute in Bremen, Holstein. — *tauwe* Hannover 1454, *haw* Brschw. chron., *kokentouwe* Magdeburg.

Ohne nebenformen mit $\hat{o}j$: *vrouwen vrauwen vröuwen* freuen, *vroude vroide* freude.

Anm. Wie $\hat{a}j > ey$ § 124, so musste $\hat{o}j > oy$ ergeben. Es ist bei modernen formen daher nicht immer zu entscheiden, ob sie auf $\hat{o}j$ oder *ouw* zurückzuführen sind (s. auch den übergang $w > g$ § 347).

§ 196. Germ. *euy* [as. *euw*, *iuw*: *treuwa triuwi*]. Mnd. *üw* (§ 187) $< iuw$; *ouw*, *ûw* $< euw$.

Die formen mit *-ouw* gehören besonders dem westen an.

breuwid $>$ *brûwet*, danach inf. *brûwen*. *breuwan* $>$ *brûwen* und *brouwen* (*brûn* im modernen Lübeckisch, *breuen* Wiedensahl, *bruwen* *bruggen* im westfälischen). — *treuwa* $>$ *trouwe*, *triuwi* $>$ *trûwe*. *trûwe* (*truwe*) ist die allgemein schriftsprachliche form; doch fehlen belege für *trouwe* nicht: *an goden trowen* Bielefeld 1338, *to trouwer hant* Kiel. renteb. 1433 (sonst *truwe*). Kahle (§ 152) findet *ow* in Anhalt selten. Berlin *truwe*, *ou* ist seltene ausnahme. Neger § 141: *trouwe fides*, *getrouwe fidelis*. Ein etymologischer unterschied wird, wie die beispiele zeigen, nicht mehr gemacht. Münsterländ. *truwe* ist aus *trouwe* entwickelt (Schönhoff s. 73). — As. *hreuwan* wird wie *hreuwon* (*hriuwon*) mnd. gewöhnlich durch *rûwen* vertreten. (Den umlaut erweisen *rûen* Gött.-Grubenh., *rûeten*, *rûeten* leichenschmaus, Westf. wb., Schwelm). *rouwen* J. Veghe. — *klûwen* *klowen* knäuel (as. *kleuwin*).

Auch *ûwer* usw. im märkisch-sauerländischen (as. *euwar*) gegenüber gemeinnd. *jûwer* mit akzentverschiebung (§ 206) ist hierher zu stellen.

Anm. 1. Zu *schûwen* *schûwen* vgl. Z. f. d. a. 50, anz. 32 s. 63.

Anm. 2. Sekundär entstandene verbindungen *ew* $>$ *ouw*: *luwant*, *louwant* $<$ *lewant* $<$ *lenwant* grobe leinwand (*lüwant* $<$ *liwant*). — *lewe*, gewöhnlich *louwe* *lauwe*, vgl. den ortsnamen Lauenburg.

§ 197. *ouw* (*auw*) $<$ *ûw*. *bûwen* (zur entwicklung des *w* nach *û* s. § 304) und *bouwen* bauen. Die formen mit *ou* bestehen im westfälischen und ofries.-oldenbg., selten in den andern teilen. — *ou* auch im auslaut: *bouperde* (: *rîdeperde*) Brakel 1369, *bouwman* Oldenburger lagerbuch 1428. — Ebenso *vrouwe* $<$ *vrûwe* (as. *frûa*). Die form *vrouwe* gewann ihre schriftsprachliche bedeutung wohl in der periode der hd. autorität durch zusammentreffen mit der hd. form. Volkssprachlich ist *vrûwe* verbreitet (s. o. zu *bûwen*).

Daneben ist aber die herleitung $<$ **frawjôn-* auch nd. möglich. Das von v. Helten (Beitr. 16, 309) vermisste **frôie* könnte in *husfroie*, Hall. schb. s. 56 und sonst einige male, stecken. Neben *vrûwe* *vrouwe* war diese form dem untergang geweiht.

Vgl. *auw* *auwer* $<$ *ûwer* (§ 196). *jow* *jower* $<$ *jûwer* Havelberg 1358 H. Ub. 3, nr. 387.

Schreibungen *boywen* bauen, graf v. Regenstein 1329, *vroywe* Mark 1338 stehen wohl nur für *ouw* (: *auw*).

An m. Die heutigen bremischen formen *fro* frau, *tro* treu, *jo* euch, *roen* reuen, *schoen* scheuen, *kloen* knäuel, *broen* brauen, *boen* bauen (Heymann, Das brem. platt, s. 19) zeigen zusammenfall von *-ouw-* und *-âw-* und erweisen, dass *-âw-* durch die stufe *-ouw-* hindurchgegangen ist.

§ 198. *ôw* > *ouw*: *rouwen* ruhen. — Auf **frôwôn* will v. Helten, Beitr. 16, 310, *vrouwe* zurückführen. Siehe aber § 197.

§ 199. Dagegen ist *êw* nicht diphthongiert: *êwich*. Zu *sêo sêwes* > *sê sêes* § 302. Über die mnd. entsprechung von *air-* (*eo io ie*) § 207. Zu *houwen hêw houw* § 434 a. 3.

§ 200. Nicht mit dem alten *ou* zusammengefallen ist der diphthong *au* in den kirchlichen namen *Pauwel Clauwes*. Dieser bleibt *â + w*, *â + uw* und geht in der entwicklung mit *blâ blâwes* (§ 302) zusammen. Nie werden diese laute *ou* geschrieben. Vgl. auch § 191.

§ 201. Im laufe der mnd. periode tritt im wfäl. monophthongierung ein und z. t. übergang des *w* > *gg* oder *g* (§ 347).

§ 202. Die diphthongierung von *ô* (*ô¹ ô²* § 159) *ô*, *ê*, die heute auf einem weiten gebiet zu beobachten ist, setzt schon in früher mnd. zeit ein. Mangel an geeigneten zeichen zur darstellung, sowie die traditionelle orthographie (die durch die nordalbingisch-Lübeckischen verhältnisse gestützt war, s. u.) beschränken die bezeichnung der diphthonge in älterer zeit auf wenige beispiele, die aber doch genügen, den vorgang schon für diese periode zu sichern. Häufiger wird die bezeichnung, besonders ostfälisch, seit der zweiten hälfte des 15. jhs.

Seit dem ende des 16. jhs. liegen ausserdem direkte zeugnisse vor. Für das Braunschweigisch-Hildesheimische gebiet bezeugt G. Rollenhagen ende des 16. jhs. diphthongische aussprache des *ê* > *ei* (Nd. Jb. 18, 123), ebenso erwähnt Neocorus Braunschweigisch *braut moine* (: Dithmarsch. *brot möme*. Heute ist die diphthongierung in Dithmarschen ebenfalls eingetreten [Kohbrok § 26—28]). Es ergibt sich schon daraus, dass das gebiet der diphthongierung in mnd. zeit kleiner war als heute.

§ 203. *ê* : *ei*. Schwierig ist die beurteilung des aus *ê* entwickelten diphthongs, da *ei* mehrdeutig ist. Unzweideutig

sind die fälle, in denen das seltene *ei* geschrieben wird. Doch ist wohl auch da, wo diphthongierung von \hat{o} $\hat{\hat{o}}$ nachweisbar ist, diphthong $< \hat{e}$ zu erschliessen.

1344 bietet Coesfeld schon die form *zayt* 3. pl. praes. sehen. Die missingschen privaten briefe aus Westfalen 1572 (Nd. Korr. 7, 3) *dai*. So wird auch *hei: he*, *dei: de* z. t. als hochtonig diphthongierte form neben der nebentonigen zu gelten haben, § 117.

Ist *ayndrachtich* (Sündenfall 3010) vielleicht mit hochtonigem *ein* (Gött.-Grubenhag. wb. s. 54) zusammenzubringen? Doch vgl. ebenda 1054 fehlerhaftes *layder* (§ 99).

§ 204. $\hat{\hat{o}} > eu$: *achte honre*, *veyr gheuse* 1385, Seibertz 2, 654. *Keutenbruwer*, *demeutlich* Daniel v. Soest.

Als diphthongisch sind auch die häufigen *oi oy*, besonders auch in ofäl. texten des 15. jhs. (§ 47), im allgemeinen zu fassen. Die beurteilung ist erschwert dadurch, dass sich in ostfälischen texten der zeit mit diesem system ein älteres kreuzt, das *oi oy* für nicht umgelautetes \hat{o}^1 verwendet, und dass *oi* auch umgelautetes \hat{o}^2 vertritt (Z. f. d. a. 50, anz. 32, 61). Dass *oi*, soweit umlaut von \hat{o}^1 gemeint ist, *eu*, nicht $\hat{\hat{o}}$, bedeutet, ergibt sich aus der auffassung in § 202. 205.

Die schreibung *oi* erklärt sich im anschluss an *stroien* u. a. § 195.

§ 205. $\hat{o} > ou$, *au*.

Es ist bei beurteilung dieses übergangs nicht ausser acht zu lassen, dass zeichen wie \hat{o} mehrdeutig sein können (§ 21), dass in älteren drucken für *ou* auch mit falscher auflösung von \hat{o} zu rechnen ist, während im westfälischen *ou*, *u* nach *o*, auch längenzeichen sein kann (§ 22). Dagegen wird in jüngeren texten \hat{o} (doch brandenburgisch, Zerbstisch: *uo*) wohl schon diphthongisch *ou* zu lesen sein.

Ganz eindeutig sind *au*-schreibungen, wie sie im west- und ostfälischen mehrfach begegnen.

I. Westfälisch: *to waukere*, *verwaukert*, *wauker wucher*, *men mant* muss, *ghenauch goud* Dortmund 1390, Ub. 2, 254 ff., *dat bouk tho den Rikesluden* enthält das Dortmunder ausgabenverzeichnis 1380/1491, *raude rute* (mass) in einem güterverzeichnis von Meschede 14. jh., Seibertz, Quellen 1, 417.

II. Ostfälisch: Henning Brandes (Hildesheim, ende des 15. jhs.) schreibt (s. 271) *o*, sein enkel Joachim (ausgang des 16. jhs., s. 264) *ou*: *bouk* usw. — *fraw* früh (: *frô* froh) Duderstadt (Z. f. d. a. 42, 370), *kauher* im Koker. *dau* $< \hat{d}\hat{o}$ Gött. liebesbriefe (s. a. 1).

ou ist in der zweiten hälfte des 15. jhs. im ostfälischen, doch nicht im elbstfälischen, nicht selten. Vgl. die zeugnisse Rollenhagens und Neocorus' § 202.

III. Im östlichen nordnds. findet sich 1331 (Nowgorod) *ghenauch*. Aus Pommern 1477 führt Tümpel *gauder* an. Es fragt sich aber, ob diese vereinzeltten formen (die Nowgoroder unter westfälischem einfluss?) ausreichen, um die diphthongierung hier schon innerhalb der mnd. zeit zu beweisen. Lauremberg schreibt *o, e* auch in den (nicht rein mecklenb.) bauernszenen, Nd. Jb. 3, 92 ff., und in den von Kohfeldt herausgegebenen mecklenburgischen hochzeitgedichten erscheint *au, ou* nach Seelmann, Nd. Korr. 29, 96 erst im 18. jh. Obwohl zu bemerken ist, dass Babst am schlusse des 18. jhs. ebenfalls *o, e* schreibt, als sicher *au, ai* gesprochen wurde.

An m. 1. Über die schreibung *ou* für \hat{o}^2 vgl. § 166. Auch für dieses *ou* erscheint einige male *au*: *auk* Duderstadt, Korbach 1434; *graufman* Daniel v. Soest s. 365 (heut diphthong *ëö* Holthausen, Soester Mda. § 76); *to haupe, yngelaust* in den Gött. liebesbriefen.

An m. 2. Zur schreibung *hauuden* halten vgl. § 96.

§ 206. Über die diphthonge *ie* (gemeinmnd. \hat{e}), *uo, ue* (\hat{o}), s. §§ 113 ff. 160.

Sonst waren die as. diphthonge *iu, eu, eo* mnd. > \hat{u} (§ 187) resp. \hat{e} (§ 110 ff.) geworden.

Durch akzentverschiebung wurde *eo, eu* schon vor der mnd. zeit zu *jo, je; ju* in *jüwer* euer (§ 196), zugleich unter einfluß des nominativs *gy*, siehe as. *giu. jeder, jüdder* euter (as. *geder*) < germ. **eudr-*, im ablaut mit as. *úder*.

§ 207. Eine besondere entwicklung ist für *eo, io, je* „immer“ zu beobachten.

1. *eo, io* > \hat{e} (§ 111) anscheinend besonders nach konsonant (*n*): *nê* nie, *nêmant* (gestützt durch mischung mit *nên man* > *nêman*), danach zuweilen *êmant* jemand. Kürzung des *eo, io* vor doppelkonsonant s. § 68. 176.

2. *io, ie* mit ton auf dem *i* > *iə* geschrieben *y, i* § 23. 133. *yder ymant ywerlde yslik*; diesen schliesst sich an *ynich (ienich)* § 411. Die schreibung *yo, ye* erhält sich oft in dem distributiven *yo je*, mit *y* wechselnd = *io, iə*. Zu *iə, iəmant* wird *niə, niəmant, nimant* gebildet.

3. *io* mit akzentversetzung > *ió*. *gio* schon Hel. M. C. (Holthausen § 108, a. 2). Diese ist deutlich da, wo *j* oder *g* für *i* geschrieben wird:

giümmer, jümmer < *iomêr*; *güslík*, auch *gy*: *also ik unde myne vorfaren dat gy vrigest beseten hebben* (Preetzer ukden. 1383. 1420). *wat se godes gi gedaden* (Kreuzigung 862). Auch die schreibung *jee* ist belegt, z. b. Chron. d. d. St. 24, 94, Soest.

Auslautend ist *jô, jo* (neben *je*) z. t. erhalten, z. t. > *jû, ju*, das besonders oft in ostfälischen texten vorkommt, *jô* ist aber die weiter verbreitete schriftsprachliche form. *ju* auch in zusammensetzungen, *juwelk, jutto* (§ 233).

Anm. 1. Zur schreibung *ihe-* s. § 349, *ihewelik* Kiel 1377.

Anm. 2. Über die entwicklung von *ü* in *jümmer* s. § 176. Ebenso *iosôhwilik* > *güslík*. *nüwerlde* < *nüwerlde* nach § 196 a. 1. *nû* neben *nî nê* ist wohl aus solchen formen, *nümmant* (korrelativbildungen zu *jümmer*), *nüwerlde* usw., abstrahiert.

B. Die vokale der ableitungssilben.

§ 208. Infolge der gewöhnlich nebentonigen oder tonlosen stellung entwickeln sich die vokale der ableitungssilben verschieden von denen der hauptsilben. Wie weit für einzelne gebiete des nd. besondere akzentwirkungen in betracht kommen, bedarf der einzeluntersuchungen. Wir weisen hier nur auf einige in der schriftsprache deutliche veränderungen, die aus den tonverhältnissen zu erklären sind.

§ 209. Starker tonunterschied zwischen der haupt- und der folgenden tonlosen silbe war aus der entwicklung der zerdehnung zu erschliessen.

§ 210. Der hauptton liegt im einfachen wort auf der wurzelsilbe. In nominalzusammensetzungen liegt der ton auf der ersten silbe ausser bei der vorsilbe *ge-*, § 221. Die vorsilbe *un-* scheint verschieden gebraucht zu sein. Betonungsverschiebungen, zu denen das norddeutsche gegenwärtig neigt (Behaghel, Grundr.³ § 116, Seelmann, Nd. Korr. 4, 20. 78; Wilmanns 1³, 443), lassen sich in den komposita (s. auch § 213) z. t. durch die behandlung der konsonanten erschliessen, *vértinachten*: *winnächten*, wenn die angeführten beobachtungen weitere geltung haben, § 233. 234. In verbalzusammensetzungen

hat die verbalwurzel silbe den ton. In german. namen trägt z. t. ein langsilbiger zweiter bestandteil den ton (vgl. § 326, 1). Namen, die der jüngeren schicht der kirchlichen namen angehören, werden teils auf dem ersten, häufiger auf dem zweiten teil betont. Vgl. die abkürzungen *Koppen Köpke*: Jakob; *Mewes, Tewes* neben *Bartel, Mattes* usw. — Eine schwere nebensilbe hat starken nebeton, in einigen fällen (§ 213) zieht sie sogar den ton an sich. Eine dem hauptton folgende kurze mittel silbe ist tonlos und der synkopierung ausgesetzt, § 217.

Anm. 1. Ältere entlehnungen werden wie heimische wörter behandelt: *olter* altar, *deken* dekan, *kumpen* kumpan. Die jung entlehnten suffixe *-êren* als verbalendung, sowie das substantivbildende *ie* behalten den ton, *vischerie, gesterie, schrîverie, dûverie*.

Anm. 2. Nebentonige vokale sind der zerdehnung nicht fähig, § 39. Die kürze wird durch doppelschreibung des konsonanten dargestellt: *vrüntschope*.

§ 211. Ablaut in tonlosen nebensilben kann bei zusammenfall aller vokale in dieser stellung zu *e* nur aus den wirkungen noch erkannt werden. So zeigt sich, dass von den *es/os*-stämmen im gegensatz zum hd. auf dem grösseren gebiet die *os*-formen siegten, am fehlen des umlauts § 373.

Für die schweren ableitungssilben ist das nebeneinander von *-nisse -nüsse, -inge -unge, -inc -unc* § 213 zu vergleichen.

a) Vokale der mittel- und endsilben.

§ 212. Die im as. noch vorhandene mannigfaltigkeit der kurzen vokale in den unbetonten silben hat sich mnd. auf einen meist durch *e* wiedergegebenen laut reduziert: *dage* (as. *dagos dagas daga*), *herde* (as. *hirdi*), *bröke* (as. *bruki*), *sone* (as. *sunu*), *herte* (as. *herta*), *erde* (as. *ertha*), *mele* (as. *melo*); *sêre* (as. *sêro*); *ik geve* (as. *giŕu*), *hülpe* (as. *hulpi*). — In gedeckter silbe: *brôder, vader, seven* < *sibun*, gen. *dages*, dat. plur. *hûsen, dagen*; *(ge)geven gevende*. Doch als substantiv: *vîgant vîant* neben *vîgent vîent*. — *ambacht* > *ammecht*.

In der kompositionsfuge steht, soweit vokal erhalten ist, *e*. — *unde* > *ende* (das nicht mit dem wfäl. *ende* zusammenzubringen ist) öfter in zahlen: *achtendertigesten, ênendevôftigesten*. Doch gewöhnlich ist *unde* erhalten.

Anm. Für *o* wird namentlich in älteren texten statt *e* zuweilen ein anderer vokal geschrieben, bei heller färbung in dentaler umgebung *i*, bei

dunkler in labialer *o*, *u* (§ 214. 221, I): *gheldis Olrikis* Oldenburg 1409, *ordelis* Magdeburg um 1370, *provist* Magdeburg 1333, *wispel wetis, landis* Magdeburg 1447. — *undertwischin* Hildesheim. stadtrecht, *twingin, leggin* Magdeburg. deichrecht, *teyndin* Marsberg 1383. — *hundirt* Magdeburg 1364, *undir* Ravensberg 1440, *ores vadir* Reval 1418, *unsir* Arnsberg 1360, *wydir* Marsberg 1373. — *geendit* Ottonianum, *wonit* Kiel. renteb. 1378 usw. Vgl. Beitr. 7, 65.

i erscheint auch öfter vor der deminutivendung, *Lûdike(n)*, *Gôdike(n)*, *Wernike(n)* usw.

i steht ferner gewöhnlich vor dem palatalen stimmlosen spiranten: *hertich* herzog, *weinich, billich, twintich* usw. Auch *-isch*: *sassisch, sassesch*. — *-egesten* ist üblicher als *-igesten*; aber gewöhnlich ist *-esten*: *nêgesten, drittegesten*: *oldesten*. Neben *ê*: *nêisten*. Zu *veide* s. § 118.

Man hat diese *i* vielfach für *hd.* gehalten, da sie z. t. grade in den grenzgebieten häufiger beobachtet wurden. Doch ist diese annahme kaum zwingend, *i* gehört zwar vornehmlich der alten zeit an, ist aber nicht auf das grenzgebiet beschränkt, obwohl zuzugeben ist, dass dort viele beispiele bestehen. — Dagegen gehört es zu den *hd.* einflüssen (§ 5. 18, 3), wenn zu ende der *md.* zeit *i* wieder stärker hervortritt.

Der häufige gebrauch von *i* gehört zu den schreibermoden, denen der einzelne schreiber mehr oder weniger nachgibt. Bei beobachtung einer kanzleientwicklung lässt sich häufig sehen, wie ein schreiber *i*, ein anderer *e* vorzieht.

§ 213. Schwere nebensilben: Hierher ziehen wir auch die ursprünglich selbständigen wörter, die aber wie *heit* *md.* nicht mehr selbständig, nur noch als bildesilben fungieren. *-bar, -dôm -dum, -er(e), -(h)aftich, -heit, -inne, -inc, -inge -unge, -lik (lik liken leken), nisse nüsse nesse, -ôde, -sam, schop* u. a.

Die schweren nebensilben zeigen z. t. erhaltung des vokals im starken nebenton, z. t. schwächung bedingt durch geringen ton, z. t. aber haben sie auch den wortton auf sich gezogen. Das gilt vor allem für *aftich* (*achtich*) wie für *-inne*, die ins nordische mit ton *ágtig*, *-inne* entlehnt sind. Vgl. Nd. Korr. 4, 19. 77 f. Behaghel, Grundr.³ § 116; im niederländischen, Mndl. grm. § 12.

Vielfach sind reime wie *bôvinnen*: *beginnen*, *ingesinne*: *keiserinne*, *vogedinne*: *anbeginne* anzutreffen. Andererseits sind die Preetzer formen *der Priornen, Tybben Priorne, Alburgis Priorne, vor Elseben Prioren* usw., *de priorne* Dobbertiner klosterrechnungen 1491 zu vergleichen. *priorent* Mnd. wb. 3, 376. — *ér(e)* (as. *ari, eri, iri*) (Nd. Korr. 4, 18. 77 f.) hat starken ton, vornehmlich in den ursprünglich viersilbigen formen auf nasal oder liquida *-elére, enére*. Rüdiger, Neuester Zuwachs der ... Sprachkunde 3, 38, warnt 1784 die Niedersachsen davor, *er* wie in *Sattler, Büttner* wie *är* zu sprechen (Beitr. 38, 449). Für Kattenstedt, Blankenburg vgl. Nd. Korr.

25, 52f., Eilsdorf, Z. f. d. Mda. 1910, § 159. Reime *wêre* : *tôverere*, *hêre* : *drôgenere* usw.

Der typus *sadelêre* erklärt sich aus der tonverteilung *sádelêre*. Dagegen ist bei ursprünglich dreisilbigen wörtern mit stammauslautendem *l* oder *n* die entwicklung entweder schwund des *e* zwischen beiden sonorlauten *fulre* < *fúllerè* oder *fúllêre* wie *fischêre* > *fuller fischer*. Doch kommen auch bei dreisilbigen wörtern reime vor wie *schôlere* : *êre*.

Zum umlaut in *-haftich* s. § 58. Zum umlaut durch *-lik*, *-nisse* § 59. *-lik* wird im nebeton > *-lich*; *-ligen*, *-leken*, *-lken*, *reddelken*, *hémelken*. Mit abfall des *-k* : *verstandel*. — Erhaltung des *ei* in *heit* neben *hêt*, § 117. Daneben abgeschwächt *-et*, flektiert *-ede* > *-de* : *de rechte und wonede*, *wonde*; *dher menit van dher stat to Kolberghe* Chron. d. d. St. 26, 288. — *-inge* ist die eigentlich mnd. form, *-unge* ist selten. Auch im maskulinum *-inc*, selten *-unc*, vereinzelt *-enc*. Über die reduktion > *ic*, *ig*, *î* s. § 144. — *-în*, die ableitungssilbe der stoffadjektiva ist > *-en*, *-n*, abgeschwächt, *rindern* *rindern*. Ebenso *vingerne* *ringe*. *-în* namentlich, wo der reim es verlangt (*fîn* : *silverin* Nd. Jb. 8, 71). — In der deminutivendung wechseln *-kîn* und, gewöhnlich abgeschwächt, *-ken*, in namen meist *-ke*. Latinisierungen gehen im nominativ auf *-ko*, *-ka*, *-kînus* aus, in den übrigen kasus *-kîn*. — *-sam* hat die nebenform *-sem* : *êrsam*, *êrsem*, auch *-sum* (§ 214). — *-schap* ist nebetonig > *-schop*, *-schup* geworden. In älterer zeit ist *-schap* noch öfter erhalten. Zum übergang *-schup* < *-schop* vgl. § 185. *-schop* ist allgemein nd., *-schup* besonders ofäl. (weniger elbfäl.) und im westlichen nordnds.; belege auch noch aus Hamburg und Kiel. Göttinger urkunden schreiben *-schup* seit der zweiten hälfte des 15. jhs.; vorher *-schap*, *-schop*. Auch aus Westfalen lassen sich beispiele für *-schup* beibringen. *-schep* (as. *scepi*) ist ganz vereinzelt. (Anhalt § 20) *-schyp* erwähnt Simonsen s. 64 bei Lübbecke. An die wörter auf *-schop* hat sich *bischof*, *bischup* angeschlossen.

Anm. Über *-bolt*, *-volt*, *-balt*, *-valt* s. § 93.

§ 214. Das zweite glied eines kompositums wird, sobald die komposition nicht mehr gefühlt wird, wie eine ableitungssilbe behandelt.

Reimer < *Reinmâr*, *sôdâne* > *sôdane* > *sôden* : *soden want*, *soden fruntschap* Göttinger briefe Germ. 10, 391. 386, aber eigentlich schriftsprachlich ist *sôdane*.

-hêm > *-em*, *-um* in städtenamen: *Hildssem* Hildesheim, *Hardessum* Ochterssum Ub. Hildesheim. *Oldersum* Dornhum in Ostfriesland, *Boeckym* *Boekem* Bochum. Ub. Dortmund 2, 179. (Zur dunklen färbung vor *-m* siehe auch *sam* > *sum*, § 213). *sculdhétio* zu *schulte* (in *sculteti platea quae dicitur Schultenstráte* Hameln, schultheissenrecht). *verndel* < *vêrden dêl*.

barft *barfuss*, sogar *myd barfeden vóten* im Dithmarschenlied, *hantzken*, *hantschen* handschuhe, *holtscher* holzschuher, holzschuhmacher. — Siehe auch *altô* (proklitisch) > *alte*, *alsô* > *alse* > *als*.

nâber *nachbar*. Doch auch noch vielfach mit *u* geschrieben.

o, *ô* > *a* im schwachen nebeton: *brûdegam*.

§ 215. Aus den betonungsverhältnissen erklärt sich, dass der *rectus* oft den geschwächten vokal zeigt, der *obliquus* den vollen:

hértich (mit kürzung im vorton) *hértògen*, daneben nom. *hertoge*, plur. *hertegen*, *nêmet nêmandes*, *Geret Gerades*, *Dédert Dêdrade*, *alter olter*, *altare*. Aber auch *Gerat Geredes*. Vgl. *undancsem* aber *undancsamich* G. v. Alet, Nd. Jb. 13, 89.

Apokopierung und synkopierung eines tonlosen end- und mittelsilbenvokals.

Die wirklichen verhältnisse sind in hohem grade durch die schriftsprachlichen archaisierenden und angleichenden bestrebungen verwischt (§ 18).

1. Die endsilbenvokale im auslaut.

§ 216. I. Der verlust des auslautenden *e* zeigt sich im mnd. vornehmlich in der tonlosen genitiv- und dativendung der minder betonten pronomina, in denen *e* nach einem sonorlaut steht (s. u. II.). Gen. *dere*, dat. *êneme* usw. finden sich meist in älterer zeit; doch wird später noch *e* archaisierend festgehalten. Vgl. falsche schreibungen (*eme* im plur. dat., *wene* wem, wie überhaupt den § 263 behandelten übergang $n < m$, der nur da eintreten konnte, wo *m* nach abfall des *e* im auslaut stand).

Auch $m < me < men$: *scholdem* sollte man, *dedem* Braunschw. Schichtspiel 2719. 2826 u. ö.

Im dativ singular der *a*-stämme ist in der substantivflexion *e* vielfach erhalten. — Wo *e* grammatischen wert hat (scheidung von singular und plural) ist *e* (doch s. III. IV) erhalten und sogar auf weitere fälle (plural der *a*-neutra) übertragen. — In der verbalflexion fällt *e* (< *-en*, *-et*) des plurals manchmal: *heb we* (§ 217 a. 4).

In adverbien treten formen ohne *e* auch durch ausgleich auf, § 394.

II. Apokopierung und synkopierung (§ 217 II) des *e* nach liquiden oder nasalen ist nicht mit der bez. hd. erscheinung identisch. Schon durch die mnd. zerdehnungsgesetze wie durch die dehnung vor *r* waren andere verhältnisse gegeben: *ik vare* ich fahre, *vele* viel. In der substantivflexion: *ênem mörderere*, *slötele* (so Hambg. 1270) ist *e* oft zu beobachten, *wagene*, *wegene*, *nagele*, *negele* usw. Im plur. steht sogar gelegentlich

dörpere, vatere (fässer) mit sehr junger anfügung. Doch lässt die einföhrung des plural *-s* grade in den wörtern dieses typus im 15. jh. schliessen, dass die unterscheidung von singular und plural durch *e* doch wohl nicht immer genügte. Möglich ist die apokopierung des *e* besonders in dritter silbe nach nasal oder liquida nach starkem oder schwachem nebeton immer.

Zur endung *-ere, -er* der nomina agentis s. § 213.

G. von Minden reimt (Leitzmann s. LXI) nach bedürfnis apokopierte und volle formen: *sêr : dêr* 35, 7. 73, 45.

III. Ausfall des *e* im hiatus (elision): *went an, heb ik*. Verschmelzung tritt ein in fällen wie *ik haddes nèn nôt* R. V. 2031, *wel ses selve vrowe sin* Hall. schb. s. 58. Auch das flexivische *e* der substantive fällt manchmal im hiatus.

Anm. 1. Siehe auch fälle wie *boven bûten tachter* § 221. Anzuschliessen sind fälle, in denen der auslautsvokal stärker ist als der des folgenden anlauts, wie *hêne (hê ene), hêre (hê ere), hês (hê es)*.

IV. Doppelformen bestehen in einer reihe tonloser partikeln wie *und unde, den denne, went wente, als alse, eve ove* später nur *ef of*.

Anm. 2. Die volle apokopierung aller auslautenden *e* ohne unterschied, die heute in einem teil der nd. dialekte zu beobachten ist, ist jung. In mnd. zeit zeigt sich ausfall des *e* ausser an den üblichen stellen selten und wird, z. t. schon aus örtlichen gründen, nicht hiermit in zusammenhang stehen.

Mehrfach zeigt der gen. plur. formen ohne *e*, so öfter in *dinc : der dingh* Parchim 1376, *en tugginghe desser dinck* (mit verhärtung!) Hans. Ub. 2, nr. 614. In *der hillighen drier konich dage* Seehausen 1497 u. ö. sind beide substantive zusammengerückt. Öfter fehlt *e* im hiatus. — *uppe der Vresen strat* Braunschweig. Mnd. Beispiele 1484. *mocht, alderlud* Osnabrück 1500. —

G. v. Minden reimt formen mit und ohne *e* (Leitzmann, s. LXII f.).

Dagegen ist zu der modernen entwicklung zu ziehen: *formica eyn myr of empte* (nach *r*) Lübeck 1511, *in de leer* Lübeck 1559. Der altmärker Gulich (1596): *dess diese* (nom. plur.), *myn fruw, Griet* (s. u.). *Hyr weer nu wol hyr weer* Burenbedregerie v. 9.

Nerger (§ 21) findet, dass die anfangs seltene apokopierung gegen schluss der periode immer häufiger wird, besonders nach *-el, -er*, sowie nach solchen konsonanten, die „keine veränderung durch auslautsgesetze erleiden“. Er kennt also in dieser zeit die weitergehende jüngere apokopierung noch nicht. Seelmann, Mnd. Fastnachtspiele s. 72 bemerkt, dass der fortfall der tonlosen end-*e* zwischen 1550 und 1640 in Mecklenburg fortschritte gemacht habe.

Zur relativen chronologie ist anzuföhren, dass der *d*-ausfall (§ 326) überall älter ist als die *e*-apokope.

2. Ausfall des tonlosen vokals in gedeckter stellung, in mittel- und endsilben.

§ 217. I. Eine dem hauptton folgende kurze mittelsilbe ist der synkopierung ausgesetzt. Wo durch den ausfall eine gebräuchliche konsonantenverbindung entsteht, wird die synkopierung hierdurch gefördert: *löfte* < *lövede*, *hilge*, aber stets *éschede*. Im schwachen präteritum ist der vokal meist erhalten oder hergestellt. Über die fälle, in denen nasal oder liquida vorangeht*s. u. III. Doppelformen wie *sachte sede* < *segede*, *lachte lede* sind z. t. dialektisch geschieden (§ 439). „Rückumlautende“ verben zeigen meist die kurzform, doch auch langformen, unabhängig vom vokalischen ausgleich *sette satte settede* und mit deutlicher herstellung *sattede*, *stelleden stalleden* (§ 437). Bei den verba pura *seyede meyede* ist *e* gewöhnlich. (Auch eine gelegentliche schreibung *moyde* ist wohl in *moyede* aufzulösen.)

II. Ein tonloser vokal in gedeckter endsilbe schwand. Er wurde nicht wieder hergestellt, wo die durch synkopierung entstandene form durch die jüngere lautliche entwicklung von der grundform stärker geschieden war. In solchen fällen ist nur die synkopierte form erhalten, sonst bestehen doppel- formen: *jük* < **iuwik*, *oust* < *august*, *nimt*, *gift*; dagegen *höft* und *hövet*, *secht* und *seget*, *sins sines*, *melk* (wo die synkopierung jünger ist als in *nimt*, *gift*), dazu später *mellik*. (Überhaupt ist die § 220 II erwähnte neigung zur bildung von sekundär- vokalen mit der unterdrückung der synkopierten formen zu vergleichen.) Die synkopierte form wird ferner besonders fest in häufig gebrauchten wörtern, *heft*, *gewest*.

Anm. 1. Während die 2. 3. sg. praes. der starken verben die syn- kopierte form durchgeführt haben, wo der vokal derselben sich von dem übrigen paradigma unterscheidet (*nimt*, *sprikt*, *list*), dagegen *schrivet* und *schrift*, *blivet blift*, ist der plural des praesens höchst selten synkopiert und fast nur in besonders häufigen wörtern: *hebt*, *wilt*. Die überein- stimmung des pluralvokals mit dem übrigen paradigma ist hier wohl mit anderem in anschlag zu bringen.

Vor nasal oder liquida fand die synkopierung nur hinter einem sonorlaut statt, der mit dem folgenden sonorlaut ver- schmelzen konnte: *engel düvel seven jüwer*, aber *sir nîrleye* usw. Vgl. reime wie *sam* : *namen* (Verlor. Sohn v. 705).

In der genitivendung *-es* ist *e* meist erhalten, § 363, a. 1 (in der stellung nach nasal oder liquida s. III). Im superlativ *lâtest vrîgest middest* aber *êrst lest* (as. ebenfalls mit synkopierung *lezt*).

An m. 2. Bei ausfall eines mittleren vokals entstanden kontraktionen: *tên* ziehen, *Âltheit, slân*.

III. Häufig, jedoch durchaus nicht regelmässig, wird der tonlose vokal nach, seltener vor, nasal oder liquida nicht geschrieben.

vôrde führte, *weslen wesseln, schüln* sollen (§ 183 a., sekundär *schüllen* wie *mellik* s. § 220 II); (*ge*)*hört, vorlorn, gerekent, (ge)nômte, besegelt beseglet besegelet, bekümmert; sîme* < *sînme* seinem; *dûvels, engels, schrôders* und *schrôderes*.

An m. 3. Vgl. übrigens zu einer form *vorloren* neben *vorlorn* auch *koren* für *korn* § 62. Nach ursprünglich langem vokal wie in dritter silbe scheint *e* häufiger zu fehlen.

Stehen zwei schwache mittelvokale nebeneinander, so fällt der eine (wie im as.): *översten, echtersten, grôterme* (und *grôterem* § 216), *klegelken, reddelken, dankelken* § 213.

Zu *sülver, belde* s. § 106, *mâlre, dunre* § 213.

IV. Tonloses *e* schwindet zwischen gleichartigen konsonanten. Die zusammentretenden konsonanten werden vereinfacht, soweit nicht die doppelschreibung zur bezeichnung der vokalkürze nötig ist.

dat bërnde hûs, dem beschêden manne, de gevangen gefangenen, *bin* (binnen) *den mûren, he wert* < *werdet, holt* < *holdet*; die partizipien: (*ge*)*bot* gebüsst, (*ge*)*set, entricht, bericht, betracht, (ge)sent, vorschult, vorwunt*. Die formen sind vielfach durch den reim gesichert. — Siehe über die schwachen praeterita *hodde, ludde* § 68. 438.

Die synkopierte form ist fest geworden in *hêre* herr.

Vgl. hierzu *dessit* diese seite, *hilgêst* < *hilge gêst; unde dridde* (neben *unde die dridde* graf v. Blankenburg 1290), *alzo alze lyggen* (*alse se* Garz 1418), *brandene* (*branden ene* A. v. Bardowik) usw.

An m. 4. Zu erwähnen sind bei dieser gruppe auch *an deme* > *amme, ame* usw. Auch ein teil der in § 216 angeführten fälle ist im satzzusammenhang den synkopierungen der mittelsilben gleichzustellen (*heb wi* < *hebbe wi*).

§ 218. Die hergestellten formen gehören vielfach nur der schrift an: *wetten: setteden* reimt Braunschw. Schichtspiel v. 460/1. Das streben nach herstellung der vollformen führt oft zu falschen schreibungen: *beraddemen* für *beradem* < *beradenem* Garz 1499 u. a. m.

Einfügung und anfügung eines tonlosen *e*.

§ 219. In einigen fällen ist in nebensilben ein neues *e* in sprache und schrift eingetreten.

e ist eingeschoben vor *r*: *fûer* (as. *fiur*) feuer. Auch *kelder* (< *keldr- kely*) keller, *hônder* hühner mit *e* vor *r*.

In *dôen*, *gâen*, *stâen* ist der zweite vokal, soweit er nicht nach § 22 zu beurteilen ist, als analogische bildung nach den übrigen vokalformen aufzufassen (s. auch § 119 *sleit*).

Dagegen sind langformen der präpositionen *ûte*, *mede* usw., soweit sie nicht alt sein können, als beeinflusst durch die adverbien zu verstehen. — Neubildungen von adverbien fügen *e* an im anschluss an andere: *aller weghene*, *vakene* usw.

Auch sonst wird *e* angefügt, durch umgekehrte schreibungen, aus reimbedürfnis usw., durch flexivische angleichungen in der substantivflexion § 372, in der verbalflexion *vachte* focht, *braste* gebrach § 422.

§ 220. Sekundärvokale. Es ist zu scheiden zwischen einer älteren entwicklungsperiode am anfang der mnd. zeit und einer jüngeren, deren resultate sich z. t. sehr unterscheiden.

I. Die bildungsweise in der ersten periode schliesst sich an die aus dem as. bekannte entwicklung, obwohl viel beschränkter als im as. Die sekundärvokale entstehen zwischen *r*, *l* und konsonanten, wobei *r* stets, *l* oft einfach bleibt. Die färbung ist vom folgenden konsonanten abhängig. Diese erscheinung ist die vorbedingung für die unter der bezeichnung „metathese“ (§ 231) besprochenen umstellungen.

sceref scherf, Ottonianum. *barumhertlike* Lübeck. Hlg.-Geist-statut. *bethereve* Bremen 1303, *bedereven* Hildesheim 1319/20. *berichvrede*, *Borichardus*. — *hallef* usw.

Anzuschliessen ist hier, dass gelegentlich während des 15. jhs. noch ein sekundärer vokal neben *r* sich einstellt, hervorgerufen durch den sonorgehalt des *r*: *beref* brief, 1435 Lüb. Bergenfahrer. Vgl. *berffe* briefe, Berlin 1444. *geferaget*, *gevoraget*, Seehausen 1499.

II. Innerhalb der mnd. zeit entsteht ein vokal besonders oft zwischen *l* + konsonant, aber auch neben den übrigen sonor- wie auch geräuschlauten. Diese werden, um die kürze des stammvokals zu zeigen, verdoppelt. Vgl. auch § 217 II.

mellik milch (§ 106), *hillich*, *süllik*, *Hellenbrecht*, *Allebertus*; *werrelt*; *misset* < *mest* messer; *angenete* Agnes.

b) Vortonvokale.

§ 221. In verbalzusammensetzungen, in denen die verbalwurzel silbe den ton hatte, wurden die vorgesetzten partikeln abgeschwächt.

Präfixe.

I. *bî-*, *bi-* > *be-*.

Einige beispiele für *be-* sind schon as. Wo mnd. *by-*, *bi-* geschrieben wird, ist *i*, wie andere *i*, aus der umgebung zu erklären (§ 136), oder schreiberbrauch für tonloses *o* (§ 212): *bigavede* Hall. schb. s. 62, *bysunder* Kalbe 1371, *bysunderlinx* Emden 1472, *bisunder* Ub. Dortmund 1, 534, auch neben andern konsonanten, *bykenne* Preetz 1384, *bytaledede* Kiel renteb. 1376 usw. Tieftoniges *e* ist, vornehmlich in jüngeren texten, oft durch *o*, zuweilen durch *u* bezeichnet, vielleicht ausgehend von der stellung vor labial: *bowisen* Blankenburg 1290 (s. 480), *bugaten* Rostock 1414. *bo-* begegnet in ost- und westfälischen texten (*bogeren* Osnabrück um 1500), stärker im nordnds., im nordalbingischen und besonders im ostelbischen; in Berlin *bo-* neben *be-*. (Zusammenstellung einiges materials bei Tümpel, Nd. Stud. s. 66f.).

i ist geblieben, wo es den ton hatte, im adverb, in der nominalkomposition und deren ableitungen. Die präposition *bî* zeigt nur selten die abgeschwächte form: *be deme cruce stunt se do* Kreuzigung 587; *bi naicht ef be daige* Dortmund. Ub. 1, 609.

biderbi > *bedderve* bei betonung der zweiten silbe, *birve* > *berve* bei ton auf der ersten silbe.

Der vokal ist geschwunden in *bûten*, *boven*, *bachter*, *binnen* u. a. m., in *bliven* vor *l*. Selten begegnet *bsündern*.

II. *en-* < *in-* im vorton.

entrûwen, *entwey*, *enwech*, *enboven*, *enbinnen*, *enbûten*; *wi ensament unde ensunder* Bielefeld 1338.

Vereinzelt *un-* (s. III): *untwei* Hildesheim stadtrecht u. ö., *untweyen*, *untwischen*.

Vor labial *-n-* > *-m-* (§ 262).

Vermischung dieser vorsilbe mit der unter III behandelten ist leicht erklärlich.

Die präposition *in* war selten vor dem artikel geschwächt: *en eyn kort* in kurzem, Magdeburg 1468.

Anm. 1. Dagegen bleibt *in-* < *in-*.

III. *ent-* < *and-*.

ant- ist hohtonig erhalten: *antwerden*, *antlat*. Neben *ent-* steht *int-*, *unt-* (s. II) vielfach in texten des 13., 14. jhs.: *untgen* Aken 1271, *intfan* Ottonianum, *untfeit* Rigaer hdschr. des Wisbyer stadtrechts, *untphengen*

Blankenburg 1290 usw. Vor konsonant war *t* leicht dem ausfall ausgesetzt (§ 310): *enberen* Münster 1374, *vneit*, *vnberen* Hamburger kerzengiesserrolle ca. 1375. Bei assimilation an labial: *umbreken*, *umberen* usw.

Diese vorsilbe vermischt sich mit der in II behandelten.

An m. 2. *ont-* < *unt-* s. § 182.

An m. 3. Auf *ên|di-* geht *entweder*, *entwer*, *enter*, *anter* zurück.

An m. 4. Die vorsilbe, as. *ant-*, *at-*, die zur bildung der zahlwörter 70—90 diente, ist nur noch als *t-*, soweit überhaupt, erhalten. § 398.

IV. *er-*, *ir-*; *or-*, *ur-*. As. *ar-*, *er-*, *ur-*.

or- < *ur-* ist die hochbetonte form im nomen. Dehnung (*ōr-*) § 64; *ur-* § 63. Die tonlose form im verbalkompositum ist *er-*. Daneben begegnet *ir-* gelegentlich im ganzen gebiet, mit ausnahme wohl des wfäl. *erwerft* Ottonianum: *irwerft* rechtsbuch der Neustadt Braunsch., *irgangen* Hildesheim 1272, *anirsturven* Hall. schb. s. 7, *irfrawwet* Braunsch. Mnd. Beispiele 1486. — *irvaren* häuptling v. Birum (ofries.) 1409, Rostock 14. jh. (Nerger § 14: *ir-* nur selten in alten urkunden), *irresen* Lübeck 1479, *ir-schenen* Kiel Denkelbok 1496 usw.

der-, *dir-* selten (Tümpel, Nd. Stud. § 14). Die beispiele entstammen vornehmlich dem ostelbischen kolonialgebiet: Stettin, Kolberg, Danzig, Elbing (*derhaven* 1399), den ostseeprovinzen (*dirstaen*, *dirkenntnisse*) Riga 1428, doch auch Berlin einige male; Quedlinburg, Seehausen (*derwonnen*) 1501. Tümpel, a. a. o., denkt an hd. entlehnung. Nach Frischbier, Preuss. wb. 1, 137. 2, 398 gehört *der-* der preussischen mundart an. Zur entwicklung des übergangslautes *d* (*ndr* < *nr*, *ldr* < *lr*) vgl. § 325.

V. *vör-*, *vor-*, *ver-* (dänisch *for-*, Beitr. 33, 441).

Die gewöhnliche form der schriftsprache ist *vor-* (*vör-*), die sich im anschluss an die präposition *vör*, *vöre* durchgesetzt haben wird. Seltener *vur* (§ 185): *vurköft*. (Häufiger ist *vur* (§ 62) im ton: *vürbenômede*, *vür-genant* u. dgl.). *vr-* in *vréschen* neben *voréschen*, *vrése* schrecken; *vreten* (got. *fra-itan*). Wir schreiben *vor-* für die tonlose, *vör-* für die betonte vorsilbe.

VI. *ge-* (selten *gi-*). As. *ga-*, *gi-*, *ge-* [*che-*, *ie-*] *i-*.

ge- ist mnd. syntaktisch bedeutungslos und hat nur noch eine, z. t. rein schriftsprachliche, grammatische funktion in der partizipialbildung. Als perfektivierungsmittel wie hd. kann *ge-* mnd. nicht allgemein dienen (vereinzelte fälle fehlen nicht: *wat se godes gi gedaden* Kreuzigung 862); zuweilen steht *ge-* auch neben einem infinitiv (meist *dôn*) mit einem hilfsverb (*kan*): *des enkonde he nicht gedon* Dethmarchronik (Chron. d. d. St. 26, 157); *eck en kan or iw nicht getellen* Duderstadt.

Im partizip zeigt die vorsilbe heut, dialektisch geschieden, die formen *ge-*, *e-*, oder sie fehlt ganz. Dieser zustand muss schon in mnd. zeit bestanden haben, nur die grenzen der drei gebiete sind gegen die mnd. zeit verschoben. Die heutigen grenzen gibt Wrede, Z. f. d. a. 40, anz. 22, s. 96, bzw. Z. f. d. a. 42, anz. 24 s. 115. *ge-* 1. im westlichsten Westfalen (Bochum), 2. im brandenburgischen, 3. im preussischen. *e-* 1. ostfälisch (grenze zwischen Hannover und Celle), Altmark, SW. der provinz Brandenburg

(hierzu s. Z. f. d. a. 50, anz. 32 s. 68), 2. südgrenze des westfälischen, 3. die sächsischen Niederlande (aber *de klever is emeid*, *de gemeide klever* in Deventer). Der *ge*-bezirk reichte wohl anfänglich noch von westen her tiefer ins westfälische. Im emsländischen hält Schönhoff den abfall der *ge*-für jung. Ostfriesische mnd. texte haben allerdings vielfach kein *ge*-, sie verhalten sich hierin gerade wie andere nordnds. schriftstücke (vgl. unten).

In teilen des ofäl. wird trotz seltener belege *e*- in mnd. zeit anzusetzen sein. Vgl. umgekehrte schreibungen: *angefangh gedan* für *anefangh* Braunschweig. Mnd. Beispiele 1487. Beta (Untersuchungen zur Metrik des mnd. Valentin und Namelos, Diss. Leipzig 1907) s. 48 erklärt das unklare *ungefragen* Val. u. Nam. S. (v. 94) < *âne vragen*. Mnd. beispiele für *e*- stehen auch über das heutige gebiet hinaus (durch entlehnung oder als vorstufe zur präfixlosen form): *varwed unde unewarwed*, *hochebornen* im Lüneburger stb. 14. jh., *heft ewesen*, *is eschen* Hans. Ub. 2, nr. 576 (1335). Rinteln, das nach Wrede jetzt keine vorsilbe hat, zeigt *e*- noch 1734, Nd. Jb. 36, 98.

In texten der älteren periode besonders des nordalbingisch-ostelbischen gebietes sind formen ohne *ge*- sehr üblich. Charakteristisch ist die korrektur *dan* in *gedan* im Lübecker Hlg.-Geist-statut. Das Hamburger recht von 1497 hat, wenn auch nicht durchgängig, doch öfter *ge*- als der gleiche text von 1292. Die Stader statuten, mitte 14. jh. (Hans. Ub. 3 nr. 183), haben im einfachen partizip dreimal *ge*-, siebenmal keine vorsilbe.

Der sieg des *ge*- in der schriftsprache erklärt sich daraus, dass das auf einem teil des gebiets (und jedenfalls einem grösseren teil als heute) heimische *ge*- mit der ndl. westlichen und der hd. südlichen richtung (§ 9, 3) zusammentraf. Die gegenströmung macht sich darin geltend, dass formen ohne präfix in die meisten texte dringen. Das ostfälische hat statt des *e*-präfixes *ge*- oder die präfixlose form. Am stärksten entziehen sich die nicht unter dem zwang des verbalsystems stehenden substantiva der einsetzung des *ge*-: *bet* gebet, *bot* gebot, *danken* gedanken, *lücke* glück, *sunt* gesund usw.

Entsprechend in den infinitiven *lôven* glauben, *schên* geschehen, *hören* gehören usw.

Vielfach fehlt die vorsilbe in formelhaften ausdrücken. Bei mehrgliedrigen formeln zeigt oft nur ein glied *ge*-: *van den koren olderluden*, aber *de dhar ghekoren is* Stade, mitte 14. jh.; *we se hovet unde huset heft* Wismar 1408; *mit samender hant*; *stouwet unde ungestouwet*; *mit ackere bûwet unde ungebûwet* — *den morgen roggen wunnen unde worven*. — Bei zusammensetzung mit adverbien: *ummeworpen*, aber *to dode geworpen*, Halberstadt 1510. *êrschreven*, *vôr(e)nômeden*, *nâschreven*, *vôr(e)-schreven*.

Oft fehlt *ge*- bei anlautendem *g*, besonders in *grôten* und *geven*. *grotet*: *gemaket* Nd. Jb. 15, 32; *grotet sistu* Rostock 14. jh., Germ. 24, 255; *hebben geven unde gescreven* bischof v. Dorpat 1403.

Ist der verlust des *ge*- im allgemeinen ein lautlicher vorgang, so sind doch rhythmische beziehungen für die regelung deutlich, Leitzmann,

G. v. Minden LXXV, Kurlén, Statwech 275. Beta zu Valentin und Namelos s. 47f. weist nach, dass *ge-* in der bei weitem grösseren zahl der fälle fehlt, wenn die senkung dadurch zweisilbig wäre. Die hdschr. H hat hier oft die schriftsprachliche herstellung gegenüber S. Im Holz des hl. Kreuzes, Nd. Jb. 2 s. 88ff., benutzt die hdschr. H formen ohne *ge-*: (v. 3) S: *hebbe ik ghelesen*; H: *hebbe ik lesen*. — Dieses gefühl für den rhythmus hat wohl auch den gebrauch in der prosa z. t. beherrscht, z. b. Preetzer urkunden 1386: *an dëssen Brëff ghehängen | de ghéven unde schréven is*.

Vgl. hierzu Seelmann, Z. f. d. a. 50, anz. 32 s. 67f., der beobachtet, dass in Statwechs prosa (Statwech gehört dem gebiet mit präfix *e-* an) *ge-* stets gesetzt werden konnte, fehlen aber nur nach minder betonter oder unbetonter silbe. Freilich heisst es in texten aus andern teilen auch (Hans. Ub. 3 nr. 69) a: *allerhande argelist hebbe geholden*; b: *allerhande argelist holden hebbén*.

Anm. 5. Schliesslich wird unter hinweis auf einige as. partizipien ohne *gi-* (Gallée § 383) gefragt werden müssen, ob überall mit sekundärem verlust des *ge-* gerechnet werden muss.

g(e)- ist fest geworden in *get(t)en* gegessen, *günnen* gönnen, und unterlag weiterer entwicklung des präfixes nicht mehr.

Besonders zu erwähnen ist *ennoch* genug, das trotz der schriftsprachlichen *ge-* ofäl. und darüber hinaus herrscht. (Sündenfall, Anselmus, Val. u. Namelos, Magdeb. Äsop, Theophilus H., Statwech, R. V., Narrenschip usw.)

VII. *to-*, *tu-*.

toriten zerreißen, *togân tugân* zergehen, *tohowen* zerhauen usw. Abschwächung: *te* : *testoten* Hamburg 1270, *untebroken* Magdeburg 1314.

VIII. *at-* > *t* (Gallée § 148, 7) in *tôgen* zeigen (< as. *tôgian* < *at-augian*, aengl. *ætýwan*).

§ 222. Im vorton entwickelte sich *vrouwe* > *vor*, *ver* (*vur*) frau: *vor Ghese*, *vur Lucien*, *ver Bene*; flektiert *voren*, *veren*: *voren Hedewige*, *veren Sapheken hof*. — *her*, *er*, flektiert *ern* < *hère hërre* herr. Auch *har* § 78.

Vortonig *sinte* > *sünte* § 170.

Vortonig *e* > *a*: *antwer* § 221 III, *har* herr s. o.

Synkopierung des vortonvokals: *den klanderén brodern* kalandsbrüder, Werdum 1491.

Anhang.

§ 223. Die volle form des adverbs ist erhalten in den trennbaren zusammensetzungen mit *ane*, *ave*, *ümme* usw.

Die veränderungen der präpositionen und konjunktionen im nebenton sind meist schon in anderem zusammenhange berührt.

wante > *wente* > *winte* und die übrigen wörter des gleichen typus § 80. 139; *vun* < *von*, *summe* < *sô mî* § 185.

Grosse mannigfaltigkeit herrscht in den formen für „oder“ (entsprechend auch für „wenn, ob“), die nur z. t. auf ablaut beruhen können, meist jüngere entwicklungen sein werden: 1. *eve ave ove*, *if ef of af*; 2. *ift(e) eft(e) öft(e) oft(e) uft(e) aft(e)*, *icht(e) echt(e)* oder, wenn, ob; 3. *jof jofte*; 4. *aver*; 5. *eder (edher) edder öder oder odder ader adder* oder. As. *eftha eftho ettha ettho ohtho* (Beitr. 34, 21) *ofthe*.

eve ave ove werden später nicht mehr gebraucht. *gein zone eve dochter, des mannes eve der vrowen* Hörde 1340, *ove* Lübecker hdschr. d. Nowgor. schra 13. jh. Häufiger die kurzformen *ef af of (uf)*.

Nebentonige entwicklung: *ufte* < *ofte*, *idder* < *edder*, *öder*, *ofte* < *eder* *efte* im Wisbyer stadtr. — *ader* ist mischung von *ave* und *eder*; vgl. auch *aver (de vorbenomede provist aver wie in syner stede yst* Magdeburg 1333). *oder* in alten texten, so den ältesten Braunschweiger denkmälern (as. *ohtho*), während später *edder* herrscht. Dagegen wird *oft*, das heutige dialekte stützen, nie ebenso ganz durch *eft* verdrängt.

Eine dialektgeographische scheidung der formen ist kaum möglich. Oft stehen mehrere nebeneinander. Für Harzer urkunden wird *ef*, *ift*, *afte*, *ofte*, *eder*, *odder*, Germ. 35, 151, angesetzt. Die *a*-formen (*aft*, *ader*) scheinen besonders ostfälisch, vielfach elbstfälisch, vorzukommen. *ifte*, *ichte* in ostfälischen und auch nordalbingischen urkunden. Das gewöhnlichste ist in der guten zeit *efte*, *ofte*, *echte*, *edder*.

edder: *efte*, *ofte* verteilen sich so, dass der westen *efte*, *ofte*, der osten (brandenburgisch) *edder* bevorzugt.

Anm. *jof* in wenigen beispielen älterer zeit aus Lübeck. Öfter mndl., Mndl. grm. § 110 a. Ist die Lübecker form heimisch?

Vokalwechsel in *es is* „ist“ oder gen. masc. neutr. des personal-pronoms *et it* ist von den tonverhältnissen abhängig, s. § 404 a. 5.

sô, *so* > *s-* in *swanne swelk* usw. In der älteren periode ist *so* noch oft erhalten, doch hat auch schon Aken *swelk*, *so* > *se* in *wêse*, *swêse* < *wê so*, *so wê so*, in *alse*.

tô, *tu*, *te* (§ 221 VII). Als praeposition ist mnd. *tô*, *tu* üblich, *te* unter fränkischem einfluss zuweilen im westl. westfälisch und gelegentlich ofries. Sonst nur vereinzelt. Die zusammenstellung *tote*, *tot* ist nicht nd. Sie findet sich ausserhalb des fränkisch beeinflussten Westfalens nur in älterer zeit einige male. *te* in *wente*, *hente*, *tegegen* > *tiegen* (§ 188). Kürzung des adverbs *tô* in *altô*, *alto* > *alte*.

Elision: *tachter*, *tents* am ende, *tâvent* am abend, *Tangermünde*. § 315.

Schwund des anlautvokals in *neven* neben.